Österreichisch-Ungarische Revue.

Jahrgang XI.

1897. 1897.

Herausgegeben und redigiert

von

A. Mayer-Wyde.

21. Band, 6. Heft.

Wien.

Verlag der Österreichisch-Ungarischen Revue.

XVIII., Hans Sachs (vorm. Wildenmann)-Gasse 6.

Generaldebit für den ausländischen Buchhandel bei **Wilhelm Braumüller**, k. und k. Hof- und Universitätsbuchhändler, Wien und Leipzig.

Inhalt.

Die Expedition S. M. Schiffes „Pola" nach dem Rothen Meere (1895 auf 1896).

Fiume. Von J. Luksch.

In dem 1. Hefte des achtzehnten Bandes dieser Zeitschrift wurde unter dem Titel „Der Antheil Österreich-Ungarns an den oceanographischen Forschungen der Neuzeit" jener maritimen wissenschaftlichen Arbeiten und Forschungsfahrten gedacht, welche von Seite unserer Monarchie in der Neuzeit durchgeführt wurden, und hierbei das Schwergewicht auf die im Bereiche der Adria und des östlichen Mittelmeeres seit dem Jahre 1874 vorgenommenen wissenschaftlichen See-Expeditionen gelegt. Die letzte jener Fahrten fand im Jahre 1894 statt, doch war bereits in dieser Zeit in maßgebenden Kreisen bestimmt, die bis dahin vorgenommenen Studien zur See, welche ein reiches Ergebnis geliefert und nicht unerheblich zur Vermehrung und zum Ausbau unserer Kenntnisse auf dem Gebiete der Meereskunde beigetragen haben, noch nicht abzuschließen, sondern den Mittelmeerfahrten eine größere Expedition zur Durchforschung des Rothen Meeres folgen zu lassen. Den Impuls hierzu gab die oberste Marineleitung, deren Chef, Admiral Freiherr von Sterneck, die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien einlud, sich an dem gedachten wissenschaftlichen Unternehmen zu betheiligen, dieselbe gleichzeitig verständigend, dass beabsichtigt werde, den auf den früheren Expeditionen vorgenommenen zoologischen, physikalisch-oceanographischen und chemischen Untersuchungen eine Reihe weiterer Studien über Erdschwere und Erdmagnetismus anzugliedern, weiters meteorologische Stationen an

gewissen Punkten des Rothen Meeres zu errichten, astronomische Ortsbestimmungen zu pflegen, endlich, wenn es die Zeit und die Verhältnisse gestatteten, geodätische Aufnahmen von Häfen und Ankerplätzen vorzunehmen. Die nicht unbedeutende Entfernung des Untersuchungsgebietes von der Heimat — etwa 1270 Meilen — die beträchtliche Längenausdehnung des Rothen Meeres in nordwest-südöstlicher Richtung, die eigenthümlichen und wenig günstigen Wetter-, Gesundheits- und Navigationsverhältnisse, welche die Möglichkeit einer vollen Ausnützung der während der Expeditionsdauer zur Verfügung stehenden Zeit fraglich machten, endlich die große Anzahl der geplanten Beobachtungsstationen, welche an beiden Ufern des Rothen Meeres angelaufen werden sollten, ließen es angezeigt erscheinen, die Durchforschung desselben in zwei aufeinander folgenden Campagnen auszuführen und hierbei stets die Herbst-, Winter- und Frühjahrsmonate zu wählen, weil zu dieser Zeit die Wetter- und sanitären Verhältnisse im Arbeitsgebiete noch die relativ günstigsten zu sein pflegen. Die letztgenannten Verhältnisse waren überdies auch für den Verlauf der Fahrt maßgebend, indem man zuerst nach dem südlichsten Theile des Untersuchungsgebietes — bis zur geographischen Breite von Dschidda, 21° 29' Nordbreite — zu steuern, dort mit den Untersuchungen zu beginnen und sich nordwärts aufzuarbeiten hatte, um mit den Golfen von Suez und Akaba das Werk abzuschließen. Während einer zweiten, dieser folgenden Seecampagne — voraussichtlich 1897 auf 1898 — wäre dann der südliche Theil des Rothen Meeres in ähnlicher Weise zu durchforschen. Als Expeditionsschiff bestimmte die oberste Marineleitung den schon während der Mittelmeerfahrten bestens bewährten Kriegsdampfer „Pola", welchem Schiff für die in Aussicht genommene Fahrt in der Aus- und Zurüstung eine specielle Sorgfalt gewidmet wurde. Die Einführung elektrischer Beleuchtung für die Wohn- und Arbeitsräume, der Einbau einer großen Kühlkammer zur Erhaltung des Proviantes, die Installierung doppelter Sonnenzelte u. a. haben sich nicht nur vorzüglich bewährt, sondern auch das leichtere Tragen der im Rothen Meere obwaltenden misslichen sanitären und Wetterverhältnisse ermöglicht. Das Commando des Schiffes wurde dem Linienschiffscapitän Paul Edlen von Pott übertragen, von Seite der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften der schon während der Mittelmeerfahrten in Thätigkeit gewesene Stab[1]) bestimmt, während die

[1]) Als Leiter des Stabes: k. k. Hofrath Dr. Franz Steindachner für Zoologie; k. k. Regierungsrath und Marineakademie-Professor J. Luksch für

durch die oberste Marineleitung angegliederten Studien durch die Officiere des Schiffsstabes[1]) ausgeführt werden sollten.

Dem im Vorigen angedeuteten Plane entsprechend, vollzog sich auch die Fahrt und zwar derart, dass das Expeditionsschiff den Centralhafen Pola am 6. October 1895 verließ, am 18. in Suez und am 2. November am südlichsten Stationspunkte, in Dschidda anlangte. Von dort wurde auf fünf durch kurze Ruhepausen unterbrochenen Kreuzungsfahrten die Nordhälfte des Rothen Meeres einschließlich der früher genannten beiden Golfe durchforscht, dann aber am 29. April 1896, nachdem die Arbeiten beendet worden waren, nach Suez zurückgekehrt. Von Suez aus wurde die Heimfahrt angetreten und der Hafen von Pola am 18. Mai 1896 erreicht.

Die Arbeiten in See erstreckten sich auf die Sammlung zoologischer Objecte im Wege des Fischens mit dem Tiefnetz sowie den Schwebe- und Oberflächennetzen, auf die Vornahme einer größeren Zahl von Lothungen behufs besserer Erkenntnis des Seebodenreliefs, auf die Beobachtung von Temperaturen und von specifischen Gewichten des Seewassers in den verschiedensten Örtlichkeiten und Tiefen, auf Versuche, die Transparenz und die Farbe des Meerwassers festzustellen, auf Messungen von Strömungen, auf chemische Untersuchungen der gewonnenen Wasser- und Grundproben, endlich auf Sammlung der wichtigeren meteorologischen Daten in See. An den 27 angelaufenen Landstationen, wo je nach Umständen zwei und mehr Tage Aufenthalt genommen wurde, beschäftigte man sich mit der Vornahme von relativen Erdschweremessungen mittelst Pendels, mit magnetischen Beobachtungen, astronomischen Orts- und Zeitbestimmungen und geodätischen Aufnahmen der Häfen und Ankerplätze. In den Stationen Dschidda, Koseir und auf den Brothersinseln wurden übrigens dauernde meteorologische Observationen eingerichtet und hierzu vertrauenswerte Beobachter gewonnen.

---

oceanographisch-physikalische Arbeiten; Docent der Wiener Universität Dr. K. Natterer für Chemie und Dr. Fr. Siebenrock für Zoologie.

[1]) Als Commandant S. M. Schiffes „Pola": Linienschiffscapitän Paul v. Pott; Gesammtdetailofficier: Linienschiffslieutenant G. Kosarek (für geodätische Arbeiten); die Linienschiffslieutenants K. Koss für den Navigationsdienst und für die astronomischen Beobachtungen am Lande; Anton v. Triulzi als Artillerieofficier und für die Durchführung der Erdschweremessungen; Karl v. Arbesser als Manöverofficier, Geodät und für die meteorologischen Beobachtungen; Linienschiffsfähnrich K. Rössler für magnetische Beobachtungen; endlich Fregattenarzt Dr. J. Matousek und Maschinenleiter Heinrich Höhm.

S. M. Schiff „Pola" hat während der Expeditionsdauer 7490 Seemeilen Weges zurückgelegt und ist fast 8 Monate in See gestanden.

Von den Ergebnissen dieser Forschungsfahrt schon jetzt zu sprechen wäre verfrüht, da das gesammelte reichhaltige Material einerseits noch zum Theil in Sichtung und Bearbeitung begriffen ist, andererseits der zugemessene Raum hierzu nicht ausreichen würde. Wir lassen uns daher genügen, unseren Lesern ein knappes, doch möglichst getreues Bild der Gestadelandschaften, des Untersuchungsgebietes sowie der berührten Örtlichkeiten und der Bewohner derselben zu geben. Als Schluss unserer Schrift möge dann eine eingehendere Schilderung des bis nun am wenigsten bekannten Theiles unseres Forschungsgebietes, des Meerbusens von Akaba, einen Platz finden. Der gewonnenen Ergebnisse zu gedenken mag aber, wenn dieselben einmal spruchreif geworden sind, Gegenstand einer anderen Schrift sein.

Gehen wir zunächst zur Darstellung der Gestadelandschaften an den beiden Seiten der Hochsee des Rothen Meeres und auf die Beschaffenheit der von uns angelaufenen Ankerplätze über.

Ägyptische und nubische Gebiete im Westen, arabische im Osten schließen die Gewässer des nördlichen Theiles des Rothen Meeres ein, welches, im allgemeinen Nordnordwest-Südsüdost orientiert, eine Längenausdehnung von etwa 600 Seemeilen bei einer wechselnden Breite von 180 solcher Meilen besitzt. Im Norden schließt die eigentliche Hochsee schon in der geographischen Breite der Südspitze der Sinaihalbinsel ab, die Gewässer dringen jedoch in den zwei Golfen von Suez und von Akaba weit in das Festland vor.

Sowohl die ägyptisch-nubischen als auch die arabischen Gestade haben vorwiegend eine flache, mehr weniger breite Strandregion mit ausgeprägtem Wüstencharakter. Dem Inneren zu, im leichten Übergange durch Korallen und Sandhügel bauen sich kahle Berggruppen auf, deren Aufzüge häufig den Hochgebirgscharakter annehmen. Von der See aus durch die heiße vibrierende Luft gesichtet, fast immer in feinen Dunst gehüllt, bieten die vegetationslosen und vielfach zerklüfteten Hänge mit ihren reich gezackten Rücken und emporstrebenden Spitzen, Hörnern und Kuppen dem Beschauer ein ernstes, düsteres Bild dar. Eine eigenartige Farbenscale von Gelb bis zum dunkelsten Braun durchlaufend, vielfach mit weißen Gipsbändern durchsetzt, die Risse und Klüfte bis hoch hinauf vom Wüstensande verweht, gemahnen sie bei entsprechender Mondbeleuchtung mitunter an eine nordische Schneelandschaft. Erst weit

landeinwärts ist der Boden in den Thalgründen — nachdem Regen gefallen — mit etwas Vegetation bedeckt. Kein perennes Gewässer erreicht den Meeresstrand, und aus gegrabenen Vertiefungen quillt nur brackiges und untrinkbares Wasser hervor. Nur selten wird das eintönige Bild durch eine Gruppe von Palmen, durch Bestände von niederem Gebüsche oder gar durch menschliche Siedelungen belebt. „Einen öderen Küstenstrich wird man auf der Erde kaum finden als etwa die Gestade der Sahara oder jene des Eismeeres,“ sagt Klunzinger,[1]) und wir theilen gern dessen Meinung.

Schwierig für den Seemann ist es, diese Küsten anzulaufen, um einen der wenigen Ankerplätze zu gewinnen. Oft weit in die See vorliegende Korallenriffe verwehren die directe Annäherung. Hat man die Küste gesichtet, den anzulaufenden Punkt gewählt, und befindet sich die Sonne im Rücken[2]) des anlaufenden Schiffes, so gebietet es dennoch die Vorsicht, wo möglich von einem erhöhten Standpunkte, etwa aus dem Vormaste, genaue Umschau zu halten, um dem Führer des Schiffes beizeiten die etwa im Wege liegenden Korallenbänke zu signalisieren. Unter der erwähnten Beleuchtung ist das seichtere Wasser alsobald durch seine helle Milch- oder Smaragdfarbe von dem daneben befindlichen tieferen, dunkelblauen Wasser zu unterscheiden. Nur bei solchen Vorsichtsmaßregeln, mit dem Loth in der Hand wird es möglich, heil vor dem in der Karte zumeist wenig genau eingezeichneten Ankerplatz anzulangen. Nun muss noch die mitunter durch Bänke verlegte Einfahrt gewonnen werden, und ist auch dies erreicht, wird man gut thun, den Ankerplatz vorerst mit dem Loth untersuchen zu lassen, ehe man vor Anker geht. Liegt man endlich fest, so mag man die Herrlichkeiten am Lande besichtigen, wird sich aber wegen Mangels an Anlegeplätzen mit dem Gedanken vertraut machen müssen, entweder vom Boote aus an den Strand zu waten, oder sich huckepack dahin tragen zu lassen. Dort angelangt, empfängt trostlose Öde den Beschauer. Der morsche, salzgeschwängerte Boden bricht unter dem Fuße ein und ist weit und breit mit Sand, Korallen- und Muschelfragmenten bedeckt. Weder Pflanzen noch Menschen, nur einiges Thierleben unter den

[1]) Klunzinger K. B., Bilder aus Oberägypten, der Wüste und dem Rothen Meere 2c.

[2]) Nur unter dieser Beleuchtung, welche das rechtzeitige Erkennen der Korallenriffe möglich macht, erscheint es gerathen, in den Gewässern des Rothen Meeres eine Küste anzulaufen. Ein Anlaufen bei Nacht oder unter ungünstiger Beleuchtung wäre entschieden gewagt, und ist davon abzurathen.

Füßen am Strande. Hier treibt der Eremitenkrebs sein geschäftiges Handwerk, indem er das Ufer von den durch die See ausgeworfenen Thierleichen säubert, es tummelt sich die Sandkrabbe, emsig jene Sandpyramiden bauend, welche in zahlreichen Mengen die Strandebene bedecken. Felsenkrebse beleben das Ufergestein. Der Fischadler, auf den nahen Hügeln horstend, die Seeschwalbe und die Seemöve suchen im Wasser ihre Beute. So der Charakter der meisten Örtlichkeiten, welche von der Expedition besucht wurden, so an der ägyptisch-nubischen wie an der arabischen Küste. Nur zuweilen wird die Eintönigkeit unterbrochen durch ein in dem angelaufenen Scherm[1]) vor Anker liegendes Perlenfischerboot oder durch vereinzelte Hütten, in welchen Küstenbeduinen hausen. Selten trifft man auf einen kleinen Bestand von Palmen, noch seltener auf eine größere Menschensiedelung.

Die Küstenbewohner beider Ufer sind arm und fristen nur mühsam ihre Existenz. Getrocknete Fische, Conchilien, etwas Negerkorn und Datteln bilden ihre Nahrung, schlechtes, brackiges Wasser ihr Getränk. Ihre Kleidung, ihre Wohnung und ihre Geräthe lassen an Einfachheit nichts zu wünschen übrig. Im Verkehr mit dem Fremden erscheinen die Uferbewohner an der ägyptischen Seite freundlich, gefällig und zuthunlich und sind für einen Bakschisch in Form von Brot, Tabak oder Geld sehr empfänglich. Es gilt dies vorwiegend für den südlichen, an Nubien grenzenden Küstenstrich. An der arabischen Küste dagegen sind die Bewohner, speciell seit den letzten Ereignissen in Dschidda,[2]) misstrauischer und weniger zum Verkehr geneigt, doch konnte die Expedition keinerlei Klage führen und fand zumeist ein hinlänglich bereitwilliges Entgegenkommen.

Die Araber der Küste sind vorzügliche Seeleute. In ihren Küstenschiffen von nur mäßiger Größe, „Daus" genannt, befahren dieselben sowohl die Ufergewässer als die Hochsee oft unter den misslichsten Wetterverhältnissen. Genaue Kenner des Fahrwassers, ist es ihnen übrigens leicht, bei allzu schwerem Wetter sich in einen oder den anderen der vielen kleinen Korallenhäfen zu bergen. Eine Specialität unter diesen Seeleuten sind die Perlenfischer, die entweder auf eigene Rechnung arbeiten oder von Unternehmern geheuert sind. Man findet ihre Küstenboote, Sambuks, zumeist mäßig groß, doppelmastig, mit

---

[1]) Scherm bedeutet den Ausgang eines Wadis (Wüstenbaches), in welchen das Seewasser vorgedrungen ist, und wo man mitunter vor Anker gehen kann.

[2]) Die Ermordung des englischen Consuls 1895.

einem oder mehreren Einbaums — aus einem Baum gefertigte kleine Nachen, Huris genannt — versehen, häufig in den Korallenhäfen, ihrem Berufe obliegend. Trotz der Kostbarkeit der Beute, nach welcher sie suchen, sind die Fischer meist arm und bedürftig. Ihre Beschäftigung ist eine höchst mühsame, anstrengende und auch gefährliche, die Ausbeute aber eine sehr mäßige. Die von solchen Seeleuten dem Expeditionsschiff gebrachte Beute bestand zumeist aus Fischen, welche mit einem eisernen Wurfspieß gestochen, oder aus Conchilien, Korallen und Perlenmuscheln, welche auf dem Wege des Tauchens gewonnen werden. Von Kindheit auf in längerem Verbleiben unter Wasser geübt, mit vorzüglichem Gesichte versehen, leisten diese Fischer Bewunderungswürdiges und sind ganz achtlos gegenüber den zahlreich vertretenen Haien. Von mäßigem Wuchse, zumeist braun oder braunschwarz, mit spärlichem Bartwuchs, ungepflegtem Haupthaare, aber schönen Zähnen und feinen Gliedern ausgestattet, machen diese Menschen einen im ganzen harmlosen Eindruck, was jedoch nicht als untrüglich für alle Verhältnisse, unter welchen man mit ihnen zusammentreffen könnte, aufzufassen ist, denn sie gelten und wohl mit Recht als habsüchtig und gefährlich, im besonderen gegenüber von Schiffen, welche hilflos an den Strand gerathen sind. Auch unter ihnen vermag ein herrenloses Strandobject der Anlass zu hartem Streit und schwerem Kampf zu werden, wie wir gelegentlich unseres Aufenthaltes bei Noman Island zu beobachten Gelegenheit hatten. Einige von uns über Bord geworfene alte Petroleumgefäße, von der Flut an das Land getrieben, erregten zwischen den angesiedelten Beduinen und der Bemannung eines vor Anker liegenden Perlenfischers einen wüthenden Streit über das Besitzrecht, welcher, mit Verbalinjurien beginnend, in eine grimme Prügelei ausartete und den Hauptbetheiligten das Leben gekostet hätte, wenn er nicht durch Schwimmen auf sein Fahrzeug Rettung gesucht hätte. Wie wenig vertrauenswürdig ihm noch dann die Situation erschien, bezeugt der Umstand, dass kurze Zeit hierauf der Perlenfischer den Anker lichtete und mit seinem schwer eroberten Blechgefäß das Weite suchte. Doch wir wollen in dem gegebenen Falle nicht allzusehr ins Gericht gehen. Das Streitobject, welchem ein Menschenleben fast zum Opfer gefallen wäre, und das nach dem Stande unserer Tröblerbörsen etwa den Wert von 20 Pfennigen repräsentieren mochte, hat für die Perlenfischer eine specielle Bedeutung und ist von denselben meist nur als flottantes Gut zu erwerben. Da

die Lage einer Perlenmuschel am Grunde noch vor dem Tauchen vom Boote aus gesichtet werden muss und dies trotz der scharfen Augen der Fischer bei leichtem Wellengekräusel schwer ist, wird eine Vorrichtung hergestellt, für welche sich die in Rede stehenden Petroleumgefäße vorzüglich eignen. Nachdem zwei Längseiten des Gefäßes ausgeschnitten sind, wird auf eine derselben eine Glastafel befestigt und diese beim Gebrauch auf die kräuselnde Fläche des Wassers gedrückt. Das Glas ebnet das Wasser, und der vom Boote aus den Grund beobachtende Fischer sichtet leichter die etwa zu gewinnenden Meeresobjecte. An den Küsten des Rothen Meeres fanden wir durchwegs die beschriebene Vorrichtung im Gebrauch.

Wir glauben im Vorhergegangenen ein allgemeines Bild der Uferlandschaften, soweit dies in dem uns bewilligten Rahmen thunlich war, gegeben zu haben und gehen nunmehr zu jenen Örtlichkeiten über, wo die Bevölkerung, in größerer Zahl ansässig, uns Gelegenheit bot, sie in ihrem Thun und Treiben zu beobachten. Es sind deren sehr wenige und von diesen wenigen nur einige an Umfang und Bedeutung nennenswert. Vorab mag hier des größten Hafenortes im heiligen Lande der Moslims gedacht werden, des einigen unserer Leser wohl aus eigener Anschauung bekannten Dschidda, welches durch das im Jahre 1858 unter der christlichen Bevölkerung angerichtete Blutbad und durch den jüngsten Consulmord 1895 zu traurigem Ruf gelangt ist. Was K. Niebuhr[1]) in seiner 1772 herausgegebenen Beschreibung sagte, hat heute noch theilweise Geltung:

„Dschidda ist mit einer Mauer umgeben, welche an der südlichen Seite dergestalt vernachlässigt ist, dass man über dieselbe frei aus- und eingehen kann, und eine Batterie auf der äußersten Spitze am Hafen ist auch gänzlich unbrauchbar geworden. Außerhalb der Stadt, am Wege nach Mekka, sieht man noch einige Thürme von geringer Bedeutung. Auf dem Platze, bei der Wohnung des Paschas aber liegen noch einige Kanonen, womit die ankommenden und abgehenden Schiffe begrüßt werden. Die Häuser der Kaufleute an der Seeseite sind zum Theile von sogenannten Korallensteinen, mit welchen sehr bequem zu bauen ist, und haben ein gutes Aussehen. Ein großer Theil der Stadt aber ist bloß mit schlechten arabischen Hütten bebaut."

Fast alles stimmt: die eingefallenen Mauern, die unbrauchbar gewordene Batterie, die schlechten Salutkanonen und die Häuser aus

---

[1]) K. Niebuhr, Beschreibung von Arabien, Kopenhagen 1772, S. 353.

Korallensteinen; doch ist dem allzu knappen Bilde noch einiges hinzuzufügen, was jedoch kaum geeignet sein dürfte, dasselbe wesentlich zu verschönern. Am Lande angekommen, gelangt man am Sanitätsgebäude — dem ehemaligen Konak des Paschas bei Niebuhr — vorüber auf einen großen, nur einseitig von der Häuserfronte der Stadt begrenzten, ungepflasterten, nach Regen reichlich mit Lachen bedeckten Platz, in dessen Mitte sich ein geräumiges Latrinenhaus für die Einheimischen und für fremde Pilger befindet. Ein nebenan im Bau begriffenes Haus soll die Bestimmung als Herberge für wohlhabendere Fremde haben. An der Häuserfronte, nach Überschreitung des Platzes, trifft man auf das von einer türkischen Wache und von Zollbediensteten besetzte Thor der eigentlichen Stadt, d. h. eines Gewirres von meist engen, schmutzigen und ungepflasterten Straßen, von welchen zwei, den Bazar bildend, etwas breiter, aber sonst den anderen gleichwertig, den Mittelpunkt der Volksbewegung bilden, während die anderen nur von wenigen Passanten beschritten sind. Wir befinden uns in der Zeit, wo erst die Vorhut der Mekkapilger angelangt ist, und finden doch schon neben den die Stadt bewohnenden Arabern und Negern und den Geschäfte halber in dieselbe vom Lande hereingekommenen Beduinen eine Musterkarte von zugewanderten Fremden aus allen moslemischen Ländern der Erde in den sonderbarsten Trachten, mitunter aber auch bereits in der an Einfachheit wenig zu wünschen übriglassenden Pilgerkleidung. Der Bazar bildet den Vereinigungspunkt für dieses Menschengemisch. Einheimische und Fremde, Araber und Neger, Inder, Perser und Bocharen, Ägypter und Syrier drängen und stoßen sich und feilschen schreiend und gesticulierend um ihren Reisebedarf. Mitten unter den kaabasüchtigen Frommen bewegen sich Vierfüßler, repräsentiert durch Kameele und Pferde, Esel und Ziegen, und über Mensch und Thier schwebend, summend und stechend Millionen der abscheulichsten Fliegen.

In schmucklosen Buden gewahrt man die Erzeugnisse des Orientes, Teppiche und Seidenstoffe, Stickereien und Webereien, Waffen und Geräthe aller Art, darunter aber auch unansehnlichen Trödel europäischer Provenienz: Spiegel und Bürsten, Messer und Scheren, Geldtäschchen und Schmucksachen von zweifelhafter Sorte und fraglicher Brauchbarkeit. Die Magazine der reicheren Kaufleute, häufig in den Seitengassen situiert, bergen bedeutende Werte in Teppichen, Stoffen und Metallwaren. Die zweite der beiden Hauptstraßen bietet Genüsse für die Bedürfnisse des Magens. Bäcker, Fleischer, Gemüse- und Obst-

händler, Verkäufer und Bereiter von Delicatessen und Süßigkeiten, endlich Garküchenwirte preisen schreiend ihre Ware an. Öffentliche Auctionen werden hier sowie in der Bazarstraße abgehalten, und manches Stück Hausrath geräth aus einer Hand in die andere. Neben dem männlichen Geschlecht ist auch das weibliche, wenn auch in schwächerem Maße vertreten. Schwarze Sclavenmädchen schöpfen aus den städtischen Brunnen Wasser für ihre Herrschaft, und dicht vermummte Araberfrauen kauern neben den Buden und Magazinen beisammen im eifrigen Gespräch, wohl die häuslichen und öffentlichen Vorfallenheiten besprechend. In schwarzem Kleide, mit dicht über das Gesicht gezogenem gleichfärbigem Überwurf angethan, lassen dieselben für indiscrete Blicke nur ihre meist schwarzen Augen und ihre verwelkte gelbe Gesichtsfarbe sehen. Die Arme mit Spangen, die Finger mit silbernen Ringen bedeckt, die Nägel und Innenfläche der Hände mit Henna braun gefärbt, regen sie zu der Frage an: Wo mögen nur ihre „schöneren" Schwestern weilen, welche der Fremde bei seiner durch die Sonnenglut und durch orientalische Märchen überhitzten Phantasie durchaus nicht missen will? Müde von der Wanderung in den bestaubten Gassen, taub vom Lärm der Käufer und Verkäufer und gequält von Mücken und Fliegen, versucht man es endlich, eines der mit rauchenden und schwätzenden Gästen besetzten, wenig einladenden Kaffeehäuser zu betreten, um wenigstens der stechenden Insecten los zu werden. Doch vergebens. Eine größere Zahl dieser ekLen Thiere hat uns als Omnibus benützt und vermehrt nur die Zahl der bereits im Kaffeehause vorhandenen. Schließlich wählt man das einzig Mögliche, der Qual und dem Ärger zu entrinnen, eilt in den Hafen, soweit der Sonnenbrand solch beschleunigte Bewegung gestattet, heuert einen Sambuk mit zwei schwarzen Schiffsgesellen um den üblichen Preis einer Rupie und fährt, durch die reinere Seeluft etwas beruhigt, an Bord. Nach Gewährung des üblichen Bakschisch und mit einem „Essalâm' alêkum",[1]) das der wachthabende Fallreeps-Unterofficier etwa mit einem „Hol' Euch der Teufel" übersetzt, ist man endlich froh, wieder auf heimischen Planken zu stehen.

Wenn K. Niebuhr bemerkt, dass sich im Inneren der Stadt bloß Araberhütten befänden und es nur am Hafen solidere Häuser, aus Korallenstein gebaut, gäbe, so muss sich Dschidda seit 120 Jahren denn doch gehoben haben, denn auch im Inneren trifft man auf

[1]) Heil über Euch!

Häuser, hergestellt aus Korallen und Fachwerk, deren Solidität allerdings viel zu wünschen übrigläſst. Oft vier, selbst fünf Stockwerke hoch, mit zahlreichen vergitterten Holzbalkonen und Fenstern ausgestattet und auf den ersten Blick von gefälligem Aussehen, zeigen sie bei näherer Betrachtung die ganze Bedenklichkeit in der Bauanlage. Imponierend durch die Höhe, wirken — besonders in den engen Gassen — die ausgebauchten Mauern, die schief stehenden Säulen und die gesenkten Gewölbe beängstigend und mahnen zur möglichsten Eile beim Passieren solcher Baulichkeiten. Wie gerechtfertigt solche Vorsicht ist, wurden wir während unserer Anwesenheit in Dschidda belehrt, indem nach einem scharfen Regenguſs mehrere Häuser einstürzten und die Innwohner zum Theile unter ihrem Schutte begruben. Die von uns beaugenscheinigten Ruinen machten die eingetretene Katastrophe vollkommen erklärlich.

Dschidda steht mit dem ganzen heiligen Lande der Moslims unter der Oberhoheit der Pforte und hat einen türkischen Pascha zum Gouverneur, während die höchste Autorität der Provinz (Hedschas) sich in Mekka befindet. Eine türkische Garnison, während unseres Aufenthaltes etwa 600 bis 800 Mann stark, die außerhalb der Mauern kaserniert sind, eine Corvette und ein Kanonenboot unter Befehl eines Viceadmirals auf der Rhede bilden die Streitmacht der Stadt, welche, wie man uns mittheilte, der schwierigen Verhältnisse gegenüber den Landesbewohnern wegen durch Nachschub aus der Provinz Yemen erhöht werden sollte.[1]) Sämmtliche großen und auch einige kleinere Mächte sind durch consularische Functionäre vertreten. Die türkische Autorität steht und stand — vgl. darüber Niebuhrs citiertes Werk — im ganzen Gebiete Hedschas auf recht schwachen Füßen und erstreckt sich nur wenig über die Bannmeile der Stadt hinaus. In der Wüste, und diese beginnt unmittelbar vor den Mauern, herrscht der Beduine oder, genauer gesagt, der von demselben anerkannte Scheich. Zumeist aus vornehmer arabischer Familie, nach ihren Stammbäumen mitunter directe Nachkommen des Propheten, herrschen diese Wüstenautoritäten unumschränkt über das platte Land und anerkennen nur so lange die türkische Oberhoheit, als dieselbe, statt Abgaben einzunehmen, mit Geschenken und Geldspenden das Wohlwollen und den Frieden aufrecht zu erhalten trachtet. Gleiches wie für Dschidda gilt

[1]) Indessen trat eine Revolte unter den Garnisonstruppen gegen die eigene Autorität ein, was nicht eben die Haltbarkeit der türkischen Herrschaft in Arabien fördern dürfte.

für die anderen bewohnten Örtlichkeiten der Provinz und für die heiligen Orte Mekka und Medina. Soweit von einer wirklichen Landes-autorität geſprochen werden kann, muſs der Groß-Scherif von Mekka als ſolche bezeichnet werden. Derſelbe darf zwar ſeit einigen Jahren nicht mehr ſeine Stelle vererben, ſondern wird von der Pforte ein-geſetzt, ſpielt aber durch ſein Anſehen und ſeinen Reichthum — vor-wiegend aus den Abgabenleiſtungen der frommen Pilger fließend, welche, in Dſchidda angelangt, auf ihre Zahlungsfähigkeit geprüft werden, ehe man ihnen die Weiterreiſe bewilligt — eine hervor-ragende Rolle.

Das heilige Gebiet, etwa von der geographiſchen Breite Jambos bis über jene von Dſchidda hinausreichend, darf von keinem Nicht-moslim betreten werden, und würde ſich ein Fremder, welcher den Eintritt verſuchte, in hohem Maße gefährden.[1]) Jene, welchen es trotzdem gelang, die heiligen Stätten zu beſuchen, waren entweder zum mohamedaniſchen Glauben wirklich übergetreten oder ahmten moha-medaniſche Formen nach, allerdings auf die große Gefahr hin, wenn erkannt, übel behandelt zu werden. Für Mekka bildet Dſchidda den Ein- und Ausfuhrshafen, und iſt die Handelsbewegung während der Wallfahrtszeit eine ganz bedeutende. Die reichen Pilger wiſſen ihre himmliſchen und irdiſchen Intereſſen harmoniſch zu vereinen und bringen Waren aus ihrer Heimat, um dieſelben im heiligen Lande gegen ſolche arabiſcher und indiſcher Provenienz einzutauſchen. Dſchidda iſt hierbei Stapelplatz für Mekka und treibt auch ſelbſtändig be-trächtlichen Handel. Als Einfuhrsartikel figurieren Lebensmittel, wie Getreide, Öl und Reis, Genuſsmittel, wie Tabak und Gewürze, endlich Bauholz und Manufacturen. Auch menſchliche Ware aus dem nach-barlichen Erdtheil findet zum Kummer weicher Herzen einen guten Abſatz und ſtets eifrige Nachfrage. Ein guter Theil der ſchwarzen Bewohner Dſchiddas gehört dem unfreien Stande an, und werden dieſe offen als Sclaven bezeichnet. Ausgeführt werden entweder aus dem Inneren

[1]) Niebuhr bemerkt in ſeinem mehrcitierten Werke: „Die Europäer, welche zu Mekka geweſen ſind, als: Barthema, Hans Wilde, Joſef Pitt 2c., waren vermuthlich alle Renegaten.“ In neuerer Zeit haben Burton und v. Maltzan die heiligen Orte beſucht. Von Bord unſeres Expeditionsſchiffes hatten die dem Schiffe zugetheilten türkiſchen Officiere, die Herren Mumtaz und Vaſif Effendi, beide allerdings echte Moslims, eine Pilgerfahrt dahin während unſeres Auf-enthaltes in Dſchidda unternommen, und verdanke ich dieſen Herren manch wert-volle Mittheilung.

oder als Transit Kaffee, Datteln, Salz, Töpferwaaren, Leder und Baumwolle.

Der Hafen ist gut, das Anlaufen desselben aber der Korallenriffe und des Mangels an einem entsprechenden Leuchtfeuer wegen nicht ungefährlich. In der Pilgerzeit laufen Dampfer und Segelschiffe in größerer Zahl ein. Eine auf einer kleinen Insel installierte Quarantaine-Anstalt, deren Amtsausübung ziemlich strenge zu sein scheint, sorgt für die Abwehr epidemischer Krankheiten, welche leider nicht immer in wünschenswertem Maße gelingt. Dschidda hat etwa 24.000 Einwohner, unter denen sich relativ sehr wenige Europäer befinden.

Was Dschidda für Mekka, ist, wenn auch in recht bescheidenem Maße Jambo für Medina und zwar weniger in Bezug auf den Handel als auf jene Pilger, welche den Weg von Dschidda nach Mekka, dann weiter nach Medina wählen, um sich von dort nach Jambo zu begeben und auf dem Seeweg in die Heimat zurückzukehren. Jambo ist ein mit Mauern umgebener Ort, von vielleicht 3000 bis 4000 Einwohnern, Arabern des Joheinahstammes, bewohnt, mit einigen Häusern, theils aus Korallenstein, der größeren Zahl nach aber aus Lehm gebaut, und alle meist arg verfallen. Eine kleine Garnison hält die Ordnung unter der fanatischen Bevölkerung aufrecht, und ein türkischer Effendi herrscht als Gouverneur — allerdings auch nur innerhalb der Stadtmauern. Der Handel ist nicht bedeutend, und werden Korn, Kaffee und Manufacturartikel für den Ort selbst, dessen Umgebung und für Medina eingeführt. Ein armseliger Bazar, einige schlecht gehaltene Moscheen, das bescheidene Gouvernementsgebäude bilden die Glanzpunkte. Die Stadt liegt auf der Strandebene, doch findet sich nordwärts etwas Vegetation. Die Brunnen befinden sich außerhalb der Ortsmauern und geben ein trinkbares Wasser nach genügendem Regenfalle. Lebensmittel sind nur wenige zu haben: Schafe, sehr theueres Gemüse und vorzügliche Datteln, in Ledersäcken verpackt, werden zum Verkauf geboten. Die Bewohner leben zum guten Theile von den durchziehenden Pilgern und von einem kleinen Einfuhrszoll. Das Expeditionsschiff war gerade vor den Weihnachtsfeiertagen eingelaufen und verblieb über dieselben in dem zwar kleinen, aber vor der See gut geschützten Hafen vor Anker. Dass die Bevölkerung wenig vertrauenswert ist, wurde uns schon während unseres Aufenthaltes in Dschidda mitgetheilt, und in welchem Maße dies der Fall ist, zeigt die Anordnung der Behörde, nach welcher den vom

Lande kommenden Beduinen am Stadtthore die Waffen von der Wache abgenommen und erst beim Verlassen des Ortes wieder rückerstattet werden. Die Expedition fand von Seite der Behörde gutes Entgegenkommen, doch erregten die an Land behufs Vornahme von Beobachtungen gebrachten Instrumente das Misstrauen der Bewohner und wurden die in den Zelten arbeitenden Herren der Zauberei verdächtigt. Ein eingetretener Regen schien jedoch eine günstige Auslegung des sonderbaren Treibens bewirkt zu haben, denn man hatte weiter über keine Belästigung zu klagen. Im hohen Maße interessant war eine gerade während unseres Aufenthaltes nach Medina ziehende Pilgerkarawane. Die Frommen waren etwa in der Zahl von 1400 bis 1500 auf zwei ägyptischen Dampfern angekommen und hatten in den Häusern, unter Zelten und auch im Freien Aufenthalt genommen, um die für ihren Weitertransport gemieteten Kameele zu erwarten und außerdem ihren Reisebedarf aus dem Bazar zu besorgen. Jambo war kaum in der Lage, die große Zahl der Fremdlinge zu fassen, und die vom Lande unter Aufsicht von bewaffneten Beduinen herbeigeholten Kameele waren nur zum kleinen Theil auf den Plätzen des Ortes gelagert, während die Mehrzahl dieser Thiere vor den Stadtmauern ihrer Reiter harrte. Am Christabend war die Karawane marschbereit, und wir erhielten von der Behörde das Versprechen, dem Abzug auf einem geeigneten Platz anwohnen zu können. Doch war es Absicht oder Zufall, man gab uns eine zu späte Stunde an, derart dass wir nur von Bord aus den schier endlosen, stundenlangen Zug in die Wüste betrachten konnten. Um Medina zu erreichen, brauchten die Wanderer fünf Tage, und es lässt sich leicht ermessen, dass kaum ein solcher Pilgerzug bei all dem auftretenden Leiden, dem Elende und den Krankheiten ungeschädigt sein Ziel erblicken dürfte.

Mit Jambo schlossen die von uns besuchten nennenswerten Örtlichkeiten an der arabischen Küste ab. Es ließe sich allenfalls noch das etwa 40 Meilen nördlich davon gelegene El Wedschi nennen, doch ist der Ort sehr klein und würde, nur aus wenigen Häusern und einem alten Fort bestehend, wohl ganz ohne Bedeutung sein, wenn er nicht gleich Jambo für die nach Medina wandernden Pilger ein Durchzugsplatz wäre, wo dieselben von den Bewohnern mit Korn und Wasser versorgt werden. Der Hafen von El Wedschi ist für größere Schiffe nicht brauchbar, eng, von Korallen verlegt und gegen südliche und westliche Winde nicht geschützt.

Wir wollen die Küsten von Arabien nicht verlassen, ohne eine kleine Schilderung über den Verkehr mit der dortigen Landbevölkerung zu liefern, zu welchem uns der Besuch der beiden Scherms Abban und Rabug Gelegenheit gab. Wie gesagt, ist der Hafen von El Wedschi für größere Schiffe nicht brauchbar, was den Commandanten des Expeditionsschiffes veranlasste, einen in der Nähe dieses Ortes gelegenen Ankerplatz aufzusuchen, um dort die für El Wedschi in Aussicht genommenen Landbeobachtungen auszuführen. Sowohl das Segelhandbuch als auch die Behörden des Ortes bezeichneten den etwa 9 Meilen südlich des Ortes gelegenen Hafen von Abban als am ehesten geeignet, und so begab sich das Expeditionsschiff nach kaum zweistündigem Aufenthalte in El Wedschi nach dem genannten Ankerplatz. Zur Sicherung des Unternehmens stellte die Behörde des Ortes einen türkischen Gendarmerieofficier mit 6 Mann bei, welche sich gleichfalls an Bord begaben, und wurde überdies der Expedition die Unterstützung des in dieser Gegend residierenden Beduinenscheichs Suleiman ben Achmet, welchem die Landbevölkerung fast der ganzen Küste von El Wedschi bis Akaba gehorcht, zugesagt. Nachmittags den 10. Januar warf S. M. Schiff „Pola" in Abban die Anker, nachdem die enge, korallenverlegte Einfahrt des Scherms glücklich passiert war. Nach Explorierung der Küste wurden die Beobachtungszelte am Lande gesetzt und die Instrumente an Land gebracht. Die türkische Sauvegarde, eine Anzahl Matrosen und die Herren, welche die Beobachtungen auszuführen hatten, folgten nach.

Der Hafen von Abban bietet wenig des Anziehenden. Eingerahmt von niederen Sandhügeln, vegetationslos und menschenleer, zeigte derselbe das Bild, welches wir schon allzu häufig zu sehen Gelegenheit hatten — Öde und Wüste, wohin das Auge blickte. Der nächste Tag sollte uns durch ein Schauspiel, so eigenartig, wie es wohl keines der Expeditionsmitglieder je gesehen, theilweise für die triste Umgebung entschädigen. In später Nachmittagsstunde signalisierten die ausgestellten Wachen einzelne herankommende bewaffnete Kameelreiter, welche in dem Hügelgewirr sichtbar geworden waren. Deren Zahl vermehrte sich in kurzer Zeit ganz erheblich, und endlich konnte man vom Bord des Expeditionsschiffes 60 bis 80 Beduinen erblicken, welche unzweifelhaft bewaffnet hoch zu Kameel sich den Zelten und der Hütte unserer Landbeobachtungsstation näherten. Aus dem Hügelterrain herausgekommen, ordneten sich unsere Wüstenreiter in mehrgliederiger Fronte, angeführt durch drei Reiter, offenbar die

Führer oder Häuptlinge dieser bewaffneten Macht. Nach einigen Erwägungen an Bord und in Erinnerung des in El Wedschi erhaltenen Schutzversprechens von Seite der Landbevölkerung begab man sich der Vermuthungen einer bösen Absicht der Krieger und hielt an der bald bewahrheiteten Ansicht fest, dass es der versprochene Schutz sei, welcher in dem geschilderten Aufzuge herannahte. Der Commandant des Expeditionsschiffes verfügte sich sofort an Land, um die Gäste würdig zu empfangen, welchen er, umgeben von den auf der Landstation befindlichen Herren des Stabes, entgegengieng. Etwa 300 *m* vor den Zelten angelangt, hielt das Gros der Reiter an und begann sich zu lagern. Die Führer mit einer Ehrenwache von 6 Kameelreitern näherten sich dem heranschreitenden Schiffscommandanten, und während die Ehrenwache in Respectsentfernung ihren Salut leistete, fand die Begrüßung zwischen dem Herrn des Schiffes und jenem der Wüste statt. Suleiman ben Achmet (Suleiman Achmets Sohn) war gekommen, uns seinen Schutz anzubieten, und hatte beschlossen, so lange vor unseren Zelten zu wachen, bis wir dieselben abgebrochen und Scherm Habban verlassen hätten. Der Commandant lud den Scheich mit seinen Begleitern zu einer Besichtigung des Schiffes ein, welcher Einladung gerne und ohne Zögern Folge geleistet wurde. An Bord mit Ehren empfangen, wurde der Fremde zur Besichtigung des Expeditionsschiffes umher-, dann aber in die Räume des Commandanten geleitet. Bei Kaffee und Tabak, Gieshübler und Gebäck ergab sich im Wechselgespräch, welches Linienschiffslieutenant Koss, der sich der arabischen Sprache zur Freude des Scheichs vollkommen mächtig zeigte, als Dolmetsch leitete, dass Achmet nicht zum erstenmale Fremde gesehen, selbst in Stambul gewesen und dort durch S. M. den Sultan in Gnaden aufgenommen und mit Orden ausgezeichnet worden war. Weiter erfuhr man, dass Suleiman einen ganz bedeutenden Herrscherkreis besitze und als eine Art Oberer der Scheichs zwischen Habban bis Akaba über eine Küstenstrecke, etwa jener Dalmatiens und Istriens gleichkommend, seine Hoheitsrechte ausübe und dazu benützen werde, uns an den ferner anzulaufenden Plätzen seines Gebietes zu empfehlen. Augenscheinlich befriedigt durch den Empfang und würdevoll erstaunt über das eisige Mineralwasser in der Wüste und die wohl zum erstenmal geschaute elektrische Beleuchtung der Schiffsräume, verließ Suleiman abends das Schiff, um sich in das angebotene Zelt am Lande zu begeben und für unsere Sicherheit zu sorgen. Eine schöne männliche

Erscheinung von über Mittelgröße und in den besten Mannesjahren, hatte Scheich Suleiman ben Achmet in seiner malerischen Tracht und durch sein entschieden weltmännisches Auftreten an Bord den besten Eindruck hervorgerufen. Ein Gegenbesuch am Lande, einige Geschenke an Mineralwasser und Schießpulver förderten unsere freundschaftlichen Beziehungen, welche mit dem Abbruch der Zelte und der Heimkehr des Wüstenkönigs endigten. Wieder schweiften unsere Augen über die vegetations- und menschenlose Umgebung, doch nur für wenige Stunden mehr. Mit Sonnenuntergang lichtete „Pola" die Anker und verließ mit Cours nach dem afrikanischen Continent die öden Gestade Arabiens.

Hatten wir den mächtigen Suleiman in der Mitte seiner Getreuen auf freiem Wüstenfelde und im kriegerischen Aufzuge gesehen, so gab uns der Aufenthalt in Rabug Gelegenheit, Scheich Ismail in seiner Häuslichkeit kennen zu lernen.

Mit einem Bündel guter Rathschläge und freundlicher Wünsche von Seite der Behörden von Dschidda versehen, waren wir von dort ausgelaufen, um in Scherm Rabug Stationsbeobachtungen vorzunehmen. Wie wir in Dschidda erfahren hatten, war die Bevölkerung nördlich der Stadt sehr wenig vertrauenswürdig, überdies noch in steter Aufregung über das Schicksal ihrer Verwandten und Freunde, welche infolge des kurz zuvor verübten Consulmordes dingfest gemacht und in dem türkischen Staatsgefängnis ihres Schicksales harrten. Am 2. December 1895 nachmittags warf „Pola" im Scherm von Rabug die Anker. Rabug, etwa 60 Meilen nordwärts von Dschidda gelegen, bietet wenig des Schönen. Flache, sandige, vegetationslose Ufer schließen den mäßig guten Hafen ein. Ein paar verfallene Lehmhütten am Strande bilden die Reste des ehemaligen Sanitätsgebäudes und sind dermalen nur passager von türkischen Soldaten, die man zu unserer Sicherheit dahingesandt hatte, in Besitz genommen. Zwei Sambuks (Küstenfahrer) belebten den Hafen, und einige Strohhütten, vertheilt am Strande, bargen einige Beduinen, welche wohl des Fischfanges halber an der Küste zeitweiligen Aufenthalt genommen haben mochten. Ein Blick in das Inland läſst einen ziemlich ausgedehnten Palmenwald mit darin verstreuten Hütten und hinter demselben hoch aufragende kahle Gebirge erkennen. Ein Schreiben des Gouverneurs von Dschidda an den türkischen Mudir von Rabug sollte uns die Wege zur Arbeit ebnen, die Rücksprache mit dem genannten Würdenträger ergab aber, daſs der Scheich Ismail das erste Wort, wenn auch nicht gerade in ganz legaler

Weise führt, und dass die Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen mit demselben von ausschlaggebendem Werte wären, was, aus dem Diplomatischen herausgeschält, sagen sollte, die Macht des Mudirates stehe auf dem Nullpunkte. Wollten wir ohne Störungen unsere Arbeiten vollenden, so hätten wir uns des Wohlwollens der Bevölkerung und ihres Herrn, des Scheichs, zu versichern. Entsprechende Schritte führten zu einem Pourparler und dem Ergebnisse, dass Ismail seinen Besuch an Bord für den nächsten Tag in Aussicht stellte. Hoch zu Schimmel sahen wir den Scheich am folgenden Morgen an der Küste anlangen, und vom Mudir begleitet, wurde derselbe feierlichst an Bord gebracht. Besichtigung des Schiffes, im besonderen der Artillerie und der Gewehre, mit welchen Waffen ein Probeschießen angestellt wurde, welches dem Scheich bewies, dass sein Harem trotz der respectablen Entfernung vom Schiffe nunmehr unter dem Schutze der Kanonen Österreich-Ungarns stehe, welchen Schutz unser neuer Freund vielleicht nur mit getheilten Gefühlen zu würdigen verstand, Kaffee, Thee, Krondorfer und Tabak in dem Salon des Commandanten, mächtiges Erstaunen des weniger als Scheich Suleiman ben Achmet in den Fortschritten der Civilisation bewanderten Herrn von Rabug über die Frische der Kühlkammer und das entwandte Sonnenlicht, dessen Hervorrufung und Vernichtung durch eine einfache Druckbewegung am Taster Ismail viel Vergnügen zu machen schien, füllten die Zeit des Besuches aus, der mit der Versicherung gegenseitigen Wohlwollens und der Warnung des Scheichs schloss, sich nicht allzu weit in das Landgebiet zu wagen, da er zwar für die Männer seines Clans vollkommen, für seine nachbarlichen, nicht ihm unterthanen Beduinenbrüder aber durchaus nicht einstehen könne. Eine Einladung für den kommenden Morgen, ihn in seiner etwa 4 *km* von der Küste entfernten Residenz recht zahlreich zu besuchen, besiegelte den Freundschaftsbund. Nun durfte man getrost Hütten bauen, Zelte aufschlagen, Instrumente installieren und der Wissenschaft obliegen man war Scheich Ismails Leute sicher — ob auch der von ihm übel beleumundeten Nachbarn, konnte allerdings erst die Erfahrung zeigen. Den nächsten Morgen langte, durch Scheich Ismail gesandt, eine Anzahl Reitthiere an, und wir unternahmen hoch zu Kameel, Pferd und Esel den Ritt durch die wüste Strandebene nach der Residenz des Scheichs. Obwohl es noch zu guter Zeit am Morgen war, machte sich doch die Hitze energisch geltend, und waren wir nicht unzufrieden, nach eineinhalbstündiger Wanderung unser Ziel

erreicht zu haben. Ein großer Palmenwald war als Wüstenbegrenzung sichtbar geworden. Auf einem Sandhügel stand Ismails Residenz, hinter- und seitwärts den Hügeln befanden sich elende arabische Lehmhäuser und geschieden davon die Reisighütten der schwarzen Sclaven. Von einer Mauer eingefriedet lagen Selamlik und Harem des Wüstenherrn vor uns, ersterer ein aus rohem Lehm hergestellter viereckiger Bau mit unregelmäßigen, schießschussartigen Löchern und einem einzigen Raum im Inneren, letzterer mehr hausartig, doch auch aus Lehm errichtet, dessen Inneres für uns unnahbar blieb. Scheich Ismail empfieng uns vor seiner Behausung, umgeben von männlichen Verwandten. Eine größere Anzahl Beduinen sowie auch Sclaven blieben sammt der mit uns gekommenen türkischen Escorte von etwa 10 Mann im Hintergrunde. Zwei Officiere der kleinen Besatzung hatten sich dem Empfange angeschlossen. In den Empfangsraum geführt, lagerte sich die Gesellschaft auf den mit Teppichen älterer Provenienz überdeckten Boden auf hübsch gestickten Polstern, nahe der Eingangsthür Scheich Ismail, ihm gegenüber der Commandant der „Pola“ und der wissenschaftliche Leiter des akademischen Stabes, zur Seite der sprachenkundige Navigationsofficier des Schiffes, Koss, die übrigen nach eigenem Geschmacke angereiht. Vor der Thür in malerischen Gruppen hielt sich das Gefolge auf. Gespräche, welche sich um die gegenseitigen Interessen drehten, füllten die Zeit aus. Während desselben bereitete einer der Brüder des Scheichs vor den Augen der Anwesenden den Kaffee, die ganze Procedur des Brennens, Reibens und Kochens durchmachend. Nachdem letzterer noch mit indischer Nuss gewürzt worden war — einer Würze, welcher man gerne entrathen hätte, weil dieselbe das Aroma des Kaffees vollkommen verdrängt — wurde er herumgereicht. Auf Kaffee folgte Thee, welcher im Harem zubereitet und in den Selamlik gesandt worden war, die Spenderin bekam die Gesellschaft aber nicht zu Gesicht. Eine ärztliche Consultation schloss den Besuch ab. Scheich Ismail erbat sich dieselbe von unserem Bord-Chefarzt, welcher eine Retinitis pigmentosa constatierte, eine jener Augenkrankheiten, welche für Arabien endemisch genannt werden können, und welche eine Folge des gelben Reflexes des Wüstensandes sind und nur allzu häufig mit gänzlicher Erblindung enden. Wie der Empfang gestaltete sich auch der Abschied. In freundschaftlichster Weise wechselte man Händedrücke mit dem Scheich und seinen drei Brüdern — dem Kaffeebruder, dem Haremsbruder und dem Ceremonienbruder, wie dieselben nach ihren Obliegenheiten von

uns scherzweise genannt wurden; wieder bestieg man die gebotenen Reitgelegenheiten und kehrte an Bord zurück. Diesmal war der Ritt peinlich, denn das Tagesgestirn stand bereits hoch am Himmel und sandte die versengenden Strahlen auf den Wüstensand unseres Pfades. Statt sich zu nähern, schien sich der ersehnte Meereshorizont immer mehr zu entfernen, und als wir die Küste endlich erreichten und in den Booten der frischen Seebrise genossen, waren wir alle herzlich froh, auch das überstanden zu haben. Unseres Freundes Ismail Verwandte saßen in den Kerkern von Dschidda, der Theilnahme an der jüngsten Missethat[1]) verdächtig, und wird man uns den allerdings damals nicht ausgesprochenen Gedanken kaum verargen, dass unsere Gesellschaft, wenn durch die Beduinen in ihrem Heim aufgehoben, recht wertvolle europäische Geiseln für die in Dschidda dingfest gemachten braunen Wüstensöhne abgegeben hätte. Scheich Ismail war aber ein vertrauenswürdiger ehrlicher Mann, und sein Harem stand unter dem Schutze von österreichisch-ungarischen Kanonen.

Mit Scherm Rabug wollen wir die arabischen Gestade verlassen und uns der nubisch-ägyptischen Gegenküste zuwenden. In ihrem Bau den asiatischen Ufern sehr ähnlich, ebenso wüste, ebenso armselig, entbehrt sie womöglich noch mehr der menschlichen Siedelungen. Nicht immer war dem so. Uralte Culturstätten lagen hier an den jetzt unwirtsamen Rändern des Rothen Meeres, und bis in die Pharaonenzeit zurück lässt sich die dortselbst von den Ägyptern entwickelte Handelsthätigkeit verfolgen. Noch kannte man keinen anderen Seeweg nach den reichen Gebieten Indiens als jenen durch das Rothe Meer. Ägypten und Syrien, ihrer Lage nach am weitesten dahin vorgeschoben, benützten ihn ausschließlich. Mit dem Niedergange dieser Reiche verödeten die Häfen und vereinsamte das Meer. Venetianer und Genuesen beherrschten später die Land- und Seestraßen nach Ostindien, und als der Weg um Afrika gefunden war, traten Portugiesen und Spanier an deren Stelle. Die Neuzeit hat die Fahrstraße durch das Rothe Meer wieder zu Ehren gebracht, aber nur wenig die Ränder desselben. Tausende von Dampfern durchziehen jährlich die Gewässer des Rothen Meeres, kaum einer derselben berührt die ägyptischen Küsten. Verwaist stehen sie außerhalb des Weltverkehres. Fragen wir aber nach den einstigen Culturstätten, so gibt uns nur die Geschichte einige Auskunft, da sichtbare Reste fast keine er-

[1]) Des bereits erwähnten Consulmordes in Dschidda.

halten sind. Verändert hat die Natur die Gestade. Korallen und Sand haben die Spuren einstiger Menschenthätigkeit verwischt, der Rückzug des Meeres hat dieselben von den Ufern weggerückt.

Verfolgen wir den Küstenrand unseres Untersuchungsgebietes von Süden nach Norden, so weist uns die Ptolemäerzeit zunächst nach Ras Benas und den Golf von Berenice. Tief in der Bucht mag die Stadt gleichen Namens einst gelegen haben. Von Ptolemäus Philadelphus erbaut und nach seiner Mutter genannt, blüte Berenice als erste Handelsstadt des Rothen Meeres bis in die Römerzeit.[1])

Belzoni fand bei Cap Nose von Bergen amphitheatralisch eingeschlossene und nur nach Nordwesten gegen eine Ebene freistehende Ruinen, unter welchen ein kleiner Tempel, beinahe ganz von Sand verschüttet, erkennbar war. Basreliefs, Hieroglyphen und andere Ausschmückungen deuteten auf den ägyptischen Ursprung. Diese Stätten aufzusuchen war uns nicht vergönnt, da ein Verlassen des Golfes von Berenice, wo wir arbeiteten, nicht angezeigt erschien. Heute ist die ganze Gegend vollkommen verödet. Weder Ansiedelungen noch irgendwelche Culturspuren sind zu entdecken. Der Hafen, in dem wir vor Anker lagen, ist eben noch zur Noth brauchbar und die Küste dicht von Korallen besetzt, derart dass dieses Gebiet von den englischen Vermessern „Foul-Bay", die faule Bai, benannt wurde. Unweit des alten Berenice, einige Tagereisen nordwärts, sollen zwei andere antike Ansiedelungen — Nechesia und Lepte extrema — bestanden haben und zwar gleichfalls in der Zeit der Ptolemäer.

Bei Ras Abu Somir wäre das alte Myos Hormos, d. i. der Mäusehafen, zu suchen, von Strabo „groß" genannt und als Warenniederlage gerühmt. Die aus Indien und Arabien gekommenen Waren wurden dort aufgestapelt. Zwei Eilande, dicht mit Ölbäumen bewachsen, und ein drittes, von Perlhühnern bevölkert, lagen dem Hafen vor. Noch zur Zeit des Kaisers Augustus barg derselbe bis an 120 Schiffe, und Straßenverbindungen vermittelten den Verkehr nach Koptos und Alexandrien. So die auf uns gekommenen Nachrichten. Heute ist der Hafen ebenso verlassen wie Berenice, ohne Vegetation und Thierwelt. Zwei Lagerfeuer an den Gebirgshängen deuteten uns an, dass doch einiges menschliche Leben vorhanden ist.

Wenige Meilen entfernt liegt das heutige Koseir, an dessen Stelle in der Vorzeit Leukos limen gestanden haben soll. Sultan

[1]) Vgl. u. a. Ludwig Georgii, Alte Geographie und K. B. Klunzinger, Bilder aus Oberägypten, der Wüste und dem Rothen Meere.

Selim III. um 1517 erbaute hier eine kleine Festung zum Schutz gegen die räuberischen Beduinen, doch blieb dieselbe ohne mercantile Bedeutung. Während der Invasion durch Bonaparte hielten die Franzosen den Platz als strategisch wichtigen Punkt militärisch besetzt. Unter Mohamed Ali endlich wurde Koseir eine feste Niederlassung von Bedeutung und gelangte rasch zur Blüte. In erster Reihe waren es die Lage dieses Ortes relativ nahe dem Nil und der vergleichsweise brauchbare Hafen, welche das Emporkommen förderten. Die Getreidelieferungen, welche seitens des Vicekönigs von Ägypten als Tribut an die Pforte nach Arabien geschickt wurden, waren leichter von Koseir nach Jambo und Dschidda zu befördern als von Suez aus, da damals noch keine Eisenbahn im fruchtbaren Nildelta bestand. Überdies war die Frucht Oberägyptens billiger und näher zu haben als jene des Deltas. Die Aussicht auf Verdienst bei diesem Transport, die Benützung Koseirs als Durchzugsort von Seite der Mekkapilger, besondere vom Vicekönig dem Orte gewährte Privilegien, wie die Befreiung vom Militärdienst, von directen Steuern 2c., lockten viel Volk dahin, welches, sowohl vom Nilthale aus als auch von der arabischen Küste kommend, die Zahl der Einwohner bis auf 8000 Seelen verstärkte. Koseir bekam einen eigenen Gouverneur, den Titel „bauder", etwa „gute" Stadt, eine wöchentliche Dromedarpost, einen optischen Telegraphen bis Kairo, hatte 60 Beamte und Angestellte — Polizei, Zollwächter, Schreiber, endlich eine kleine Garnison und sogar einen Arzt — Regierungsgebäude, Korndepots, ein Quai aus Stein längs dem Ufer, ein Molo aus Holz wurden gebaut, Häuser, Moscheen und Bazars errichtet. Der Wohlstand hob sich sichtlich, fast aller Handel zwischen Ägypten und Arabien gieng über Koseir. Jahraus jahrein passierten bis zu 30.000 Mekkapilger die Küstenstadt und ließen einen Theil ihrer irdischen Habe in derselben zurück. Man zählte 30 Kaffeehäuser, 3 Branntweinschenken und mehr als 50 Tänzerinnen, welch letztere einen eigenen Stadttheil bewohnten. Englische Indienfahrer berührten zweimal monatlich den Hafen und brachten Fremde, welche mittelst Kameele nach Kenne in das Nilthal befördert wurden; Consulate für England, Frankreich, Österreich und Persien nahmen ihren Sitz zur Vertretung der Reisenden im Orte. Hunderte von Schiffen belebten den Hafen, um Waren und Getreide von und nach Ägypten zu bringen, und noch unter Abbas Pascha stand Koseir in außerordentlicher Blüte. Die Beendigung des Schienenweges von Kairo nach Suez änderte jedoch die Verhältnisse mit

einem einzigen Schlage. Aller Handel und Verkehr wurde nach Suez gezogen. Die Mekkapilger mussten ihren Weg mit der Bahn nehmen, um dieselbe rentabler zu machen, so wollte es Said Pascha, der Suez ebenso förderte, wie sein Vorgänger Koseir gefördert hatte. Fast jählings von der Mehrzahl seiner Bewohner verlassen, verfiel Koseir in sehr kurzer Zeit. Vom Getreidehandel verblieb nur so viel, dass die zurückgebliebenen Einwohner gerade ihr Leben fristen konnten, und die Mekkapilger, welche den Ort noch als Durchzug benützten, trugen bloß negativen Gewinn ein, denn es waren zumeist Bettelpilger, welche forderten und nichts gaben. Ein Getreideausfuhrverbot infolge der Noth in Oberägypten 1864 verschlimmerte die Lage des Ortes, und als es aufgehoben wurde, konnte sich derselbe nicht mehr erholen. Wer kann, verlässt noch jetzt die einst blühende Handelsstätte, deren Einwohnerzahl auf 800 Menschen herabgesunken ist.

„Pola" lief während der Expedition im Rothen Meere Koseir zweimal an und hielt sich schlechten Wetters halber einige Tage dort auf. Von den günstigen Verhältnissen, in welchen dieser Ort einst stand, war nur mehr wenig zu sehen. Eine mäßige Zahl arabischer Küstenfahrer lag in dem Hafen, der von Dampfern fast gar nicht besucht wird. Noch haben sich der Steinquai und der Holzmolo erhalten, noch stehen die in besseren Zeiten aufgeführten Regierungsgebäude, zu welchen sogar ein weiteres zur Unterbringung eines Wasserdestillierapparates hinzugekommen ist, aber alles zeigt mehr weniger die Spuren des Rückganges. Die Wohnungen der Bevölkerung tragen das Gepräge von Armut und Verfall, von einer Handelsbewegung ist kaum etwas zu merken, und die Hoffnungen auf ein Wiedererstehen scheinen vollkommen aufgegeben zu sein. Noch könnte indes dem Orte geholfen werden. Eine Bahn von Koseir nach Kenne am Nil würde die Verbindung zwischen dem Rothen und dem Mittelmeere herstellen und damit ein den Suezcanal umgehender Handelsweg geschaffen werden, welcher vielleicht einen, wenn auch mäßigen Theil des Verkehres von dem gedachten Canal abzöge, jedenfalls aber dem ägyptischen Binnenlande zugute käme. Aber an eine Ausführung dieses Planes dürfte unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen kaum zu denken sein. Über die Bevölkerung der Stadt sagt K. B. Klunzinger, dem wir in der Schilderung Koseirs ziemlich strenge gefolgt sind, und welcher durch Jahre Land und Leute eingehend zu studieren Gelegenheit hatte, Folgendes:

„Die Bevölkerung zeichnet sich wie in anderen Seestädten durch Mannigfaltigkeit der Racen, hier noch insbesondere durch die der Farben aus. Den Grund bilden die freien, stolzen Abkömmlinge des heiligen Arabiens, welche des Gewinnes wegen sich unter den strengen Scepter Ägyptens gebeugt und bald sich gewöhnt haben, den unterwürfigen Sclaven des Pharaonenlandes gleich zu werden. Diese ‚Jembanie' oder Beduinen, wie sie sich gerne heißen hören, sehen immer noch mit Stolz auf die Fellahen herab. Sie lieben sich in bunte und helle Gewänder zu hüllen statt in die blaue Bluse des Fellah, den Kopf umwinden sie mit einem bunten Tuch, das hinten über die Schulter herabhängt, der nackte Fuß trägt eine dicke Sandale. Diese Jembaer sind meistens Schiffsleute, nämlich Rheder, Capitäne und Matrosen. Die Ägypter sind an Zahl bedeutender, sie sind die Kleinhändler, Handwerker, Lastträger, aber viele sind auch gute Matrosen, Großhändler und Schiffsbesitzer geworden. Die meisten derselben stammen aus dem nahen Oberägypten, nur die jüngeren sind in dem Orte geboren. Darunter sind auch eine Anzahl Kopten.

Die Negersclaven[1]) bilden einen wesentlichen Bestandtheil der Bevölkerung, sie dienen meist als Matrosen. Dazu kommen außer den tiefbraunen Oberägyptern die fast schwarzen Ababde, so dass der Grundton der Menschenfarbe in diesem Orte ein sehr düsterer ist. Die Frauen ziehen der Etikette des nahen heiligen Landes wegen strammer als anderswo ihren Hüllmantel zusammen. Sind Damen von Stande zu Schiff angekommen, so werden sie erst in später Nachtstunde ans Land gesetzt, und wenn auch sie von der Wüste kommen, treffen sie womöglichst bei Nacht ein. Die Männer, die ihr Beruf abwechselnd an beide Ufer führt, halten sich gerne an jedem eine rechtgemäße Frau."

Wir schließen hier unsere Skizze, welche Land und Leute der vorberührten Gestade der Hochsee des Rothen Meeres schildern sollte. Eingehenderes zu sagen verbietet uns der Umstand, dass S. M. Schiff „Pola" an den einzelnen Hafen- und Ankerplätzen zu kurzen Aufenthalt genommen hatte und wir nicht in der Lage waren, in der besagten Richtung ausgedehntere Studien vorzunehmen.

Zu den bis vor kurzem am wenigsten bekannten und fast gar nicht untersuchten Theilen des Rothen Meeres gehört der eingangs erwähnte Golf von Akaba, und S. M. Schiff „Pola" fiel die Aufgabe

[1]) Wie a. a. O. gesagt, besteht auch noch heute die Sclaverei an den Gestadeländern des Rothen Meeres.

zu, ihn zu befahren und wissenschaftlich zu erschließen. Dieses Meeresgebiet durch eine kurze Beschreibung seiner geographischen und physikalischen Verhältnisse den Lesern näher zu rücken, sei der Zweck der nachfolgenden Ausführungen.

Östlich von der Halbinsel Sinai dringen die Gewässer der Hochsee des Rothen Meeres tief in das Festland vor, einen langen und schmalen Einschnitt bildend, welcher im Alterthum „Sinus Aelaniticus" hieß, heute aber den Namen „Golf von Akaba" trägt.

Jetzt von allem Verkehr abgeschlossen, an seinen beiden Ufern verödet, weder von einheimischen noch von fremden Schiffen befahren, stellt dieser Meerestheil ein außerhalb der Cultur stehendes Gebiet dar. Dem war nicht immer so, und weit zurück reichen unsere Nachrichten, nach welchen er, einst belebt und an seinem Nordrande mit blühenden Städten besetzt, die Zugstraße des Handels der alten Phönikier und Israeliten nach dem Lande Ophir (Indien) bildete.

Ehe wir uns jedoch mit den geschichtlichen Ereignissen an diesem Gewässer beschäftigen, sei der gegenwärtigen Verhältnisse, wie sie sich dem Expeditionsschiffe darstellten, und der von diesem vorgenommenen Untersuchungen etwas eingehender gedacht.

Als der Kriegsdampfer „Pola" seine Forschungsfahrt antrat, standen demselben neben der englischen Admiralitätskarte nur spärliche Nachrichten für die Orientierung zugebote. Letztere fußten zum Theile auf dem englischen Segelhandbuch („Red Sea Pilot"), zum Theile auf mündlichen Auskünften von Leuten aus den benachbarten Gegenden des Golfes, welche vorgaben, in demselben gewesen zu sein, deren Nachrichten sich aber später häufig als irrig herausstellten.

Das Segelhandbuch — wohl noch die beste, weil eine officielle Stütze — widmet den Gewässern von Akaba und den einzelnen Ankerplätzen in denselben ein nur bescheidenes Capitel, und sei es uns erlaubt, einen kleinen Auszug des Gegebenen zu bringen. Capitän Morsby,[1]) welcher den Golf auf dem englischen Vermessungsschiff „Palinurus" im Jahre 1833 untersuchte, sagt:

„Dieser Theil des Rothen Meeres, früher so wenig gekannt, bietet den Schiffen wegen des immerwährend heftig, vorherrschend aus Norden wehenden Windes keinerlei Vortheile. Die zwischen hohen, die Küsten des Golfes begleitenden Bergen ziehenden nördlichen Luftströmungen erzeugen einen schweren und turbulenten Seegang, derart

[1]) Die nächste, nach Morsby vorgenommene wissenschaftliche Untersuchungsfahrt war jene S. M. Schiffes „Pola" 1896.

daſs ſich die Schiffe in dieſen Gewäſſern umſoweniger halten können, als weder die Tiefen noch die Ankerplätze bekannt ſind. Kein eingeborener Schiffer befährt jetzt den Golf, und die Araber, welche bei ſeinem Ausgange das Rothe Meer befahren und die Ausfahrt nur zu kreuzen haben, unterlaſſen es nie, ein Gebet für die glückliche Überfahrt zu ſprechen. Viele Schiffe mögen dort zugrunde gegangen ſein.“

Als Capitän Morsby mit dem „Palinurus“ in den Golf einzudringen verſuchte, um Vermeſſungsarbeiten vorzunehmen, wurde ſein Schiff buchſtäblich dreimal hinausgeblaſen, ehe es zu einigem Erfolge gelangte.

Dieſe Darſtellung erſcheint als wenig verſprechend, und muſste S. M. Schiff „Pola“ daher auch auf mancherlei Eventualitäten gefaſst ſein. Eine Hauptfrage betraf die Jahreszeit, welche zum Anlaufen des Golfes und zur Durchführung der Arbeiten in demſelben die geeignetſte ſein mochte. Das Segelhandbuch wies in dieſer Beziehung auf die Monate April und Mai als diejenigen hin, während welcher die ſonſt herrſchenden heftigen Nordwinde ſich am wenigſten geltend machen, ſogar mitunter mit ſchwächeren ſüdlichen Briſen wechſeln. Auch die mündlichen Ausſagen der Landesbewohner bezeichneten jene Zeit als die günſtigſte zum Befahren des Golfes, und man glaubte daher das Unternehmen im Monate April wagen zu können.

So verließ das Expeditionsſchiff am 31. März 1896 den Hafen von Suez und ſteuerte zunächſt nach der Südſpitze der Halbinſel Sinai, um in dem dort ſituierten Korallenhafen Scherm Scheich, welcher nur 10 Meilen von der Einfahrt des Golfes von Akaba entfernt iſt, entſprechendes Wetter abzuwarten. Am 2. April ſchienen die Verhältniſſe günſtig, und Schiff „Pola“ gelang es, trotz des friſch wehenden Nordnordoſtwindes und der hohen See die enge Paſſage zu überwinden und in den Golf einzulaufen. Nordwärts kreuzend, beſchäftigte man ſich nun im Verlaufe des Monates April eifrigſt mit Lothungen in See und, wo es angieng, mit Dredſchungen.[1]) Auf den Lothſtationen wurden weiters phyſikaliſche Unterſuchungen vorgenommen und Waſſerproben geſchöpft, um ſolche der chemiſchen Analyſe im Bordlaboratorium zu unterziehen, es wurden die Transparenz des Seewaſſers und die Farbe feſtgeſtellt und bei ſtärkerem Seegange die

[1]) Fiſchen mit den Netzen am Meeresgrunde, wozu ſelbſtredend die entſprechenden Maſchinen und Vorrichtungen ſich an Bord befinden.

Wellenelemente gemessen. Ab und zu lief man die schon früher in Aussicht genommenen Ankerplätze an, um an denselben relative Schweremessungen mittelst des Pendels, magnetische Beobachtungen und geodätische Aufnahmen der Anker- und Hafenplätze durchzuführen. So wurden die Ankerplätze Dahab und Nawibi an der Sinaihalbinsel, Akaba am Nordende des Golfes, Bir-el-Maschija und Muyawan an dem arabischen Ufer und Senafir am Ausgang des Golfes aufgesucht und dort die angedeuteten Arbeiten vorgenommen. Nach 33tägiger Kreuzung kehrte das Expeditionsschiff in den Hafen von Suez zurück. Das Wetter hielt sich während dieser Fahrten in der ersten Hälfte Aprils ziemlich gut und begünstigte die Untersuchungen in See, wurde aber in der zweiten Hälfte zunehmend schlechter, derart dass die Ausführung der gedachten Untersuchungen mancherlei Mühe verursachte und man zufrieden sein konnte, ohne Schaden am Schiff und an der Bemannung zu einem befriedigenden Resultate gelangt zu sein.

Einige allgemeine Bemerkungen über die geographisch-physikalischen Verhältnisse seien im Folgenden gegeben.

Eingeschlossen im Osten von arabischen Landschaften, im Westen von der Halbinsel Sinai, schneidet der Golf von Akaba fast 100 Meilen tief in nordnordöstlicher Richtung in das Festland ein. Zwei Zugangstellen gestatten vom Rothen Meere aus das Vordringen in denselben, von welchen die eine zwischen dem arabischen Festlande und der Insel Tiran sehr seicht und nur für kleinere Schiffe passierbar, die andere, zwischen Tiran und der Sinaihalbinsel liegend, aber trotz ihrer geringen Breite von kaum 7 Kabel genügend tief ist, um selbst großen Schiffen die Durchfahrt zu erlauben. Nordwärts der Zufahrten erweitert sich der Golf rasch bis zu etwa 15 Meilen Breite und behält dieses Ausmaß etwa durch 50 Meilen bei, um sich dann, allmählich enger werdend, nach weiteren 50 Meilen bei dem Orte Akaba zu schließen. Gebirgszüge mit Steilabhängen gegen die See und von mitunter bedeutendem Aufzuge, vielfach zerklüftet und aus Urgestein geformt, begleiten die beiden Ufer und geben dem ganzen Golf mit ihrer häufig dunklen Gesteinsfarbe ein im allgemeinen düsteres Aussehen. Mächtige Schutthalden, die Ergebnisse der Arbeit von einstigen Gießbächen, schieben sich stellenweise weit in die See vor, die eintönig verlaufenden Uferlinien unterbrechend, und sind geeignet, kleineren Schiffen theilweisen Schutz zu gewähren. Die Berghänge sind, vereinzelte breitere Einschnitte ausgenommen, wo sich ein kümmerliches Pflanzenleben entwickeln kann, vegetationslos. Ganz sporadisch

stößt man auf einzelne Palmen und Akazienbäume, so bei Dahab, Akaba und Magnah, wo das Expeditionsschiff auch etliche Bewohner antraf. Der Golf ist insellos, zwei dicht unter der Küste liegende Felseneilande, Pharao und Omeide, ausgenommen.

Gehen wir von der Bildung der Küsten zu jener des Seebodens über, so sei daran erinnert, dass man bis zur „Pola"-Fahrt über die Tiefen des Golfes fast vollkommen in Unkenntnis war. „Palinurus", das englische Vermessungsschiff, hatte zwar 1833 eine Reihe von Sonden vorgenommen, aber keine derselben im tiefen Wasser bis zum Meeresgrunde durchgeführt, so dass man eben nur wusste, der Golf von Akaba dürfte tiefer als 366 *m* sein, da über dieses Maß das Loth nicht herabgelassen wurde. Die Untersuchungen der „Pola" schufen Licht in dieser Frage. Durch eine größere Anzahl von Tiefseelothungen, ausgeführt in allen Theilen des Golfes, ist man jetzt in der Lage, ein klares Bild über den Verlauf des Seebodens im gedachten Golfe zu construieren. Letzterer kann zunächst relativ zu seiner mäßigen Ausdehnung als sehr tief bezeichnet werden. Die tiefst gelothete Stelle ergab 1287 *m* in 34° 42·8′ östlicher Länge von Greenwich und 28° 29·2′ Nordbreite. Die dort gewonnene Grundprobe war braungelber Schlamm mit wenig Sand. Diese bis nun gefundene Maximaltiefe ist gleich weit von beiden Ufern des Golfes und etwa in der Mitte der Längenachse desselben situiert. Eine Senkung des Seebodens von über 1000 *m* füllt den südlichen und mittleren Theil des Golfes aus, wobei die tiefsten Stellen nur wenige Meilen vom arabischen Ufer entfernt liegen. Der Meeresgrund fällt von beiden Ufern rasch ab, und finden sich schon wenige Kabel vom Lande Tiefen bis zu 200, eine bis zwei Meilen seewärts aber bereits solche von 500 *m* vor. Der Meeresboden ist an den tieferen Stellen mit einem zähen gelbgrauen Schlamm, nahe den Küsten dagegen mit Gerölle bedeckt. Die Ufer sind mit in die See vorgeschobenen Korallenriffen besetzt, eine Erscheinung, welche durch die Expedition erst constatiert, früher aber mehrseitig bezweifelt wurde.

An den beiden Küsten finden sich, wie bereits bemerkt, nur sehr wenige bewohnte Örtlichkeiten, worunter eine einzige nennenswerte Ansiedelung. Das Expeditionsschiff stieß in Dahab (Sinaiküste) auf etliche Eingeborene, welche jedoch erst im Laufe unserer Anwesenheit aufgetaucht waren, in Nawibi (auch an dieser Küste) befindet sich ein allerdings entfernt von der Küste gelegenes kleines Fort mit einer Besatzung von wenigen Leuten. Beim nahen Passieren der arabischen Küste konnte man

eine größere Anzahl von Hütten an der Stelle erkennen, welche in den Karten mit „Magnah“ bezeichnet ist. Die dort hausenden Beduinen waren am Strande versammelt und mochten wohl angesichts der seltenen Erscheinung eines großen Schiffes — freilich nur theoretisch — erwägen, was dasselbe im Falle des Scheiterns ihnen an guter Beute abwerfen würde, denn die Bewohner der Küsten des Rothen Meeres gehören vielfach zur Gilde der Strandräuber, wie uns wiederholt versichert ward. Endlich ist noch Akaba am nördlichen Abschluss des Golfes zu nennen. Das Expeditionsschiff lag, da dieser bedeutendste Ort des Golfes keinen Hafen besitzt, drei Tage auf der Rhede vor Anker. Der Anblick des Ortes kann nicht unfreundlich genannt werden. Zwischen Palmen gelegen, mit dunkelgefärbten Bergen im Hintergrunde, würde er aus der Entfernung einen angenehmen Aufenthalt vermuthen lassen. Anders bei näherer und kritischer Untersuchung. Da entdeckt man verfallene, aus Lehm und Geröllsteinen zusammengeplätzte Häuschen, außen verwahrlost und innen einen armseligen Hausrath und undefinierbaren Schmutz bergend, die Inwohner,[1]) dem Zustande der Häuser entsprechend, nothdürftig gekleidet, schlecht genährt, von Durrha (Negerkorn), Datteln, selten von Fleisch lebend, an Hausthieren nur Ziegen und Hühner. Den Glanzpunkt bildet das Castell, ein viereckiger Bau, welcher einst solid aus Steinen aufgeführt war, jetzt schadhaft und verfallen ist. Obgleich zur Vertheidigung bestimmt, fehlt ihm ein Theil der nach der Landseite gelegenen Umfassungsmauer. Das Castell birgt ein halbes Bataillon türkischer Infanterie mit einigen Officieren, einen uns als Chemiker bezeichneten sogenannten Arzt und einen Hauptmann, welcher dem Rechnungswesen angehört, derzeit aber der Commandant des Ortes ist. In einem dicht am Ufer unter Palmen errichteten Zelte hält er seine Amtsstunden, gibt Audienzen, wickelt die Dienstgeschäfte ab und füllt den Rest der Zeit durch Rauchen, Kaffeetrinken und Plaudern mit seinen ihn ab und zu besuchenden Vertrauten aus. Etliche Schritte vom Zelte entfernt befindet sich der Gemeindebrunnen, ein in die Erde gegrabenes viereckiges Loch mit wenig einladendem Sickerwasser, zumeist von Weibern und Kindern besetzt, welche hier ihren Trinkvorrath schöpfen. Der Ort besitzt weder ein Schiff noch ein Boot, wie überhaupt im Bereiche des ganzen Golfes weder Küstenfahrzeuge noch Boote zu bemerken waren.

---

[1]) Der Ort Akaba dürfte, die Garnison einbegriffen, wohl 300 bis 400 Einwohner zählen.

Akaba hatte einſt beſſere Tage geſehen, und bis in die bibliſche Zeit läſst ſich deſſen Beſtehen verfolgen. In der Bibel „Elath“ (êlôth = Terebinthenhain)[1]) genannt und von König David den Idumäern entriſſen, da deren Gebiet für die Juden, alſo mittelbar für die Phönikier den einzigen nahen Zugang zum ſüdlichen Meere darbot, leitete bereits deſſen Nachfolger Salamon den Verkehr nach Ophir von dort aus ein. Unter König Joſaphat ſoll eine zu dieſem Zwecke ausgerüſtete Flotte bei Elath Schiffbruch gelitten haben. In ſpäterer Zeit „Römiſch“ und „Aila“ geheißen, beſaß der Ort auch eine römiſche Garniſon und ſoll noch im ſechsten Jahrhundert in einer gewiſſen Blüte geſtanden ſein. Nachdem der Islam ſeine Herrſchaft ſüdwärts von Paläſtina ausgedehnt hatte, fiel Aila in die Hände der Araber, wurde zur Zeit des erſten Kreuzzuges von den Chriſten erobert und etwa um 1170 denſelben wieder von Saladin entriſſen. Nach dem Sturze des Chalifates gelangte Akaba in die Gewalt der Türken. Selim, der um 1615 Syrien erobert hatte, ließ den Ort befeſtigen und baute das noch jetzt theilweiſe erhaltene Caſtell, welches vorwiegend zur Vertheidigung gegen die Wüſtenvölker beſtimmt war. Als Vereinigungspunkt der nach Mekka pilgernden Muſelmänner dürfte Akaba damals noch einigen Handel gehabt haben, und der Golf dürfte auch befahren worden ſein, doch iſt angeſichts der üblen Navigationsverhältniſſe anzunehmen, daſs der größere Theil der frommen Wanderer den Landweg längs der Ufer des Golfes dem gefährlichen Seeweg vorgezogen habe. Später ägyptiſcher Beſitz, gelangte Akaba in jüngſter Zeit vertragsmäßig wieder in türkiſche Hände, in welchen es ſich auch heute befindet. Vor etwa 10 Jahren ſoll, wie der an Bord der „Pola“ eingeſchiffte alte Pilot Ibrahim verſicherte, noch einiger Schiffsverkehr im Golfe von Akaba geweſen, infolge des vielfachen Zugrundegehens der arabiſchen Fahrzeuge jedoch nunmehr endgiltig aufgegeben ſein. Ab und zu ſendet die türkiſche Regierung einen ihrer Dampfer nach Akaba, ſei es mit Proviant und Ausrüſtungsmateriale für die Mannſchaften oder zur Ablöſung der Garniſon, doch ſuchen dieſe Dampfer ſich ſchnellmöglichſt ihrer Aufgabe zu entledigen, denn ſelbſt für Schiffe, welche mit Maſchinenkraft ausgeſtattet ſind, iſt der Verkehr keineswegs ungefährlich, und ein am Ausgange des Golfes

---

[1]) Vgl. Heinrich Kiepert, Lehrbuch der alten Geographie I; Ludwig Georgii, Alte Geographie ꝛc. Nahe Nord von Elath, an der jetzt verſandeten Spitze des Meerbuſens von Akaba lag als zweite Hafenſtadt das alte Eçeôn geber.

auf den Korallenriffen von Tiran noch heute festsitzender, aber schon lange aufgegebener und verlassener Dampfer war uns und wird bis zu seiner endlichen Zerstörung durch die See anderen ein Warnzeichen bleiben, jene Stelle bei der Durchfahrt nach dem Golfe zu vermeiden.

Nach dem Verlassen Akabas ankerte das Expeditionsschiff noch an zwei Örtlichkeiten der arabischen Küste. Es waren dies Bir-el-Maschija und Muyawan, letzteres schon nahe am Ausgange des Golfes. In beiden Örtlichkeiten waren weder Ansiedelungen noch Menschen zu gewahren, im übrigen die Ankerverhältnisse so trostlos, dass eben nur die Pflicht, an diesen für die Durchführung der Landbeobachtungen sehr wichtig gelegenen Punkten den gestellten Anforderungen gleichfalls zu genügen, einen mehrtägigen Aufenthalt rechtfertigte. Mit dem Anlaufen Muyawans war die Aufgabe des Expeditionsschiffes im Golfe von Akaba abgeschlossen, und nachdem noch am Ausgange desselben an zwei Landstationen, während der Fahrt aber in See gearbeitet worden war, konnte die siebenmonatliche Mission in den Gewässern des Rothen Meeres als beendet betrachtet werden.

Eingehende Studien über Land und Leute vorzunehmen war weder in den Aufgaben des Missionsschiffes gelegen, noch hätten solche bei dem relativ kurzen Aufenthalt in den beregten Gewässern durchgeführt werden können. Selbst ein Vordringen von nur wenigen Stunden in das Innere des Landes erschien angesichts der mit Recht übel berüchtigten Beduinenbevölkerung ausgeschlossen, und man musste sich begnügen, unter dem Schutze der Schiffsartillerie in Ruhe und Sicherheit am Strande arbeiten zu können.

Wenn wir unsere bescheidenen Darlegungen dennoch mit der Schilderung eines Zwischenfalles schließen, welcher der Expedition im Verkehre mit den Landesbewohnern begegnete, so möge dieser Fall bloß Denk- und Handlungsweise der Wüstensöhne gegenüber uns Fremden illustrieren.

Ein Erlass der obersten Marineleitung legte es dem Commandanten S. M. Schiffes „Pola" nahe, nur dort den Boden der arabischen Küste behufs Vornahme von Landbeobachtungen zu betreten, wo sich regelrechte türkische Behörden befänden. Für den Verkehr mit denselben hatte die Pforte zwei türkische Seeofficiere delegiert, welche an Bord der „Pola" eingeschifft waren und an der Fahrt theilnahmen. Nun ergab es sich für die arabische Küste des Golfes von Akaba, dass an derselben mit Ausnahme des Ortes Akaba nirgends eine türkische Behörde fungierte. Es hätten somit

die beiden für die Landbeobachtungen im Programm festgesetzten Örtlichkeiten Bir-el-Maschija und Muyawan unberührt bleiben müssen. Da dieselben aber correspondierende Punkte zweier an der Sinaiküste gelegenen Beobachtungsstationen waren und ihre Hinweglassung sohin unmöglich erschien, verfiel der Commandant des Expeditionsschiffes auf den Gedanken, dort die Installierung türkischer Behörden für die Zeit unseres Aufenthaltes beim Castellcommandanten in Akaba zu erwirken. Der türkische Hauptmann bewilligte das Ansuchen und designierte von der dortigen Besatzung fünf Beduinengendarmen, welche sich mit ihren Kameelen auf dem Landwege zuerst nach Bir-el-Maschija zu begeben, uns dort zu erwarten hatten und, nachdem unsere Arbeiten vollendet waren, wieder aufbrechen sollten, um an den zweiten Beobachtungsort Muyawan zu eilen und dort gleichfalls als Vertreter der türkischen Regierung zu fungieren. Obwohl die Beduinen von Akaba einige Zeit vor unserer Ankunft im Golfe gelegentlich eines Zusammenstoßes mit den Wüstenbewohnern denselben etliche Verluste beigebracht und Wiedervergeltung zu gewärtigen hatten, waren die Gendarmen doch bereit, den Weg anzutreten, und fanden wir dieselben beim Anlaufen von Bir-el-Maschija bereits am Strande gelagert, unser harrend. Nach zweitägigem Aufenthalte verließ „Pola" diesen Ort, um den Golf zu traversieren, Dahab (am ägyptischen Ufer) anzulaufen, dort einen Tag Nachtragsarbeiten auszuführen und dann nach Muyawan (am arabischen Ufer) zu dampfen. Die Beduinen, mit Ausnahme ihres Führers, hatten die Weisung erhalten, indessen zu Land mit den Kameelen den letztgenannten Punkt aufzusuchen und uns dort zu erwarten. Der Führer wurde an Bord genommen, um uns als Landeskundiger das Auffinden des Landungspunktes zu erleichtern. Die Zumuthung, sich von seinen Gefährten zu trennen und zur See zu reisen, kam dem Manne sehr ungelegen, und erst dem eifrigen Zureden unseres arabischen Piloten Ibrahim und des dem Schiffe zugetheilten türkischen Majors Mumtaz gelang es, ihn willig zu stimmen. Es war ein echter Wüstensohn, schwarzbraun, bebartet, in der kleidsamen Beduinentracht mit Kopftuch und darum turbanartig gewundener schwarzer Wollschnur, langem Hemde, Sandalen und Mantel, dabei gut bewaffnet — im Besitze eines Winchestergewehres sammt der nöthigen Munition und eines im Gürtel steckenden Beduinensäbels. Mit misstrauischen und gleichzeitig ängstlichen Blicken musterte unser Mann die ihm neue Umgebung an Bord, hierbei seine Glaubensgenossen, den Major und Ibrahim, nicht aus den Augen

lassend. Er ließ sich nur schwer dazu bewegen, einen ihm angewiesenen Platz einzunehmen. Dass wir nicht entlang das heimatliche arabische Ufer, sondern quer über den Golf nach der ägyptischen Küste steuerten, erhöhte offenbar seine Besorgnis, wenn auch nicht misshandelt oder getödtet, so doch seiner Heimat für immer entführt zu werden. Es sei hier bemerkt, dass seit dem Consulmord in Dschidda die türkische Regierung dort einige arabische Scheichs in Gefangenschaft hielt, dass sich diese Thatsache von Stamm zu Stamm nordwärts verbreitet hatte und wohl auch zu Ohren der Beduinen von Akaba gekommen sein dürfte. Unsern Mann mochte vielleicht die Idee erfasst haben, einem gleichen Schicksale entgegen zu gehen. Zu diesem moralischen Unbehagen gesellte sich überdies infolge der hochwogenden See das physische, wie die nach dem Magen weisenden Gesten bezeugten.

Zum Glück war die Fahrt eine kurze, da „Pola" noch vor Mittag in Dahab vor Anker gieng. Ohne Speise zu sich genommen zu haben, wanderte unser Wüstensohn ruhelos am Vorcastell herum und besah sich die Umgebung am Lande. Nachmittags 5 Uhr schien endlich sein Entschluss zu fliehen zur Reife gelangt zu sein. Den Mantel abwerfend, stürzte er sich über Bord und suchte das Land schwimmend zu erreichen. Der Seegang und der Umstand, dass seine Unterkleider ihn am Schwimmen hinderten, machten seine Lage gefahrvoll, und unser Flüchtling dankte sein Leben nur dem schnell klar gemachten Boote, welches ihm zuhilfe eilte. Halbohnmächtig an Bord gebracht, konnte er allein die Worte „Gott hat es nicht gewollt!" — dass er nämlich seine Freiheit gewänne — hervorstoßen. Man labte ihn, gab ihm trockene Kleider und führte ihn endlich in die Koje seines Landsmannes Ibrahim, damit er sich auf dessen Lagerstätte erhole. In unbegreiflicher Sorge um seine Existenz weigerte sich jedoch der Beduine in das Bett zu gehen und kroch unter dasselbe, um dort vor allen Eventualitäten gesichert zu sein. Man war froh, den Mann wieder lebend an Bord zu haben, denn ob er nun entwichen oder ertrunken wäre, man würde bald dessen Abgang am arabischen Ufer erfahren und fragelos uns die Schuld seines Todes zugeschrieben haben, was zu bedenklichen Consequenzen geführt hätte. Unauffällig überwacht, verbrachte der Gerettete die Nacht. Am nächsten Morgen hatte das Wetter sich erheblich verschlechtert und wäre ein Verbleiben in Dahab wohl angezeigt gewesen, der Commandant jedoch beschloss in Erwägung, dass ein neuer Zwischenfall um jeden Preis vermieden werden müsse, auszulaufen und unseren Beduinen je eher je lieber

nach Muyawan zu bringen, wo er sich mit seinen einstweilen dort angelangten Gefährten vereinigen konnte. Um Mittag nach schlechter Überfahrt und höchst bedenklichem Einlaufen in den von Korallen starrenden seichten Hafen von Muyawan warf man die Anker, und da sich die von Bir-el-Maschija tagsvorher abgerittenen vier Beduinen bereits am Strande befanden, wurde unser Mann sofort ans Land gesetzt. Das Boot ward mit unbewaffneten Matrosen bemannt und einer der Officiere mit der Entlohnung unserer „Behörde" betraut. Die Beduinen, mit ihren Kameelen — worunter auch jenes unseres Helden — friedlich lagernd, erwarteten ihren Führer. Das Land betreten, einen Ruf, der seinen Gefährten galt, ausstoßen, sich auf sein Kameel schwingen und wüstenwärts fliehen war Sache weniger Augenblicke. Seine Untergebenen aber flohen gleichfalls, und nach wenigen Minuten war die ganze Bande mit Hinterlassung ihrer am Strande abgelegten Kleider und Waffen und unter stillschweigender Verzichtleistung auf Entgelt hinter den Sandhügeln der Wüste verschwunden. Unsere „Behörde" hatte die Flucht ergriffen, darüber konnten wir uns absolut keiner Täuschung hingeben. Was der Beduinenführer seinen Gefährten zugerufen hatte, wurde nicht verstanden, jedenfalls dürfte es ein sehr energischer Warnungsruf gewesen sein. Psychologisch ließe sich der Fall etwa dahin erklären, dass sich der Führer des eigenen Benehmens, der gezeigten Furcht, des Fluchtversuches von Bord aus, geschämt und gefürchtet habe, dass diese Umstände etwa durch Ibrahim zu Ohren der Gefährten kommen könnten. Dies zu vermeiden und nicht der Schande ausgesetzt zu sein, für feige zu gelten, mochte ihn verleitet haben, seinen Kameraden eine Gefahr zu signalisieren, welche nicht vorhanden war.

So musste man sich ohne „Behörde" behelfen, was im Grunde leicht war, da sich weit und breit kein Lebewesen zeigte. Nach durchgeführten Beobachtungen am Lande wartete „Pola" bis zum nächsten Morgen, und als sich unsere Flüchtlinge nicht mehr zeigten, wurden die Anker gelichtet und der Golf verlassen. Am 29. April, 6 Uhr morgens lief „Pola" nach 33tägigem Aufenthalte in den übel beleumundeten Golfgewässern wieder in den Hafen von Suez ein.

Ob unser Häuptling und dessen Gefährten aber nach Akaba zurückkehrten und nach ihrer etwaigen Rückkunft dort berichteten, warum sie ihre Waffen am Strande von Muyawan zurückgelassen hatten, dürfte wohl angesichts der fraglichen Postverbindungen mit Akaba für längere Zeit ein Geheimnis bleiben.

Prag.

Eine statistische Studie.

Von Dr. Karl Huffnagl.

Wien.

(Schluss.)

Die ebenfalls von der Böhmischen Sparcasse mit einem Gründungscapitale von 100.000 fl. ins Leben gerufene Vorschusscasse auf Personalcredit hat seit ihrer Gründung mit Schwierigkeiten zu kämpfen, so dass das Capital Ende 1891 auf 98.423 und im folgenden Jahre weiter auf 95.173 fl. sank. Die Ursache davon ist die große und stets wachsende Zahl armer und nothleidender Schuldner. Es ist leicht vorauszusehen, dass dieses so ungemein wohlthätige Institut theils durch Unvermögen der Schuldner, die Vorschüsse zurückzuzahlen, theils durch Missbrauch nach und nach seinen Gründungsfonds aufzehren muss, wenn letzterem nicht ausgiebige Hilfe gebracht oder die Auszahlungen der Vorschüsse mehr geregelt werden.

Auf Grund eines Dringlichkeitsantrages, welchen die Abgeordneten Fürst Karl Schwarzenberg und Dr. Rieger in der Sitzung des böhmischen Landtages am 10. December 1887 einbrachten, „der Landesausschuss sei aufzufordern, beim Landtage in Antrag zu bringen, auf welche Art und Weise das in das Jahr 1898 fallende Regierungsjubiläum Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Josef I. am entsprechendsten zu feiern wäre", stellte am 5. Jänner 1888 der Landesausschuss seinerseits den Antrag, „es sei seitens des böhmischen Landtages ein Landesversicherungsfonds zu gründen, bei welchem sich die aus Böhmen stammenden Arbeiter für den Fall des Alters, der vorzeitigen Invalidität oder des Todes versichern könnten". In derselben Sitzung noch bewilligte der Landtag ein Gründungscapital von einer halben Million, zahlbar in fünf Raten, wozu die Stadt Prag am 7. October 1888 den Betrag von fünf Jahresraten à 5000 fl. widmete. Das Unternehmen verzögerte sich jedoch. Erst am 2. April 1892 wurde ein etwas vom Antrage des Landesausschusses abweichender Statutenentwurf im Landtage genehmigt, dem gemäß Personen bis zum vollendeten 70. Lebensjahre versichert werden können, welche den unbemittelten oder gering bemittelten Classen angehören, falls sie in einer Gemeinde des Königreiches Böhmen das Heimatsrecht besitzen und in einem der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder den ordentlichen Wohnsitz haben (§ 1). Gegenstand der Versicherung sind lebenslängliche Renten, welche fällig werden, wenn der Versicherte

wenigstens das 55. Lebensjahr beendet hat, oder auch früher, wenn in unzweifelhafter Weise auf seine eigenen Unkosten dargethan wird, dass er infolge eines körperlichen oder geistigen Gebrechens zu einer für seinen Unterhalt genügenden Erwerbsthätigkeit dauernd unfähig geworden ist (§ 2). Über begründetes Ansuchen des Versicherten kann an Stelle der Rente ein Capital zur Auszahlung gelangen, welches dem Zeitwerte der Rente zu entsprechen hat (§ 3). Weitere Bestimmungen regeln eventuelle Rückzahlungen und ordnen die Art der Verwaltung. Die Einzahlungen können in ungleichen Beträgen und in beliebigen Zwischenräumen erlegt werden, was gewiss der arbeitenden sparsamen Bevölkerung zugute kommt, im allgemeinen aber nicht recht empfehlenswert erscheint. Der Vermögensstand dieses aus patriotischen und humanitären Gesinnungen hervorgegangenen Institutes ist bis Ende 1892 auf fl. 487.142·88 angewachsen und erhielt 1893 noch die letzte Rate von 100.000 fl. vom Lande Böhmen.

Wenden wir uns nach diesem Excurse wieder den eigentlichen Erwerbsverhältnissen zu. Einen Schluss auf die Größe des Einkommens und Erwerbes kann man bei Betrachtung der Steuern zwar nicht ziehen, wie ein Vergleich der beiden folgenden Tabellen zeigt. Es lässt sich dabei aber doch ein gewisser Überblick über diese Verhältnisse gewinnen, besonders wenn man eine Reihe von Jahren für die Betrachtung heranzieht. Es betrug in Gulden:[1])

	1888	1889	1890	1891	1892	1893
Die Erwerbsteuer:						
Prag	355.019	361.641	362.169	354.197	367.757	367.533
„ u. Vorst.	450.929	463.176	465.173	459.585	477.023	476.439
Die Einkommensteuer:						
Prag	967.231	1,049.523	1,016.422	1,770 097	1,438.475	1,348.536
„ u. Vorst.	1,174.431	1,245.428	1,477.334	2,268.039	2,077.155	2,023.757

Das der Einkommensteuerbemessung zugrunde gelegte Einkommen betrug:

	Prag	Prag und Vorstädte
1888	19,885.679 fl.	24,364.332 fl.
1889	21,605.859 „	26,047.177 „
1890	14,120.278 „	19,698.327 „
1891	13,479.046 „	21,252.851 „
1892	21,546.802 „	29,288.911 „
1893	17,467.117 „	25,818.195 „

[1]) Einen außerordentlich interessanten Aufsatz über „Die directen Steuern überhaupt und in Prag und Vororten im letzten Decennium insbesondere" bringt das demnächst erscheinende Handbuch für 1893.

Mit den Erwerbsverhältnissen in engstem Zusammenhange stehen die Approvisionierungsverhältnisse. Hierbei ist von besonderer Bedeutung der Fleisch-, Bier- und Weinconsum. Infolge eigenthümlicher Verhältnisse [1]) deckt ein großer Theil der Bevölkerung seinen Fleischbedarf auf den Märkten der Vorstädte, während früher der Prager Markt selbst die weitere Umgebung der Stadt versorgte. Die Fleischhauer und Selcher in Prag führen mit Umgehung der Marktordnung das in den Vorstädten angekaufte Fleisch, um Transportkosten und Marktgebüren zu ersparen, meistentheils direct in ihre Keller, ohne es vorher auf den Markt zu bringen, und können so diese Lebensmittel billiger und theilweise auch in besserem Zustande verkaufen. Diese und manche andere Übelstände, welche hier wegen Raummangels nicht weiter besprochen werden können, sollen durch die Anlage der Centralmarkthalle in Holešowic behoben werden. Außerdem liegt ein Project für eine Altstädter Markthalle vor, welches vom Professor der k. k. Staatsgewerbeschule in Prag, Heinrich Fialka, ausgearbeitet wurde. Im Jahre 1894 begannen bereits die Vorarbeiten, und dürfte die Vollendung nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Der Centralschlachthof für Prag (nach dem Projecte des städt. Baurathes Josef Srdinko) wurde am 1. Juli 1895 seiner Bestimmung übergeben. Für den Bau eines Schlachthofes für die Vorstädte ist neben demselben ein ansehnlicher Raum reserviert. Um eine Erweiterung des Schlachthofes zu ermöglichen, wurden die einzelnen Hallen so angelegt, dass einer Verlängerung derselben kein Hindernis entgegensteht. Der großartig und mit Verwertung aller im In- und Auslande gemachten Erfahrungen [2]) angelegte Bau entspricht einem lang gefühlten Bedürfnisse, und es ist zu hoffen, dass die verschiedenen Übelstände, welche vor seiner Aufführung wegen Mangels einer geeigneten Schlachtstelle in Prag platzgreifen konnten, nunmehr unmöglich gemacht sind. [3])

Das Prager Viehmarktamt führt genaue Listen über die Provenienz des Schlachtviehes. Der Zutrieb böhmischen Rindviehes überwiegt von Jahr zu Jahr mehr, wie aus folgenden Ziffern zu ersehen ist. Es betrug nämlich die Zahl der zugeführten Rinder:

[1]) Näheres hierüber im statistischen Handbuche der Stadt Prag, 1887—1888, S. 342.

[2]) Stadtbaurath Josef Srdinko machte zu diesem Zwecke verschiedene Studienreisen.

[3]) Näheres über den Centralschlachthof und die weiteren Projecte in der Zeitschrift „Technický obzor", I. Jahrg. Nr. 34, II. Jahrg. Nr. 2—8 sowie Verwaltungsbericht für 1893/4, S. 103 ff.

1889	Aus Böhmen . .	20.219	Stück	oder	58·5	%
	„ Galizien . .	10.586	„	„	30·7	%
	„ Ungarn . .	3.732	„	„	10·8	%
1890	„ Böhmen . .	21.541	„	„	68·4	%
	„ Galizien . .	6.557	„	„	20·8	%
	„ Ungarn . .	3.389	„	„	10·8	%
1891	„ Böhmen . .	18.637	„	„	66·3	%
	„ Galizien . .	7.325	„	„	26·0	%
	„ Ungarn . .	2.178	„	„	7·7	%
1892	„ Böhmen . .	18.704	„	„	81·64	%
	„ Galizien . .	3.630	„	„	15·85	%
	„ Ungarn . .	575	„	„	2·51	%
1893	„ Böhmen . .	17.552	„	„	81·67	%
	„ Galizien . .	3.532	„	„	16·44	%
	„ Ungarn . .	407	„	„	1·89	%

Lebende Schweine werden auf den Prager Markt nicht geführt. Die schweren, meist ungarischen Schweine werden wegen der unvollkommenen Verzehrungssteuerbestimmungen im ganzen, die übrigen leichteren ebendeshalb zertheilt auf den Markt gebracht. Diese Steuer beträgt nämlich für ein Schwein ohne Rücksicht auf dessen Gewicht 1·525 fl., während Stücke als Fleisch (2·264 kr. für 1 *kg*) versteuert werden. Einen Überblick über den Fleischconsum dürften nachstehende Ziffern gestatten. Es betrug derselbe in *kg*:

	Prag		Prag und Vorstädte	
	absoluter Verbrauch	per Kopf	absoluter Verbrauch	per Kopf
1888 .	16,982.439·35	91·4	26,967.109·35	88·0
1889 .	17,266.499·14	91·4	27,853.544·14	88·55
1890 .	17,036.330·18	93·33	27,770.330·18	89·44
1891 .	16,443.797·0	89·5	28,784.762·0	91·1
1892 .	16,436.515·3	88·42	28,071.595·3	86·76
1893 .	16,472.146	86·92	28,675.611	85·47

Die Vorstädte Prags mit Ausnahme von Smichow hatten bis 1892 noch keine Brauhäuser. Die größtentheils kleinen Brauereien Prags werden durch die Smichower Brauhäuser, namentlich durch die Actienbrauerei daselbst bald überholt sein. Während noch im Jahre 1883 in Prag 314.862 und in Smichow 103.400 *hl* Bier erzeugt wurden, änderte sich das Verhältnis bis 1892 allmählich. In diesem Jahre wurden in Prag 275.843 und in Smichow 206.559 (in der

Actienbrauerei allein 180.947) *hl* gebraut. 1893 erhöhte sich die Biererzeugung in Prag auf 281.722·25 *hl*, jedoch in ungleich höherem Maße in Smichow. Hier betrug sie 238.002·5 *hl* (in der Actienbrauerei 210.807·5), so dass in Prag und Smichow im genannten Jahre 519.724·75 *hl* (gegen 482.402·05 im Vorjahre) gebraut wurden. Der Bierconsum stellt sich folgendermaßen dar:[1])

1888 . .	46,945.333·93 *l*	oder	251·95	per	Kopf
1889 . .	50,505.023·02 *l*	„	267·23	„	„
1890 . .	50,222.083·77 *l*	„	285·75	„	„
1891 . .	50,972.394·34 *l*	„	277·69	„	„
1892 . .	51,079.782·0 *l*	„	274·77	„	„
1893 . .	52,183.337·6 *l*	„	275·05	„	„

In den Vorstädten sind die Relativzahlen etwas niedriger.

Die größten Mengen des nach Prag eingeführten Bieres kommen aus Pilsen und Smichow. Die Bierausfuhr hat sich zwar allmählich gehoben, es wird aber zugleich auch die Menge des eingeführten Getränkes in ungleich höherem Maße immer größer. So betrug, um nur ein Beispiel anzuführen, im Jahre 1893 die Einfuhr 26,360.264 und die Ausfuhr nur 6,420.240 *l*; es besteht also ein Unterschied von 19,940.024 *l* zwischen Aus- und Einfuhr, der im Jahre 1883 nur 15,849.172·5 *l* betrug und seitdem immer größer wurde.

Der Weinconsum in den Vorstädten läſst sich nicht mit bestimmten Angaben belegen, weil die Einhebung der Verzehrungssteuer für Wein an Private verpachtet ist. In Holešowic-Bubna wurde für dieses Getränk seit der Vereinigung des Bezirkes mit der Stadt keine Gemeindeumlage erhoben, weswegen der Consum nur für die übrigen Bezirke Prags angegeben werden kann:

	Absoluter Verbrauch	per Kopf
1885	1,208.366 *l*	7·3 *l*
1886	1,289.614 *l*	7·7 *l*
1887	1,403.370·5 *l*	8·4 *l*
1888	1,569.829·75 *l*	9·4 *l*
1889	1,683.185·5 *l*	10·1 *l*
1890	1,905.917·5 *l*	11·4 *l*

[1]) Ganz richtig sind allerdings die Relativzahlen nicht, da in Holešowic Anhaltspunkte für die Berechnung derselben fehlen und daher immer ein einheitlicher Consum von 205·01 *l*, wie er thatsächlich 1883 zu constatieren war, für diesen Bezirk in die Berechnung einbezogen wurde.

	Absoluter Verbrauch	per Kopf
1891	2,068.208·3 *l*	12·4 *l*
1892	1,804.331·7 *l*	10·8 *l*
1893	1,727.030·3 *l*	9·0 *l*

Das rasche Steigen des Weinconsums im Jahre 1891 und das Sinken desselben im Jahre 1892 dürften ihren Grund in den größeren Ankäufen bei Gelegenheit der Landesausstellung haben, von denen 1892 noch Vorräthe übriggeblieben waren.

Endlich seien noch einige Worte über den Verbrauch von Spirituosen gesagt. Derselbe läßt sich ebensowie der Weinconsum in Holešowic-Bubna und in den Vorstädten nicht bestimmen und zwar aus dem Grunde, weil die Erzeugung einzelner Brantweinsorten wegen der Art ihrer Herstellung nicht controliert werden kann. Man kann allein aus der Menge der über die Verzehrungssteuerlinie eingeführten Spirituosen auf den Consum derselben schließen. Die einzige Spiritusfabrik in Prag producierte 1892 984.970, die beiden Raffinerien zusammen erzeugten fast zehn Millionen Liter. Die Einfuhr von Spirituosen wird immer größer; sie betrug im Jahre 1893 weit über zehn Millionen Liter. Da nun erfahrungsgemäß nur ein verhältnismäßig geringer Theil der Bevölkerung dem Brantweingenusse huldigt und zwar gerade die untersten Schichten derselben am meisten, so kann man hieraus Schlüsse mancher Art ziehen. Es gehört nicht in den Rahmen dieser Darstellung, die Schädlichkeit besonders der niederen Qualitäten des Brantweines zu schildern. Es sei bloß auf die Bestrebungen hingewiesen, welche in fast allen Staaten Europas und Amerikas schon seit langer Zeit wirksam waren. In Wien speciell bestehen der „Österreichische Verein gegen Trunksucht" und der „Verein zur Förderung einer gesunden und enthaltsamen Lebensweise" (letzterer mit einem etwas confusen Programm), welche sich zur Aufgabe machen, dem übermäßigen Alkoholgenusse zu steuern. Leider werden diese Vereine, denen man die größte Bedeutung für das sociale Leben der unteren Volksclassen nicht absprechen kann, von keiner Seite ausgiebig unterstützt. [1])

[1]) Vgl. Dr. Baer, „Der Alkoholismus", Dr. Bunge, „Die Alkoholfrage", ferner die mit Unterstützung der dänischen Regierung herausgegebene Schrift „Über den Alkohol und seine Wirkungen" von M. Larsen und H. Trier, übersetzt von E. Frandsen, den (populären) Vortrag von W. Pohl, „Der Alkohol und seine Wirkungen" 2c.

Die Zahl der die Stadt Prag mit Trinkwasser versehenden Brunnen beträgt (Ende Juli 1895) 1743. Davon geben gutes Wasser 1017, schlechtes 726. Von der Gesammtzahl dieser Brunnen waren 84 öffentliche, die übrigen private. Bei Lahowic und Radotin wurden verschiedene Untersuchungen eingeleitet, um die physikalischen Eigenschaften und die Strömung des Grundwassers daselbst zu constatieren. Die sachverständigen Chemiker fanden, dass sich das Wasser im Thale des Radotiner Baches vollkommen zum Trinken eigne, da es größtentheils reinen Quellen entstammt. Auch das bei Lahowic geschöpfte Wasser erwies sich als ganz gut trinkbar, und die Chemiker empfahlen, beide Sorten in entsprechenden Quantitäten zu mischen, da das Wasser von Lahowic weicher sei und dadurch auch eine geringere Fluctuation der Wärme des Wassers erzielt werden könne. Wird nun, um dem Wasser seine ursprüngliche Frische und seinen guten Geschmack nicht zu benehmen, dasselbe in öffentliche Auslaufbrunnen geleitet, so ist eine tägliche Menge von 5500 m^3 für Prag und 8000 m^3 für die Stadt und die Vorstädte zusammen nothwendig. Das Lahowicer Becken liefert täglich 4300 m^3; der Hauptzufluss an Grundwasser in dasselbe stammt aus dem Radotiner Thale. Es ergab sich bei näherer Untersuchung des Terrains, dass einmal das Grundwasser im oberen Theile dieses Thales mit dem Wasser des Baches, der selbst in den trockensten Sommermonaten täglich im Durchschnitte 6000 m^3 Wasser führt, in Verbindung stehe, und dass ferner sich die Ergiebigkeit des Grundwassers bei Radotin auf 10.000 bis 16.000 m^3 belaufe. Der Wasserbedarf erscheint also vollkommen gedeckt. Dieser die Versorgung Prags mit Trinkwasser in außerordentlich günstiger Weise regelnde Antrag wurde auch vom Stadtrathe genehmigt. Die Versuchsarbeiten waren schon im März 1891 beendet, doch wurden noch in den folgenden Jahren verschiedene chemische und technische Untersuchungen eingeleitet. Die Herstellungskosten des Wasserwerkes belaufen sich nach dem Kostenvoranschlage auf 1,600.000 fl., die Erhaltungskosten desselben auf jährliche 33.000 fl.

Das Moldauwasser wird in eigenen Röhrenleitungen in die einzelnen Stadttheile geführt, wo es als Nutzwasser für öffentliche und private Zwecke (z. B. für Feuerlöschzwecke, zur Straßenbespritzung, als Spülwasser 2c.) verwendet wird.

In Betreff der Canalisation liegen zwei Projecte vor,[1]) welche dem Baurathe Lindley in Frankfurt zur Begutachtung übergeben

[1]) Vgl. Verwaltungsbericht 1893/4, S. 241 ff.

wurden. Dieser sprach sich für die Grundidee des zweiten Projectes aus und machte einige Verbesserungsvorschläge. Der Stadtrath nahm dieselben an und betraute Lindley mit der Umarbeitung des Planes, der im Jahre 1893 sein Project vorlegte und darüber vor den Stadtverordneten und den Vertretern zahlreicher Vereine und Ämter referierte. Der Kostenvoranschlag über diese neue Canalisation beläuft sich auf 6·5 Millionen. Auch in Holešowic-Bubna wird ein Canalisationsproject zur Ausführung gelangen. Am Schlusse des Jahres 1894 waren daselbst im ganzen 8343 *m* Gassencanäle vollendet.[1])

Am 15. September 1847 erhielt Prag theilweise Gasbeleuchtung. Dieselbe wurde vertragsmäßig von der Breslauer Gesellschaft für Gasanlagen eingeführt. Am 28. April 1866 wurde eine städtische Gasanstalt in Žižkow eröffnet, und am nämlichen Tage wurden alle Gassen der Neustadt, welche bisher nur Öllampen hatten, mit Gas beleuchtet. Am 16. Juli 1866 bekamen die Kleinseite und der Hradschin und am 16. September 1867[2]) die ganze Stadt Gasbeleuchtung durch die städtischen Anstalten. Im Jahre 1877 wurde die Gasanstalt in Smichow durch Kauf erworben; die Gemeindegasanstalt in Holešowic gieng infolge der Vereinigung dieses Bezirkes mit Prag ebenfalls in die Verwaltung der Stadt über. Im Jahre 1886 wurde wegen der immer größer werdenden Anforderungen in Holešowic eine neue große Gasanstalt errichtet, welche am 17. October 1888 in Wirksamkeit trat. Die alte Holešowicer Anstalt dagegen wurde im Frühjahre 1889 aufgelassen, nachdem die Gaserzeugung schon am 2. November des vorangegangenen Jahres eingestellt worden war. Die Anzahl der öffentlichen Flammen, welche durch die städtischen Gasanstalten gespeist werden, beträgt:

In Prag[3]) . .	Ende	1892	4339	Ende Juni	1893	4475
Königl. Weinberge	„	1892	477	„ „	1893	553
Smichow . . .	„	1892	433	„ „	1893	438
Baumgarten . .	„	1892	29	„ „	1893	29

Produciert wurden in demselben Jahre 13,049.374 (im Verwaltungsjahr 1892/3: 13,126.484) m^3, der Consum betrug 13,043.816

[1]) Das erste von Baurath Hobrecht und dem Civilingenieur Kaftan, das zweite von den städtischen Ingenieuren Václavek und Ryvola.

[2]) Nach Ablauf des mit der Breslauer Gesellschaft geschlossenen 20jährigen Vertrages.

[3]) Ohne Wyšehrad, wo die 43 (Juni 1893 47) öffentlichen Gaslaternen durch die Anstalt der belgischen Gasgesellschaft in Lieben gespeist werden.

(1892/3: 13,131.287) m^3 Gas. Von den städtischen Anstalten wurden noch Coaks, Theer und Ammoniakwässer an Private verkauft.

Einige Straßen und Gebäude werden auch elektrisch beleuchtet, so z. B. die Elisabethstraße, die Franz Josefs-Brücke, die Bělský-straße, das Rathhaus, die Localitäten auf der Sophieninsel u. s. w. Wegen elektrischer Beleuchtung der ganzen Stadt wurden schon Projecte gemacht und Verhandlungen eingeleitet. Danach sollte Prag in mehrere Beleuchtungsbezirke eingetheilt und in jedem derselben eine Centralstation errichtet werden.

Bevor wir die Verkehrsverhältnisse in Prag betrachten, müssen wir noch eines Projectes gedenken, welches in nicht zu ferner Zukunft verwirklicht werden und für die weitere Entwicklung der Stadt von entscheidender Bedeutung sein wird. Dem Gesetzentwurfe bezüglich der Regulierung des Assanierungsrayons in Prag wurde durch die Gesetze vom 11. Februar 1893[1]) die allerhöchste Sanction zutheil. Dieser Rayon zerfällt in zwei Bezirke; sie begreifen:

1. die ganze Josefstadt (92.984 m^2) und den angrenzenden Theil der Altstadt (272.492 m^2), zusammen 365.476 m^2;
2. einen Theil der oberen Neustadt mit 14.672 m^2.

Das von der Assanierungscommission am 31. Jänner 1893 gewählte Comité und das am 16. März ins Leben getretene Assanierungsbureau nahmen energisch die Vorarbeiten auf. Zunächst wurde ein Assanierungsplan angefertigt.[2]) Sodann trat der Stadtrath mit diesbezüglichen Aufforderungen an die betheiligten Hauseigenthümer heran. Es wurde ferner eine Enquête von technischen Sachverständigen, Offerenten und Finanzinstituten einberufen, welche aber keine wesentlichen Resultate aufwies. Doch erklärten sämmtliche Theilnehmer, das Unternehmen fördern zu wollen. In den Jahren 1893 und 1894 erwarb die Gemeinde zu Regulierungszwecken eine Anzahl von Häusern im Ausmaße von 7.289·7 m^2 um den Preis von 414.400 fl. (Schätzungswert 408.730 fl.). Solche Häuser, bei welchen das Angebot den Schätzungswert ungebürlich überstieg, wurden nicht angekauft. Im ganzen wurden der Gemeinde 65 Häuser (24.951·93 m^2) im Schätzungswerte von 1,567.770 fl. um 2,066.767 fl. und später, als diese Forderung nicht bewilligt wurde, um 2,004.402 fl. angeboten, außerdem noch 20 Haustheile.

[1]) R. G. B. Nr. 22—24.

[2]) Verwaltungsbericht 1893/4, S. 186 ff.; ferner die Verw.-Ber. 1885/6, S. 94; 1890, S. 129; 1891/2, S. 141; Prager Gemeindeblatt 1894, Nr. 1.

Weitere Regulierungspläne betreffen die Insel Kamp, die Hetzinsel, einige weitere Gassenregulierungen und Anlagen neuer Straßen sowie die Schiffbarmachung der Moldau und die Anlage eines Donau-Moldau-Elbecanales. Der Bau des Handels- und Schutzhafens in Holešowic, welcher am 11. Juni 1892 in Angriff genommen wurde, war am 4. December 1893 so weit fertiggestellt, dass er mit Wasser gefüllt werden konnte. Die vollständige Beendigung aller damit verbundenen Arbeiten erfolgte im November 1894.[1])

Wenden wir uns nun einer kurzen Betrachtung der Verkehrsverhältnisse in Prag zu. Die Prager Tramway hat (1893) eine Bahnlänge von 19.508 *m* und verfügt über 112 Personenwagen und 468 Pferde. Die Zahl der beförderten Personen betrug 7,505.332, im Tagesmittel also 20.749; die Einnahmen bezifferten sich auf 513.862·35 fl., täglich im Durchschnitte 1.419·67 fl.

Von anderen Localverkehrsmitteln sind zu erwähnen: die Drahtseilbahn auf den Laurenzberg (1892: 130.366 beförderte Personen, Einnahmen 9.952·64 fl.; 1893: 124.298 Personen und 9.252·14 fl. Einnahmen), die städtische Drahtseilbahn auf das Belvedere (1892: 161.203 Personen, 4.241·85 fl. Einnahmen; 1893: 187.932 Personen und 5.108·18 fl. Einnahmen) und die elektrische Bahn vom Belvedere nach Baumgarten.[2]) Den Aussichtsthurm auf dem Laurenzberg besuchten 24.641 Personen, davon benützten 9.926 den Aufzug. Die Eintrittsgelder bezifferten sich im ganzen auf 9.225·95 fl.

Im Anfange des Jahres 1894 ertheilte das k. k. Handelsministerium die Bewilligung zum Bau einer Localbahn nach Liboc, welche den Zweck hat, die Verbindung Prags mit seiner Umgebung leichter zu machen. Vorläufig ist eine 5 *km* lange Strecke vom Aussichtsthurm auf dem Laurenzberg bis zum Sternthiergarten beabsichtigt, der sich dann eine kurze Seitenlinie nach den Ortschaften vor dem Reichsthore anschließen soll. Der Kostenvoranschlag ist auf 220.000 fl. berechnet und soll durch Subscription auf Actien gedeckt werden.

---

[1]) „Der Bau des Hafens in Holešowic-Bubna", Prag 1895, herausgegeben vom technischen Departement der böhmischen Statthalterei. Vom wirtschaftlichen Standpunkte aus betrachtet diese Anlage das Werk des Magistrats-Secretärs Dr. Vincenz Wagner: „Denkschrift zur Eröffnung des Holešowicer Hafens", Prag 1895. Betreffs der übrigen Projecte vgl. die ausführlichen Darlegungen im Verwaltungsberichte 1893/4, S. 195 ff.

[2]) Von derselben liegen keine Berichte vor. Sie befindet sich im Privatbesitze des Ingenieurs Franz Křižik.

Den Verkehr mit der weiteren Umgebung und dem Auslande ermöglichen sechs in die Stadt mündende Bahnen und die Dampfer der Österreichischen Nordwest-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Die Prager Moldau-Dampfschiffahrtsgesellschaft verfügte 1893 über 13 Schiffe und unternahm mit diesen an 284 Betriebstagen 10.669 Fahrten; die Zahl der beförderten Personen betrug 890.191, der Reingewinn 9.512·74 fl. (87.918·31 fl. Einnahmen).

Die Zahl der öffentlichen Fuhrwerke in Prag und den Vorstädten betrug Ende 1893 813 und zwar Fiaker 247, Droschken 276, Hotelequipagen 11, Omnibusse 6 und öffentliche Frachtwagen 273.

Der Postverkehr ist in stetem Wachsen begriffen. Ende 1893 betrug die Zahl der durch die fünfzehn Postämter Prags und der Vorstädte beförderten: [1])

Briefe	21,492.100
Correspondenzkarten	8,987.100
Drucksorten und Zeitungen	16,258.200
Briefpostsendungen und Warenproben	5,676.900
Pakete, aufgegebene	1,182.500
„ angekommene	1,112.100
Geldwertsendungen, aufgegebene	1,271.500 [2])
„ angekommene	1,001.500 [3])

Die neun Telegraphenämter der Stadt und der Vorstädte verfügen (1893) über 99 Apparate, wovon 86 auf das Haupttelegraphenamt in der Neustadt entfallen. Es betrug die Summe der:

Aufgegebenen Telegramme	429.317	3,377.588
Angekommenen „	511.175	
Weiter vermittelten „	2,437.096	
Davon Staatsdepeschen	588	

Ende 1893 betrug die Zahl der Telephoncentralstellen 3, die der öffentlichen Sprechstellen 3 und die der Abonnentenstationen 1106. Die Zahl der vermittelten Localverbindungen bezifferte sich auf 4,205.000. Außerdem wurden über 59.000 interurbane Gespräche eingeleitet und gegen 52.000 Telegramme den Abonnenten telephonisch mitgetheilt. Das Prager Telephonnetz schließt sich an andere Linien an, wodurch ein Fernverkehr nach einzelnen Städten Böhmens, Mährens, Schlesiens und Niederösterreichs (Wien) ermöglicht wird. Zwi-

---

[1]) Aufgegebene und angekommene Briefe 2c. in abgerundeten Zahlen.

[2]) Im Werte von 364,919.300 fl.

[3]) Im Werte von 389,267.900 fl.

schen Wien und Prag besteht außerdem noch eine directe Verbindung. Im Jahre 1891 wurde das ganze Netz für Prag und Umgebung mit dem Inventar vom Staate übernommen und befindet sich seit 1. Jänner 1893 in dessen Verwaltung.

Für die Unterstützung der Armen werden in Prag und den Vorstädten jährlich sehr bedeutende Summen verwendet. Einerseits ist es die Gemeinde, welche aus den Gemeinderenten und aus Fonds, die sich in ihrer Verwaltung befinden und eigenen Zwecken gewidmet sind, hierzu beiträgt, andererseits sind es aber auch Privatanstalten und Vereine, welche mit der Gemeinde zusammen der nothleidenden Bevölkerung nicht nur ihre materielle Lage verbessern, sondern auch für ihre und ihrer Kinder Bildung und Erziehung in opferwilliger Weise sorgen. Die Unterstützungssummen wachsen von Jahr zu Jahr. Im Jahre 1892 wurden von der Gemeinde der Armenpflege 408.978 (1893: 221.764, 1894: 333.172) fl., von Privatanstalten und Vereinen 387.139·46 fl., zusammen also 796.117·46 fl. gewidmet.

Auch in Bezug auf das Sanitätswesen wird in Prag viel geleistet. Das Sanitätspersonale bestand Ende 1892 aus:

med. Doctoren	345
Magister der Chirurgie u. Geburtshelfer	2
Thierärzte	10
Hebammen	257
Apotheker	17
„ Assistenten	47
„ Lehrlinge	6
Gesammtes Sanitätspersonale	684 Personen.

In den 14 öffentlichen Heilanstalten Prags und der Vorstädte[1]) stehen 3540 Betten zur Verfügung, und wurden daselbst im Jahre 1892 33.546 Kranke mit 1,063.990 Verpflegstagen behandelt. Von diesen wurden 18.281 geheilt, 7299 gebessert und 2328 ungebessert entlassen. In Behandlung verblieben am Ende des Jahres 2809 Kranke, während 2836 (8·54%) im Laufe desselben in den einzelnen Anstalten starben. In sechs internen[2]) und privaten Krankenhäusern wurden im selben Jahre 533 Kranke mit 10.971 Verpflegstagen und

---

[1]) In den Vorstädten befindet sich je ein Krankenhaus für epidemische Krenkheiten.

[2]) Die Krankenanstalt des städtischen Arresthauses und die Krankenabtheilung in der königl. Landescorrectionsanstalt.

in einer dieser Anstalten [1]) außerdem 102 Kinder ambulatorisch behandelt. In der königl. Landesgebär- und Findelanstalt wurden 3440 Mütter und 3227 Kinder auf der Gebärabtheilung gepflegt. In der Findelanstalt befanden sich am Anfange des Jahres 1892 7195 Kinder in Pflege; [2]) infolge des Zuwachses von 2790 und des Abganges von 2876 Kindern verblieben der Anstalt am Ende des Jahres 7109 Kinder.[3])

Das freiwillige Rettungscorps intervenierte in dem genannten Jahre in 2829 Fällen und transportierte 814 Erkrankte in Ambulanzwagen und 156 in Droschken.

Als Grundlage jeder Bildung gilt die Kenntnis des Lesens und Schreibens. Dabei ist jedoch zu beachten, dass man, um einen wirklichen Überblick über das elementare Bildungsniveau der Bevölkerung eines Bezirkes zu gewinnen, die Zahl der Kinder unter sechs Jahren von der Berechnung ausschließen muss. Da in dieser Hinsicht Daten aus anderen Jahren fehlen, müssen wir uns auf die Betrachtung der diesbezüglichen Resultate aus den Zählungsjahren 1880 und 1890 beschränken. Es konnten demnach von der im Alter von über sechs Jahren stehenden Bevölkerung:[4])

			lesen und schreiben		nur lesen		weder schreiben noch lesen	
			Absolute Zahl	%	Absolute Zahl	%	Absolute Zahl	%
Prag . . .	1880[5])	m.	68.172	97·3	765	1·1	1.131	1·6
		w.	75.321	91·2	2.882	3·5	4.415	5·3
	1890	m.	71.088	98·1	322	0·4	1.087	1·5
		w.	82.151	94·6	1.631	1·9	3.036	3·5
Prag u. Vorst.	1880	m.	97.510	96·7	1.229	1·2	2.123	2·1
		w.	103.471	86·6	4.052	3·5	9.251	7·9
	1890	m.	121.859	98·5	478	0·4	1.403	1·1
		w.	138.324	96·3	2.263	1·6	3.950	2·1

Es zeigt sich also eine sehr bedeutende Abnahme der Analphabeten und zwar merkwürdigerweise eine absolut und relativ größere in den Vorstädten.

[1]) Im orthopädischen Institut des Dr. Schwarz; außerdem waren noch private Heilanstalten: das Sanatorium des Dr. Schneider und die Privatkrankenanstalt des med. Dr. Bloch.

[2]) Davon 7083 } in entgeltlicher Pflege außerhalb der Anstalt.
[3]) Davon 7009 }

[4]) Ohne Militär.

[5]) Mit Wyšehrad und Holešowic-Bubna.

Die Zahl der schulpflichtigen Kinder betrug:

In Prag	1880	20.232,	d. i. 11·9% der Bevölk.
	1890	21.335,	„ „ 12·1% „ „
In Prag und den Vorstädten	1880	31.474,	„ „ 12·8% „ „
	1890	39.513,	„ „ 13·1% „ „

Die Stadt Prag hat 30 Volks- und Bürgerschulen mit böhmischer und 5 mit deutscher Unterrichtssprache. Hierzu kommen noch 22 Privatschulen.[1]) In den Vorstädten befinden sich 28 böhmische und 7 deutsche Volks- und Bürgerschulen. Die übrigen Verhältnisse lassen sich am besten tabellarisch veranschaulichen:

	Prag		Vorstädte
	Böhmische Schulen	Deutsche Schulen	Böhm. u. deutsche Schulen
Anzahl der Classen . . .	211	44	180
„ „ Parallelclassen .	53	17	101
„ „ Lehrkräfte . .	282	65	345
„ „ Schüler . . .	7.206	1.709	8.367
„ „ Schülerinnen .	6.798	2.081	8.664
Muttersprache der Kinder:			
Böhmisch	14.020	1.506	14.365
Deutsch	12	2.281	2.658
Confession der Kinder:			
Katholisch	13.822	1.950	16.108
Evangelisch	155	33	282
Mosaisch	65	1.808	641

Von den Privatschulen mit dem Charakter von Volks- und Bürgerschulen haben 4 böhmische, 2 böhmische und deutsche, 15 deutsche und 1 (in Smichow) böhmische, deutsche und französische Unterrichtssprache. Die Zahl der Lehrkräfte beträgt 170, die Zahl der Schüler 863, die der Schülerinnen 2096. Hier sei gleich eine Privatschule mit dem Charakter einer Mittelschule erwähnt, nämlich die Lehrerinnenbildungsanstalt der Schulschwestern in der Neustadt. Sie besteht aus 5 Classen, hat 7 (davon 6 weibliche) Lehrkräfte und 242 Schülerinnen. Die Unterrichtssprache ist böhmisch. Außer dieser hat Prag noch zwei öffentliche Lehrerbildungsanstalten, eine böhmische und eine deutsche (zusammen 32 Lehrkräfte und 344 Schüler). Mit diesen beiden An-

[1]) Diese und alle folgenden Daten beziehen sich, soferne nicht anders angegeben, auf das Jahr 1892, respective auf das Schuljahr 1891/2. In die Zahl der Privatschulen ist auch diejenige in Smichow eingerechnet.

stalten ist je eine Übungsschule verbunden, welche von 315 Schülern besucht wird. Ebenso gibt es eine böhmische und eine deutsche öffentliche Lehrerinnenbildungsanstalt mit 39 Lehrkräften und 563 Candidatinnen. Höhere Töchterschulen befinden sich in Prag zwei: die städtische (böhmische) und das deutsche Mädchenlyceum. Die Zahl der Lehrkräfte beträgt in der ersteren 32, in der letzteren 21. Die Zahl der Schülerinnen ist 364, respective 352.

Von den Gymnasien sind 3 böhmisch und 5 deutsch, von den Realschulen 2 böhmisch, 3 deutsch und von den Realgymnasien alle 3 böhmisch. Es beträgt die Zahl der:

	Gymnasien	Realgymnasien	Realschulen
Lehrkräfte	222	84	127
Classen	93	28	53
Öffentliche Schüler . .	3.114	1.097	2.050
Privatisten	70	—	4
Nationalität der Schüler:			
Böhmisch	1.889	1.096	1.340
Deutsch	1.275	1	710

Am 7. April 1348 stiftete der „Vater Böhmens", Kaiser Karl IV., die erste Universität in Deutschland nach dem Muster der Pariser Hochschule, das Carolinum. Dieselbe war im Hause des Juden Lazarus in der Judengasse untergebracht, bis Wenzel IV. im Jahre 1383 das gegenwärtige Gebäude ankaufte und für die Hochschule bestimmte. Unter Ferdinand I. gründeten die Jesuiten im Gegensatze zum utraquistischen Carolinum eine katholische Universität im Clementinum. 1654 wurden jedoch beide Universitäten in eine katholische vereinigt und zwar unter dem Namen „Carolo-Ferdinandea". Vorlesungen werden in böhmischer und in deutscher Sprache gehalten.

Es beträgt die Zahl der:[1])

	Böhmische Vortragssprache	Deutsche Vortragssprache
Lehrkräfte	152	152
Vorlesungen	202	206
Studierende	2.354	1.248
Nationalität der Studierenden:		
Čechoslaven	2.341	126
Deutsche	4	1.109

[1]) Nach den Mittheilungen der Rectorate der betreffenden Hochschulen.

	Böhmische Vortragssprache	Deutsche Vortragssprache
Polen	1	2
Südslaven [1])	3	4
Confession der Studierenden:		
Katholiken	2.251	779
Evangelische	57	25
Israeliten	42	440
Betrag des Collegiengeldes . .	80.557·21 fl.	40.423·89 fl.
Stipendisten	214	118
Betrag der Stipendien . . .	72.816 fl.	44.216 fl.

Für die beiden technischen Hochschulen, die böhmische und die deutsche, gestalten sich diese Daten folgendermaßen:

	Böhmische techn. Hochschule	Deutsche techn. Hochschule
Lehrkräfte	70	47
Vorlesungen	83	86
Studierende	380	189
Nationalität der Studierenden:		
Čechoslaven	372	22
Deutsche	—	159
Polen	—	2
Südslaven	4	1
Bulgaren	4	1
Confession der Studierenden:		
Katholiken	350	135
Evangelische	21	8
Israeliten	3	44
Betrag des Collegiengeldes . .	11.176 fl.	6.432·50 fl.
Stipendisten	48	9
Betrag der Stipendien . . .	13.774 fl.	1.940 fl.

Die Prager Schulen sind sämmtlich mit Bibliotheken ausgestattet. Die Volks- und Bürgerschulen in der Stadt haben zusammen 13.688 Bände in den Lehrer- und 20.633 in den Schülerbibliotheken; in den Vorstädten bestehen die Lehrerbibliotheken zusammen aus 7230 und die Schülerbibliotheken aus 11.789 Bänden. Von den Mittelschulen besitzen die Gymnasien, Realschulen, Realgymnasien, Lehrer-

[1]) Slovenen, Serben und Croaten.

und Lehrerinnenbildungsanstalten und endlich die höheren Töchterschulen zusammen:

	Werke	Bände
Lehrerbibliothek . . .	35.269	77.784
Schülerbibliothek . . .	29.014	45.024

Die Bezirkslehrerbibliotheken haben zusammen 7224 Bände, die öffentlichen Bibliotheken in der Stadt (4.161 Bände) und in den Vororten 13.046 Bände. Außerdem sind noch zu erwähnen die Bibliotheken des Museums (357.373 Nummern, darunter auch Bilder), des Gewerbemuseums (45.689 Bände; außerdem 108 Bände Zeitschriften und 4656 Stereoskopbilder), des Landesculturrathes (31.000 Bände und 92 Zeitschriften), des Vereines zur Ermunterung des Gewerbegeistes in Böhmen (37.500 Bände und 87 Zeitschriften), des Gewerbemuseums im Rudolphinum (3109 Bände, 17.016 Vorlageblätter) und der Handels- und Gewerbekammer (7653 Bände, 25 Zeitschriften und 38 Karten).

Die beiden technischen Hochschulen haben eine gemeinsame Bibliothek von 25.787 Bänden und 136 wissenschaftlichen Zeitschriften.

Die Prager Universitätsbibliothek, eine der reichhaltigsten ihrer Art, zählte im ganzen 214.979 Bände, 3192 Schulprogramme, 430 Landkarten und Pläne, 25.041 Bilder und 3910 Photographien. Von den erwähnten Bänden sind 1528 Incunabeln und 3848 Manuscripte.

Wie die Wissenschaft, so findet auch die Kunst in Prag eine warme Pflegestätte. Wer in Prag nur die öffentlich zugänglichen Kunstschätze besichtigt, kann nicht den ganzen Umfang und die ganze Bedeutung des Wirkens der Prager Künstler kennen lernen. Die neuen Prachtbauten haben wir schon eingangs flüchtig erwähnt, und es würde zu weit führen, sie hier namentlich aufzuzählen. Von dem Kunstsinne der Prager Bevölkerung zeugen die reich beschickten jährlichen Ausstellungen des Kunstvereines für Böhmen, die — jedoch nicht regelmäßigen — Ausstellungen der Umělecka Beseda, eines 1863 gegründeten, in drei Sectionen gegliederten (Literatur, Musik und bildende Künste) Künstlervereines, welcher Ausstellungen, Vorträge, Concerte u. dgl. veranstaltet, ferner die vielen Gemäldegallerien, die häufigen Veranstaltungen von Concerten und in nicht geringem Maße auch die Thätigkeit und der lebhafte Besuch der Theater, besonders der königlichen Landestheater und des neuen deutschen Theaters. An diesen Bühnen werden wirklich großartige künstlerische Leistungen

geboten. Die Kunst findet überhaupt im königlichen Prag stets warme Förderer, an deren Spitze die Grafen Thun stehen.[1])

Schließlich seien noch einige Worte über die literarische Thätigkeit in Prag gesagt, wobei wir wieder nur das Jahr 1892 ins Auge fassen wollen. An Einzelpublicationen erschienen in diesem Jahre:[2])

In böhm. Sprache: Originale und zwar	Werke	777
„ „ „ „ „	Theile und Hefte	623
„ „ „ Übersetzungen u. zw.	Werke	134
„ „ „ „ „	Theile und Hefte	322
In deutscher Sprache: Originale und zwar	Werke	166
„ „ „ „ „	Theile und Hefte	52
„ „ „ Übersetzungen u. zw.	Werke . . .	2

Im ganzen also 1079 Werke und 997 Theile und Hefte. In den Vorstädten sind in dem genannten Jahre 78 Werke und 29 Theile und Hefte einzelner Werke erschienen. 1·2% aller in Prag und den Vorstädten erschienenen Druckschriften gehörten einer anderen Sprache an.

Wissenschaftliche und literarische Zeitschriften gab es Ende 1892 in Prag 18; davon waren 13 böhmisch, 2 böhmisch und deutsch und 2 deutsch. Von den politischen Zeitschriften waren 41 böhmisch, 8 deutsch und 1 böhmisch und deutsch, zusammen also 50 gegen 48 am Ende des Vorjahres.

Fachzeitschriften gab es am Anfange des Jahres 115, am Ende 127; davon waren 92 böhmisch, 27 deutsch und 8 in beiden Sprachen gedruckt. Für allgemeine Volksbildung bestanden 22 (gegen 20 zu Beginn des Jahres) Zeitschriften, von denen 18 in böhmischer und 4 in deutscher Sprache erschienen. Endlich gab es noch Unterhaltungsblätter und zwar 8 in böhmischer und 1 in deutscher Sprache (zusammen 9 gegen 7 zu Beginn des Jahres).

Schon aus den wenigen hier gebotenen Daten ersehen wir, dass die königliche Hauptstadt Prag einen ehrenvollen Platz in der Reihe

---

[1]) Über das Kunstwesen in Prag, das hier leider nur gestreift werden kann, erhielt der Verfasser dieser Skizz· ausführliche Mittheilungen von dem Director des städtischen Archives und k. k. o. ö. Professor Dr. Josef Emler, wofür er demselben seinen ergebensten Dank ausspricht.

[2]) Nach „Český katalog bibliografický za rok 1892. Sest. L. K. Žižka a Boh. Foit. V Praze 1893" und „Österreichisch-ungarische Buchhändler-Correspondenz, Wien 1892". Außerdem erschienen noch einige lateinische und griechische Classiker, theils mit böhmischen oder deutschen Noten, theils in böhmischer Übersetzung, sowie ein historisches Werk in lateinischer und ein mathematisches in französischer Sprache.

der Großstädte einnimmt. Sie ist nicht nur das Centrum Böhmens, sie ist die erste Stadt Österreichs nach der Residenz. Wissenschaften und Künste, Industrie und Handel nehmen von Jahr zu Jahr einen stets größeren Aufschwung, der eine glänzende Zukunft verspricht. Das freudige Schaffen der Arbeiter auf jedem Gebiete zeugt von einer jugendlichen Kraft, welche sich wie im ganzen Reiche so auch in Prag immer neue Wirkungskreise eröffnet. Der Friede, in erster Linie ein Geschenk unseres allverehrten Monarchen an seine Völker, trägt überall die schönsten Früchte und verspricht sogar noch mehr für die Zukunft. Ein Wort unseres geliebten Kaisers sollte aber, um ein gedeihliches Zusammenwirken zum Wohle des ganzen gemeinsamen Vaterlandes für immer zu sichern, nie vergessen werden: „Über den einzelnen Parteien die Gesammtheit!"

Geistiges Leben in Österreich und Ungarn.

Fürstinnen des Hauses Habsburg in Ungarn. Zur Milleniums- und Huldigungsfeier von P. v. Radics. Mit 10 Illustrationen. E. Piersons Verlag. Dresden, Leipzig und Wien 1896. 216 Seiten, 8⁰.

Der Verfasser des vorliegenden Buches, Peter v. Radics in Laibach, ist ein weit über die Marken seiner engeren Heimat Krain bekannter und geschätzter Schriftsteller. Mit unermüdlichem Eifer beschäftigt sich derselbe bereits seit einer langen Reihe von Jahren mit der politischen und culturellen Geschichte seines Heimatlandes, und es ist nicht zum geringen Theile sein Verdienst, wenn einzelne Begebnisse in derselben, seien sie nun allgemein geschichtlicher Natur oder socialen oder literarhistorischen Inhaltes, nun endgiltig festgestellt und von allen Seiten kritisch beleuchtet erscheinen. Die in den Spalten der „Österreichisch-Ungarischen Revue" veröffentlichte hochbedeutende Studie über den großen krainischen Historiographen des 17. Jahrhunderts, Freiherrn von Valvasor, gibt wenigstens einigermaßen Aufschluss über Radics' glänzende Schreibweise, deren größter Vorzug nach unserem Ermessen darin liegt, dass selbst der trockenste Stoff durch die packende, gediegene Darstellung durchgeistigt und belebt wird. v. Radics versteht die eminente Kunst, wissenschaftlich und unter einem populär zu schreiben. Dies kann selbstredend nur bei einem Gelehrten der Fall sein, der sein Fach vollständig meistert; dazu gehören aber wieder umfassende Studien, nicht nur solche von Geschichtswerken, sondern noch mehr solche von archivalischen Sammlungen. v. Radics hat insbesondere in letzterem Punkte Großes geleistet, und da er bei seinen vielseitigen Arbeiten, wenn man so sagen darf, von einem außerordentlichen Spürsinne geleitet wird, sind Zeit und Mühe, die er nicht scheut, um neben einheimischen Archiven auch auswärtige, also schwieriger zugängliche zu studieren, in den meisten Fällen sehr fruchtbringend. So hat er beispielsweise zum Zwecke der Vollendung seines Lieblingswerkes, der großen Biographie Valvasors, zu welcher die erwähnte, in diesem Blatte publicierte Studie nur einen verhältnismäßig kleinen Beitrag bildet, selbst den weiten Weg nach Paris und London nicht gescheut und hat daselbst, wie wir es positiv

wissen, hochwichtige Daten entdeckt, die über die Wechselbeziehungen Valvasors zu der damaligen Gelehrtenwelt Europas und über das geistige Leben in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts überraschende Aufschlüsse ergeben werden.

Es ist ganz natürlich, dass sich v. Radics, mit einem so scharfen Blick und so außerordentlichem Wissen ausgestattet, des öfteren von der Geschichte Krains auch jener der gesammten österreichisch-ungarischen Monarchie zuwendet. Einschlägige Essays und größere Abhandlungen, Monographien und Gelegenheitsaufsätze sind in vielen Tagesblättern und wissenschaftlichen Zeitschriften zerstreut; die Zahl derselben ist schier unübersehbar.

Ein schätzenswerter Beitrag zur österreichisch-ungarischen Geschichte liegt uns nun auch in Radics' neuestem Buche „Fürstinnen des Hauses Habsburg" vor, worin der Verfasser die erhabenen Frauengestalten aus dem Hause Habsburg, die von den ältesten Tagen bis auf die Neuzeit die Stephanskrone getragen, uns in einer Reihe von lebensfrischen, virtuos entworfenen Bildern vorführt. Die Tendenz, die der Verfasser in seinem Büchlein verfolgte, erhellt zur Genüge aus dem in der Vorrede citierten Wahrworte: „Die Frau ist die ernährende und erwärmende Flamme der Geschichte." Mit Liebe und Eifer unterzog sich der Autor der gewiss dankbaren Aufgabe, auf Grund eingehenden Quellenstudiums und archivalischer Forschungen einige jener Blätter der österreichisch-ungarischen Geschichte aufzurollen, die da voll vom Walten edler Frauen, von deren Herzensgüte und Geistesgröße. Und es ist ein sicherlich nicht zu unterschätzender Vorzug des Buches, dass sich die Charakterzeichnungen der einzelnen Fürstinnen mit markanter Schärfe und historischer Treue von dem gewaltigen Hintergrunde der rasch dahinflutenden Ereignisse abheben; dazu gehört eben ein gewandter Griffel, der sie im Vordergrunde, von den Strahlen der Weltgeschichte klar, aber nicht grell beleuchtet, festzuhalten versteht.

v. Radics schildert in 13 Abschnitten zunächst die Gemahlin des letzten Arpaden, Agnes, die „größte Frau ihrer Zeit", sodann Kunigunde, die angelobte Braut des gewaltigen Ungarnkönigs Matthias Corvinus, ferner die Königinnen Maria und Anna, die Kaiserin-Königin Maria und die Erzherzogin Maria Christine, Fürstin von Siebenbürgen, die Kaiserin-Königin Anna, die Kaiserin-Königin Eleonore, die Kaiserin-Königin Eleonore Magdalena Theresia (die Großmutter Maria Theresias), die Kaiserin-Königin Elisabeth (die Mutter Maria Theresias), die Kaiserin-Königin Maria Theresia, die Kaiserinnen-Königinnen Maria Theresia, Maria Ludovica und Karoline Augusta, endlich die Kaiserin-Königin Elisabeth und die Frauen Erzherzoginnen in Ungarn. Selbstverständlich wurde sämmtlichen Partien immer ein entsprechender Umfang zugewiesen; alle Porträte aber erscheinen mit der gleichen Sorgfalt ausgeführt. Zumeist mit einer einleitenden Schilderung der einschlägigen Zeitverhältnisse beginnend, führt uns der Verfasser in das glänzende Treiben der Hochzeitsfeierlichkeiten, lässt sodann das stille Walten der Fürstinnen im

häuslichen Gemache vor unserem Auge erstehen, um uns wieder einen Blick auf die in stolzer Pracht thronende Fürstin, auf die von holden Kindern umgebene zärtliche Mutter, auf die Trösterin der Armen, auf die Wohlthäterin ihrer Unterthanen werfen zu lassen. Mit einem Worte: alle Momente, deren es zur scharfen Charakteristik der lichtumflossenen Gestalten bedurfte, erscheinen in Radics' Festgabe glücklich herausgehoben und zu einem harmonischen, das segensreiche Wirken österreichischer Prinzessinnen in Ungarn darstellenden Gesammtbilde prächtigst vereinigt. Radics' Schrift dürfte nicht nur als eine angemessene Festgabe zur Milleniumsfeier in Ungarn, sondern auch als eine hervorragende selbständige Studie allerorts mit lebhafter Freude begrüßt und sowohl vom Gelehrten als vom Laien mit Vergnügen gelesen werden.

Dem vortrefflichen Buche sind 10 Illustrationen aus dem großen Werke „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild" beigerückt. F.

Deutsches Literaturbüchlein. Von Ambros Mayr. Wagner'sche Universitätsbuchhandlung. Innsbruck 1896. 150 Seiten, 8°.

Die kleine literarische Gabe entspricht nach Maßgabe ihrer Anordnung und der präcisen Charakteristik der einzelnen Marksteine der Aufgabe, die sie sich gesetzt hat, der Aufgabe, ein orientierender Führer auf dem großen Gebiete der weitverzweigten, vielästigen deutschen Literatur zu sein. Sie ist dazu berufen, der Jugend, aber auch ihren Leitern und Lehrern als literarischer Bädeker zu dienen. Unbeschadet ihrer pädagogischen Vorzüge können wir jedoch nicht umhin zu bemerken, dass sie zuweilen cum grano salis gebraucht werden muss. So ist es ein Missgriff, Klopstocks Messiade Dantes „Göttlicher Komödie" zur Seite zu stellen. Eine Vergleichung beider Dichtungen ist schon darum nicht angemessen, weil Dantes Dichtung weit davon entfernt ist, ein rein religiöses Epos zu sein. Die Propheten des alten Testamentes sind vielmehr für ihn ein leitendes Vorbild gewesen. Auftretend mit der Selbstgewissheit ihrer Sendung und gedrängt durch den ihnen innewohnenden Geist, erkannten diese Männer es als ihre Pflicht, der ganzen Nation den Spiegel ihrer Sünden, Verirrungen und Laster vorzuhalten, sie auf die unabwendbaren Strafgerichte zu verweisen und so zur Selbsterkenntnis und Buße zu führen. Doch begnügten sie sich nicht, zu reden, zu rügen und zu warnen; sie griffen auch thätig in das Volksleben ein und gaben das Beispiel dessen, was sie forderten. Männer der Gegenwart und des unmittelbaren Handelns, wo die Nothwendigkeit es erheischte, befassten sie sich wie mit der Zukunft, so auch mit der geschichtlichen Vergangenheit des Volkes, um ihr theils ermunternde, theils abschreckende Vorbilder zu entnehmen. Ein Prophet im Sinne und Geiste jener alttestamentlichen Seher und Dichter will der große Florentiner sein. Und er ist auch in der That der Prophet, der Lehrer, der Warner und Wegweiser für sein Volk gewesen. Sein berühmtes Lebenswerk ist

dazu berufen, die Menschen, zunächst seine Zeitgenossen, für die neue Gestaltung der Dinge reif und empfänglich zu machen, der großen bevorstehenden Reformation in Gesellschaft, Staat und Kirche Bahn zu brechen, den Verstand und Willen der Menschen ihr zu gewinnen.

Es berührt uns unangenehm, wenn der Verfasser vom Werther nichts anderes zu berichten weiß, als dass Goethe uns in ihm einen Jüngling vorführt, „der, ohne religiösen und sittlichen Halt, ohne Reinheit und Stärke des Willens, ohne Trieb und Liebe zu segenbringender Arbeit, in weichlicher Selbstsucht, in tändelnder Zerfahrenheit, in verzehrender Leidenschaft zusammenbricht". Audiatur et altera pars! Hören wir, wie sich der jüngste ausgezeichnete Biograph des Altmeisters, Albert Bielschowsky, über Werther äußert: „In ihm ist die hochgesinnteste, reinste Seele, die die Sonne beschien, zugrunde gegangen. Mit unerschöpflicher Liebe umfasst er die Menschen und fühlt ihre Freuden und Leiden mit; sein größter Genuss ist, den Kindern und den Armen wohlzuthun, sie stehen ihm wie seinem Heiland am nächsten; nichts Arges und Böses kommt in seine Brust, und er erschrickt, als er selbst nur im Traume Lotte umarmt. Mit durchdringender Speculation überschaut er die Welt, und mit echtester Begeisterung erglüht er für die Natur, für alles Große, Gute und Schöne. Und darum lieben wir ihn, müssen wir ihn lieben, trotzdem er ein schwankender, weicher, müßiger Mensch ist. Entschuldigen wir doch auch diese Gebrechen. Denn wir empfinden, dass seine Unthätigkeit nicht der Abneigung gegen die Arbeit, sondern der Abneigung gegen die geisttödtende, unfruchtbare Arbeit entspringt, dass seine Weichheit nur die Kehrseite seiner hohen Feinfühligkeit ist, und dass das Schwanken nur aus dem Druck der ungeheuersten Leidenschaftlichkeit hervorgeht. Wir sind so wenig imstande, ihm unser Mitgefühl zu entziehen, dass wir vielmehr uns kaum der Sorge erwehren können, wir würden mit unserer Durchschnittskraft einem gleichen Ansturm der Leidenschaften noch eher als er erliegen." (Bd. I, S. 198.) Wir übertreiben wahrlich nicht, wenn wir das große Kunstwerk der Figur Werthers als das eigenthümlichste der Weltliteratur neben Hamlet bezeichnen.

Der siebente und letzte Abschnitt ist der österreichischen Dichtung gewidmet und skizziert in würdiger und ansprechender Weise den hervorragenden Antheil, welchen unser Vaterland an der Entwicklung der deutschen Literatur genommen hat. Besonders ausführlich ist nach Gebür Grillparzer behandelt, welcher sich frei und eigenartig den ersten Geistern seines Volkes anreiht. Ein wahres Räthsel indes ist es uns, warum der Verfasser in dem Bilde, das er von der österreichischen Dramatik im 19. Jahrhundert entwirft, Johann Nestroy todtschweigt, welcher als volksthümlicher Dramatiker gleichberechtigt neben Raimund steht, neben Johann Fischart als der bedeutendste Satiriker der deutschen Sprache zu nennen ist und mit vollem Rechte den Namen eines „Wiener Aristophanes" verdiente. „In Nestroys Begabung," sagen zwei tüchtige Kenner der Volkspsyche und der Volksmuse, Vincenz Chiavacci und Ludwig Ganghofer, „finden wir eine der seltensten

Vereinigungen, die Vereinigung von ätzender Satire und kaustischem Witz mit warmem Gemüth und goldenem Humor; sein klarer Verstand und sein natürliches Empfinden kämpfen mit schneidendem Schwerte gegen jede Unnatur, sein gesunder Realismus wehrt sich gegen alle schwulstige Tragik und jede ungesunde Sentimentalität; er malte die Welt, die sich in seinen hellen Augen spiegelte, mit den Farben der Wirklichkeit, und mit strengen, scharfen Strichen, überglänzt von den Lichtern seiner Satire, zeichnet er die Menschen, in deren Mitte er lebte; unmittelbar aus seinen Werken hören wir das Athmen der Volksseele und fühlen den Puls, den im Leben und Körper des Volkes die beweglichste aller Blutwellen schlägt, die Strömung der Zeit; auch dort, wo der Dichter, um mit seinem Spotte zu treffen und zu wirken, das Zerrbild der Caricatur statt des Spiegelbildes der Wirklichkeit bietet, tönt unter der Larve seiner grotesken Gestalten noch die Stimme des Lebens, blitzt unter der Maske noch das Auge der Wahrheit hervor." So sind seine Werke eine vortreffliche, gesunde Volkslectüre, und sie sind denn auch in der That seit Jahrzehnten zu einem Gemeingut der deutschen Nation geworden; viele seiner Stücke zählen wegen ihrer unverwüstlichen Frische noch heute zum eisernen Repertoirebestand aller jener deutschen Bühnen, auf welchen volksthümliche Stücke gepflegt werden. Einzelne seiner Stücke wurden sogar ins Englische, Französische, Italienische und Russische übertragen und machten mit zündenden Erfolgen den Namen des österreichischen Dichters auch auf den Bühnen des Auslandes heimisch.

Schmerzlich vermissen wir auch die Namen Ludwig August Frankl, Betty Paoli, Stephan Milow, Adolf Wilbrandt, Ludwig Dóczi u. a.

Zum Schlusse sei noch die Bemerkung gestattet, dass Mayr zum Nachtheile der Lückenlosigkeit seiner Darstellung über den Naturalismus und dessen Vertreter kein Wort verliert.

M.

Österreichisch-Ungarische Dichterhalle.

Im Mai.

Trient. Von Ambros Mayr.

Einer milden Maiennacht
Lag ich traumbeglückt im Arme,
Keiner Mühsal nahm ich acht,
Fern dem dunklen Sorgenschwarme.

Droben an des Himmels Rund
Zog der lichte Sternenreigen,
Unten auf der Erde Grund
Schlief erfüllungsfrohes Schweigen.

Kein beschwingtes Lüftchen trug
Gruß und Botschaft in die Weite,
Selig ruht' der Wünsche Flug
Und das Herz, das grambefreite.

Segen.

Aus dem Polnischen des Jan Kasprowicz übersetzt von Leo Grünstein.

Lemberg.

Gesegnet die, die in des Sturmes Drohen
Der Seele Gleichgewicht zu wahren wissen,
Die, wenn die Flammen der Zerstörung lohen,
Verzweifelt nicht die Trauerflagge hissen,
Die in der Nacht den ungebannten Schatten,
Den Glauben an ein Morgen nicht verloren hatten,
Gesegnet die!

Gesegnet die, die nicht der Kräfte schonen,
Die Pforten des Palastes aufzusprengen,
Drin Ruhm und Sieg vereinigt thronen

Der Fesseln ledig und der harten Engen,
Die der Gemeinheit das Geschick verliehen,
Dies Paradies wird nur den Starken blühen:
Gesegnet die!

Gesegnet die, denn ihre Söhne müssen
Der Väter Frucht, der Väter Samen erben,
Am jüngsten Tag, den Sonnenstrahlen küssen,
Am jüngsten Morgen, den sie golden färben,
An Geist gestählt die Worte rufen:
Die Väter sind's, die uns den Himmel schufen,
Gesegnet sie!

Freude ist mir nicht gegeben.

Aus dem Polnischen der Maria Konopnicka übersetzt von Leo Grünstein.

Freude ist mir nicht gegeben,
Auf den Feldern lacht das Leben,
Auf die fremden Fluren zieht
Ohne Echo hin mein Lied.

Freude ist mir nicht gegeben,
In den Gärten lacht das Leben,
Auf die fremden Dächer zieht
Ohne Echo hin mein Lied.

Frühlingslied.

Innsbruck. Von Alois Konrad.

Es jauchzt die Welt in heller Lust
Dem jungen Lenz entgegen,
Es singt und klingt aus jeder Brust
Und grünet allerwegen.

Von Baum zu Baum, von Ast zu Ast
Zieht frohe Liebeskunde,
Die Biene hängt mit süßer Last
Berauscht am Veilchenmunde.

Doch was mein Herz sich hegt und pflegt,
Das sag' ich nicht zur Stunde —
Die Blumen giengen leidbewegt
Vor Eifersucht zugrunde.

„Hm!"

Lustspiel in fünf Aufzügen von Wilhelm v. Wartenegg.

Wien. (Schluss.)

König.

Was meint Ihr, Graf?

Altkirch.

Ich meine, dass das Unglück die auch traf,
Die ohne alle Schuld sind an dem Ganzen.
Beaufort ahnt so wie ich nichts von Finanzen.
Er rettete mich muthig aus Gefahr;
Er, der des Vaters Stolz und Liebe war,
Er ist nun mit des Vaters Fluch bedroht
Und irrt umher in Angst und Liebesnoth.
Die Tochter des Fouquet, die er erwählt,
Hat mir das unter Thränen selbst erzählt.
Das arme Kind, sie kann sich gar nicht fassen,
Sie bangt sogar um ihres Vaters Haupt,
Sie weiß auch, der sie liebt, soll sie verlassen;
Der eine Schlag hat alles ihr geraubt.
Wie dauern mich die armen jungen Leute,
So nah dem Glück und doch von ihm getrennt!
Ich kenne ihre Liebe erst seit heute,
Doch kann man nur beschützen, was man kennt.
Sie weiß den Vater frei von aller Schuld,
Und sie erflehet es in Angst und Weinen,
Dass ihr gestatte ihres Königs Huld,
Vor seinem Throne bittend zu erscheinen.
Da kam ich her zu Euch und dachte, Sire,
Gewährung ihrer Bitte zu erhalten,
Ein großer König übt, so dacht' ich mir,
Das schönste Recht und lässt die Gnade walten!
(Pause.)

König.

Nun denn, Graf Altkirch, nehmet meinen Dank!
Gleicht Eure Bitte auch fast einer Klage,
Ihr habt sehr gut gesprochen und — sehr lang.
Nun gebt mir Antwort noch auf eine Frage:
Was denkt Ihr selber von Fouquet?

Altkirch.

Ich, Sire?

In solchen Fällen denk' ich gar nichts mir.
Ich will nur helfen, wo die Hilfe noth,
Und die beschützen, die Gefahr bedroht.

König.
Ihr mengt Euch ja in unser Handwerk schier?
Nun, gehet heim zu Euren Schützlingen,
Und bringt sie morgen früh hierher zu mir!
Ich will Euch zeigen, wie der König richtet
Und diesen arg verworrnen Handel schlichtet.

Altkirch.
O Sire! Ihr redet, wie ein König spricht,
Ich that, was recht mir schien, mehr kann ich nicht.
(Ab durch den Hintergrund.)
Marie schaut aus der Thür rechts, und nachdem der Graf verschwunden, tritt sie ein.

Marie
(für sich).
Still wird's — dort geht der Graf — so tret' ich ein.
(Laut.)
Nun endlich, endlich, Sire, seid Ihr allein!
Ich fürchte fast, die Sorge um den Staat
Wird alles andre Euch vergessen machen.
Doch kam ich wohl nicht recht. Könnt Ihr noch lachen,
Und wollt Ihr es mit mir?

König.
Nun, in der That,
Ihr liebt die Sorgen nicht?

Marie.
Ich denke mir,
Was man nicht selbst versteht, das muss man andern lassen,
Deshalb will ich mich nie damit befassen.

König.
Und thut es nie?

Marie.
Verhüt's der Himmel, Sire!
Mit Schrecken hör' ich alle um mich klagen,
Der Scherz wird ernst; verwisch' ihn denn ein neuer!
Den ersten hat der Sturm zu weit getragen,
Und um sich greift er jetzt wie Feuer.
Ja, denkt doch nur, die Dienerschaft bei Hofe
Macht sich das „Hm" schon wunderbar zunutz:
Ninette, meine erste Kammerzofe,
Sucht' eben erst bei mir dagegen Schutz!

König.
Wie das?

Marie.
Sie ist an einen plumpen Mann verlobt;
Ein neuer Diener ist es hier im Schloss,
Den, wie es scheint, die Brautschaft schon verdross.

Der hat nun „Hm" gemacht hier und getobt,
Was die Verpflichtung löset, wie er meinte,
Indes die arme Kleine bitter weinte.

König.

Wie heißt der Diener?

Marie.

O Sire, welch ein Name!
Er heißt Lourdeau.

König.

Und die gekränkte Dame,
Sie ist in Eurem Dienst, nicht wahr?

Marie.

Ja, Sire!

König.

So bringt sie morgen früh hierher zu mir!

(Marie verbeugt sich.)

Und ist Euch keine Wirkung sonst bekannt,
Seit wir Fouquet von unsrem Hof verbannt?

Marie.

Noch eine, Sire, und die ist selt'ner Art!
Als Ihr noch dort in Euren Zimmern wart,
Kam Peguillen und sprach mich feindlich an.
Er drohte mir, ich konnt' ihn nicht verstehen,
Ich hab' ihm nie etwas zuleid gethan,
Ich hab' ihn nie so rücksichtslos gesehen.
Vielleicht dass kühner Muth sich überhebt,
Wenn er zu rasch erreicht, was er erstrebt;
Vielleicht soll ich von diesem Hofe fliehn,
Vielleicht zurück in meine Heimat ziehn?
Er ließ mich merken, es sei Zeit zu gehen.
Doch waffenlos bin ich ja gegen ihn,
Und still ließ ich es über mich ergehen.

(Der König schweigt. Sie fährt fort.)

Mein König, glaubet nicht, dass dies mich kränke,
Und wär's auch mehr als Laune, denn ich denke:
Solang mein König gütig mit mir spricht,
Bin ich geschützt genug und zage nicht!

(Kleine Pause.)

Doch — Sire, Ihr scheinet ernst, Ihr seid verstimmt
Weil man den Frohsinn immer Euch benimmt!
Wie hass' ich diese ewigen Staatsgeschäfte,
Die Euch die gute Laune stets geraubt
Und nur mit Sorgen füllen Euer Haupt!

König.

Ihr wartet lange hier?

Marie.

O nicht doch, Sire!

(Für sich.)

Er hält zurück, und die Gefahr ist groß.

(Laut.)

Marquis Seaucour war eben noch bei mir.
Ich glaube auch, er harret noch im Schloss.

König.

Seaucour?

Marie.

Darf ich ihn rufen?

König.

Wie Ihr wollt.

(Marie ab. Der König setzt sich.)

König

(allein).

Ihr werdet müssen, was Ihr sollt. —
Wie harmlos unbefangen schien dies Wesen,
Nur Täuschung war, was mir so wohl gefiel!
Was ich durchschaut, verbirgt sie gleich ihr Ziel,
Lässt die verstellte Schrift erkennen mich und lesen.
Die Nichte Mazarins! Wie sich das findet —
Sie will regieren, darum kam sie her!
Sie wähnen mich wohl alle hier erblindet?
Ihr täuscht Euch selbst, mich täuschet Ihr nicht mehr.

Marie und Seaucour treten auf.

Marie.

Hier ist Seaucour. Dem habt Ihr einst gesagt:
„Nun, unterhalte mich!“ Sagt es ihm wieder,
Denn, ach, mein Witz ist welk, Gott sei's geklagt,
Und seine Blüten hangen traurig nieder!
Er soll uns einen neuen Scherz erdenken,
Der rasch zu einem bessren Ziele führt,
Dann wollen wir ihm auch die Strafe schenken,
Die für den ersten Scherz ihm noch gebürt.

König.

Nein. Lasst uns jetzt noch bei dem ersten bleiben,
Und lasst uns sehn, was er bisher vollbracht!
Man könnte ihn vielleicht noch weiter treiben,
Es galt ja einer Probe meiner Macht.
Ich weiß, Fouquet verlor dadurch sein Amt;
Doch ist er auch gerichtet und verdammt?

Seaucour.

Er wird es, Sire! So hört' ich von Beaufort.
In Eile schon versammeln sich die Richter;
Sie machen höchst bedenkliche Gesichter.
Man legt Euch morgen früh die Klage vor.

König.

Und glaubt Ihr, wenn gerichtet, dass man später
Auch wagen wird, das Leben ihm zu rauben?

Seaucour.

Wenn erst bewiesen ist, dass er Verräther,
So kann man ihn auch tödten — sollt' ich glauben.

König.

Nun denn, so bin ich wahrlich gut berathen.

(Er steht auf.)

Ist das ein Fluch für alle Herrscher nicht?
Man will von uns gerechte, weise Thaten
Und rathet uns, was ihnen widerspricht.
So hört denn, Ihr Beweiser meiner Macht,
Was wir bisher auf Euren Rath vollbracht:
Beaufort, der sich mit Recht des Sohnes freute,
Hat ihn verstoßen und beinah' verflucht;
Gebrochen und voll Schmerz erschien er heute —
Das ist von Eurer Saat die erste Frucht!
Des Herzogs Sohn hat sich von ihm gewendet,
Weil er sein Wort will halten, was auch droht;
So hat der Liebe Glück ihm rasch geendet,
Und traurig sieht er jetzt der Liebe Noth.
Das Mädchen aber muss verzweifelnd weinen,
Weil man den theuren Vater ihr geraubt.
Das ist doch ein Erfolg schon, sollt' ich meinen?
Doch Ihr wollt mehr, Ihr wollt des Vaters Haupt:
Das war, weil ich geschwiegen und erlaubt.
Und schwieg ich fort, Ihr würdet ohne Schaudern
Ihn auf dem Blutgerüste enden sehn;
Ihr würdet unter Scherzen drüber plaudern,
Ihr würdet still vergnügt nach Hause gehn.
Und der Fouquet, den Ihr mit solcher Schnelle
Getrieben habt auf der Verbrecher Bahn —
Er hat gethan nur, was an seiner Stelle
Ein jeder von Euch allen auch gethan.

(Pause.)

Seaucour.

O Sire! Wie tief verwundet der Verdacht!
Das hab' ich freilich nicht vorhergesehen.
War unrecht, was geschah — Ihr habt die Macht,
Zu nichts zu machen alles, was geschehen.

König.

Meint Ihr, Marquis?

Marie.

O Sire! Ein einzig Wort
Wischt leicht die dunklen Spuren wieder fort.
Ihr sehet tief beschämt mich vor Euch stehen,
Wie unbedacht war alles, was ich that!
Durch Eure Weisheit lerne ich erst sehen,
Und nun verwerf' ich selber meinen Rath.
Doch innehalten wird im Weitergehen,
Wer eine falsche Fährte erst erkannt,
Es ist das Unheil jetzt erst im Entstehen
Und wird durch Euer Machtwort leicht gebannt.

König.

Meint Ihr?

Marie.

Ja, Sire! Nun seht mich selber flehen,
Nehmt den Fouquet aus seiner Richter Hand,
Wenn Ihr's befehlt, verschwindet sein Vergehen,
Und er wird wieder Euer Intendant!

König.

Kann ich in ihrem Amt die Richter hemmen?

Seaucour.

Was könnte Euer Herrscherwort denn nicht?
Wer wagte es, dagegen sich zu stemmen?
Euch zu gehorchen ist die erste Pflicht.

Marie.

So sag' auch ich. Das Ganze war zum Schein.
Ein deutlich Wort verwischt's.

König.

Und ich, ich sage nein!
Ich kam durch Euer „Hm" jetzt auf die Spur.
Das Mittel, sagtet Ihr, sei allgewaltig;
Doch kenn' ich erst die eine Seite nur,
Und die Verwendung macht es vielgestaltig.
Dem Gift sein Gegengift.

Marie.

Was meint Ihr, Sire?

König.

Ihr werdet's sehn. Kommt morgen früh zu mir!
Ich hab' den Laut nach Eurem Sinn erprobt
Und hab' Euch nach der Wirkung nicht gelobt,

Nun sollt Ihr sehen, ob es mehr zu loben,
Will ich nach meinem Sinne ihn erproben!

(Macht eine grüßende Handbewegung und wendet sich zum Gehen. Marie und Seaucour zu seinen beiden Seiten verbeugen sich tief und sehen sich dabei verblüfft an.)

(Der Vorhang fällt.)

5. Aufzug.

Saal im Louvre. Der Saal ist im Hintergrunde durch Säulen von einer Gallerie getrennt. Auf jeder Seite zwei Thüren.

An allen Eingängen stehen Diener, Garden an dem Säuleneingang des Hintergrundes und an der Thür links vorne. In der Gallerie sieht man ebenfalls Garden und bei Hof Bedienstete, die jedesmal eine Gasse bilden, wenn von dorther jemand auftritt. Seaucour, gefolgt von Lourdeau, kommt von dem Hintergrunde her.

Lourdeau.

Ist's möglich? Herr Marquis!

Seaucour.

Ja.

Lourdeau.

Sicherlich?

Seaucour.

Der König selbst hat Dich dazu gemacht.

Lourdeau.

Im Palais Cardinal, Aufseher ich?
Da wär' ich ja Beamter über Nacht.
Lourdeau! Lourdeau! Was man auch sagen mag,
Du bist ein großer Mann! Nun kommt's zu Tag.

Seaucour.

Nun tritt in dies Gemach, und harre dort,
Bis man Dich ruft! Mach' schnell!

Lourdeau
(eilig).

Ich bin schon fort.

(Ab durch die zweite Thür rechts. Seau'cour geht zur zweiten Thür links, bleibt aber stehen, da er vom Hintergrunde den Grafen Altkirch mit Adele und Placide auftreten sieht.)

Altkirch.

Nur immer vor — so, so — nun sind wir hier!

Placide.

Wie zitterst Du!

Adele.

Die Kniee beben mir.
Den König sprechen!

Altkirch.

Seid nur guten Muthes!
Der König ist es freilich, doch was thut es?
Er ließ Euch rufen, das ist gutes Zeichen,
Und Eure Bitte wird ihn noch erweichen.

Placide.

Da hörst Du's selbst; und nun den Kopf empor!

Altkirch.

Folgt nur dem Rath des Fräuleins von Altor!

Adele.

Es hängt so vieles ab von diesem Schritte,
Ich werde mich verwirren in der Angst.

Altkirch.

Der König weiß ja schon von Eurer Bitte.

Adele.

Mein Gott!

Placide.

Du hörst, er weiß, was Du verlangst.

Adele.

Wohl hoffe ich Gewährung zu erreichen,
Doch fürcht' ich auch; der König ist so stolz.

Altkirch.

Er hat ja doch ein Herz, das zu erweichen.

Placide.

Ein Herz, hörst Du? Und das ist nicht von Holz.

Altkirch.

Hier tretet ein, und wartet noch ein wenig,
Die Thränen trocknet, denn Ihr seid geborgen!

(Zu Placide.)

Laßt sie nicht so verweint sein vor dem König!

Placide

(mit einem Knix).

Das lustige Geschöpf wird dafür sorgen.

(Adele und Placide ab durch die erste Thür rechts im Vordergrunde. Altkirch geht in die Gallerie hinaus.)

Seaucour.

Was mag das sein? Graf Altkirch bringt die Frauen?
So wäre selbst dem Alten nicht zu trauen?

Marie Mancini tritt auf durch die zweite Thür links, gefolgt von Ninette.

Marie.

Hier treff' ich Euch?

Seaucour.

Ihr sagt's, Ihr täuscht Euch nie.

Marie

(ihn in den Vordergrund führend).

Gut, dass ich Euch noch sprechen kann, Marquis!

(Flüsternd.)

Ward Euch kein Auftrag, den Ihr mir verhehlt?

Seaucour.

Ei, schöne Dame, kennt Ihr mich so schlecht?
Euch hätt' ich ihn ja doch zuerst erzählt,
Doch leider — ward kein Auftrag Eurem Knecht.

Marie

(heimlich).

So hört, was heute morgens ich erfuhr,
Und wenn Ihr es vermögt, verfolgt die Spur!
Der König selbst hat heimlich in der Früh
In die Bastille einen Brief geschickt —
Dem nachzuforschen, lohnt sich wohl der Müh'?

Seaucour.

An wen der Brief?

Marie.

Fragt erst, wer ihn erblickt!

Seaucour.

Ich müsste schlecht Euch kennen, schöne Frau!
Ihr selbst habt den geheimen Brief gesehn.

Marie.

Ihr habt's errathen, und ich will's gestehn,
Doch nur die Aufschrift kenne ich genau.
Sie lautet an Tremblay, den Commandanten.

Seaucour.

Das übrige errathet man vielleicht,
Denn sicherlich betrifft's den Intendanten.
So hätten wir zum Schluss gar nichts erreicht!
Was wollt Ihr thun?

Marie.

Ich lasse es geschehn.

Seaucour.

So fromm und sanft hab' ich Euch nie gesehn.
Gebt Ihr in andre Hände die Verwaltung?

Marie.

Mein Freund, die erste Pflicht ist Selbsterhaltung!
Wer selbst nicht sicher steht, wie soll der andre stützen?
Den Freunden helfen wir, wenn wir uns selber schützen.

(Im Hintergrunde sieht man Altkirch mit Robert in der Gallerie.)

Seaucour.
Merkt auf! Der deutsche Graf kommt in den Saal.
Was will der heute hier zum zweitenmal?

Marie.
Wir werden's sehn. Jetzt sagt mir noch vorher:
Wo ist Lourdeau?

Seaucour.
Ich brachte ihn hierher.
Er wartet dort.

Marie
(zu Ninette).
So geh auch Du hinein,
Und warte dort!

Ninette.
Ich? Mit ihm ganz allein?

Marie.
Mach' fort!

Ninette.
Wenn Ihr's befehlt, so muss es sein.
(Ab durch die zweite Thür rechts.)

Marie.
Nun fort von hier!
(Nähert sich der zweiten Thür links.)

Seaucour.
Wie er bedächtig schreitet!

Marie.
Der Sohn des Herzogs ist's, der ihn begleitet.
(Seaucourt und Marie ab. Altkirch und Robert sind vom Hintergrunde her eingetreten.)

Altkirch.
Nu, nu, mein junger Freund, sucht Euch nur jetzt zu fassen!
Ihr handelt rasch, was oft sich gut erweist,
Doch besser noch ist oft das Unterlassen,
Und das, Herr Hitzkopf, gilt für Euch zumeist!
Der König hat schon viel von Euch vernommen
Und will Euch wohl und fördert Euer Glück.
Die Zeit zum Sprechen wird an Euch auch kommen,
Doch wartet ab, und haltet Euch zurück!
Das rechte Wort zur rechten Zeit zu sagen,
Das hilft allein und löst die schwersten Fragen.
Seht mich nur an! Ich war einst so wie Ihr;
Die Stelle, die mir ward, gebot es mir;
Das deutsche Reich auf seinen Schultern tragen,
Das ist doch wahrlich auch kein leichtes Stück?
Das rechte Wort zur rechten Zeit zu sagen,
Hat mich's gelehrt. Ich trug das Reich mit Glück.

Robert.

Viel dank' ich Eurer Güte, edler Graf,
Und will auch viel verdanken Euren Lehren;
Doch alles, was in kurzer Zeit mich traf,
Will mir die Mäßigung gar sehr erschweren!

Altkirch.

Es wird sich alles finden, glaubet mir!
Nun tretet nur zurück noch unterdessen,
Und binnen kurzem ist der König hier;
Er rief Euch her, er wird Euch nicht vergessen!
Jetzt, bitt' ich, tretet in dies Zimmer hier,
Da warten andre g'rade so wie Ihr,
Und so lebt wohl, geleit' Euch Gottes Segen!

(Robert ab durch die erste Thür rechts im Vordergrunde.)

Altkirch
(sieht ihm vergnügt nach).

Hier wird die Ungeduld sich etwas legen.

(Er geht gegen den Hintergrund.)

Die erste Thür links wird geöffnet. Pagen treten auf. Dann der König mit Beaufort, **Colbert**, Peguillen, Savois. Räthe und Hofbeamte. Aus der zweiten Thür links Seaucour **und** Marie Mancini. Altkirch kommt mit ihnen wieder nach vorne.

König
(zu Marie).

Wo ist der Schutzbefohlene Lourdeau?
Seid Ihr mit uns, ist er mit Euch zufrieden?

Marie.

Sire, keinen Menschen sah ich noch so froh!

König.

Verschied'ner Menschen Wünsche sind verschieden.

(Seaucour hat den Dienern an der zweiten Thür rechts ein Zeichen gegeben. Lourdeau und Ninette treten ein und kommen verlegen in den Vordergrund.)

König.

Nun, Herr Aufseher, muthig aufgeschaut!
Fürwahr, sehr niedlich ist die kleine Braut,
Und Glück zu wünschen sind wir gern geneigt!

Lourdeau
(fällt auf die Knie).

König.

Nun, bist Du froh? Was sagst Du?

Lourdeau.

Sire — man schweigt!

(Der König geht lachend zu einer andern Gruppe. Lourdeau bleibt auf den Knien.)

Ninette.

Hm?

Lourdeau.

Sire —

Ninette.

Steh auf! Er ist schon fort.

Lourdeau.

Schon fort.

(Steht auf.)

G'rad wollte ich — doch man kommt nie zu Wort.

(Beide ziehen sich in den Hintergrund zurück.)

König.

Und nun zu Wichtigem! Ihr wart beflissen,
Des Intendanten Sache durchzugehen.
Was ward beschlossen, und was soll geschehen?
Wie ist die Meinung denn? Das will ich wissen.

Beaufort.

O Sire, der Fall ist ernst und zu beklagen!
Er ward von Euren Räthen wohl bedacht.
Fouquet ist schuldig, wie sie alle sagen,
Er hat missbraucht die anvertraute Macht.

Cavois.

Er schwelgt im Glück und sieht es unbekümmert,
Wie mehr und mehr in Noth der Arme kommt.
Er lässt geschehn, was Frankreichs Glück zertrümmert,
Und fördert das nur, was ihm selber frommt.

Colbert.

Zu strenge scheint mir, was die Herr'n beschließen,
So sagt' ich auch dem Herzog von Beaufort,
Sein Wirken tadle ich und will's geändert wissen,
Dann leb' er glücklich weiter wie zuvor.

Beaufort.

Erwogen haben wohl des Königs Räthe,
Was er bisher in seinem Amte that,
Und was er unterließ, und was er thäte,
Bewahrte man vor ihm nicht unsern Staat.
Da fand denn ihre Weisheit zu entscheiden,
Dass hier ein strenges Beispiel sei am Platz;
Man solle aller Würden ihn entkleiden,
Sein Reichthum falle in des Königs Schatz;
Er selber aber —

König
(zürnend).
Hm!
(Pause. Alle sehen lauernd den König an. Die nächstfolgenden Äußerungen werden nur geflüstert.)

Beaufort.
Was war das wieder?

Cavois.
Es scheint, der König zürnt.

Beaufort.
So scheint's fürwahr.

Seaucour.
Er billigt nicht, was wir gethan.

Peguillen.
's ist klar,
Er will Fouquet aus seiner Noth erretten.

Beaufort.
Meint Ihr?

Peguillen.
Gewiss. Ich will den Kopf verwetten.

Cavois.
Voreilig waren wir, ich seh's mit Bangen.

Beaufort.
Ich glaube selbst, wir sind zu weit gegangen.
(Wieder laut zum König.)
Er selbst jedoch, dies muss man freilich glauben,
Hat vieles nur gethan aus Unbedacht.
Zu streng vielleicht ist's, alles ihm zu rauben,
Und mildern könnte viel des Königs Macht.

König
(beifällig).
Hm!

Cavois
(leise).
Es ist klar. Man muss Fouquet beschützen,
Und wer ihm nützt, der wird sich selber nützen.

Peguillen
(indem er vortritt).
Wohl wusst' ich, Sire, Ihr würdet nie bewilligen,
Dass man die schlechten Seiten sieht allein!
Die andern thun's, doch soll's mein König billigen,
Darf auch das Gute nicht vergessen sein.

Savois
(indem er vortritt).
Auch ich gesteh', wenn ich es recht bedenke,
Das Richtige in der Sache sprach Colbert:
Dass man in Zukunft weise ihn beschränke,
Dann stellt er das Zerstörte wieder her.

Seaucour.
So käme für Fouquet die schöne Zeit,
Wo man aus der Bastille ihn befreit.

Peguillen.
Wer würde nicht, sobald es erst befohlen,
Dies gerne thun?

Beaufort.
Man könnte gleich ihn holen.

König.
Genug, Ihr Herr'n! Was schwankt, was zaudert Ihr?
Geschehn ist, was Ihr wollt: Fouquet ist hier.
(Allgemeine Bewegung.)
Er harret draußen. Herzog von Beaufort,
Führt ihn herein zu uns! Er trete vor!
(Beaufort ist gegen den Hintergrund geeilt. Auf seinen Wink theilen sich die Garden im Vorgemach. Fouquet tritt in den Saal, eilt vor und stürzt dem König zu Füßen. Pause.)

König.
Steh auf, Fouquet, und merk', was ich Dir sage:
Wenn Glück in reicher Fülle uns umfängt,
Vergessen wir gar leicht der andern Klage
Und denken derer kaum, die Noth bedrängt!
Das hast auch Du zuwenig stets bedacht.
Ich hab' Dich groß, ich hab' Dich reich gemacht,
Du musst zumeist Dich nach dem Satze richten:
Viel Ehr' hat im Gefolge viele Pflichten!
Weil Du nun die Verpflichtung abgeschüttelt,
Hab' ich Dich etwas unsanft aufgerüttelt.
Jetzt gebe ich Colbert Dir zum Gefährten,
Den Mann der Arbeit, den ich nun erkannt;
Er soll sein Wissen segensreich verwerten
Und fürder mit Dir wirken Hand in Hand.
So wirst Du wohl zu der Erkenntnis kommen
Und sie verwerten zu des Landes Heil:
Wem selbst das Glück die Sorgen abgenommen,
Der sorg' um andere; das ist sein Theil!

Fouquet.
Mein gnäd'ger Herr, das Wort, das Ihr gesprochen,
Es zeigt mir klar, dass ich nicht ohne Schuld!
Ich bin beschämt, doch bin ich auch gebrochen,
Nicht mehr verdienen kann ich Eure Huld.

Laſst denn Colbert, der würdig ſich gezeigt,
Die Stelle ganz, und wollet mich entheben!
Ich geh' bergab, er iſt's, der aufwärts ſteigt.
Der letzten Tage Qual zehrt mir am Leben.
Wenn ich mein Kind erſt wiederſehen werde,
Zieh' ich mich gern in Einſamkeit zurück.
Sie froh zu ſehen, ſei mein einzig Glück,
Und nichts mehr ſuch' ich ſonſt auf dieſer Erde!

König.

Das Glück, das Du mit Vaterherzen mahnſt,
Es iſt Dir nah und näher, als Du ahnſt.
Doch mit der Einſamkeit hat's gute Wege,
Und wenn ich mir die Sache überlege,
Wüſst' ich 'nen ſchmucken Freier für Adele.
Doch frag' ich erſt den Herzog, was er meint,
Ob die ihm recht, die ſeinem Sohn ich wähle.
Ich ſähe gern das junge Paar vereint.

Beaufort.

O Sire, was Ihr beſchließt, thu' ich mit Freuden!

König.

Nun denn, Graf Altkirch, rufet uns die beiden!

Seaucour

(indeſſen leiſe zu Marie).

Habt Ihr es ſo gemeint?

Marie

(leiſe, erboſt).

O bittrer Hohn!
Ihr wart zu ungeſchickt!

(Altkirch iſt in die erſte Thür rechts geeilt und erſcheint wieder mit Adele, Placide und Robert. Adele ſtürzt ihrem Vater in die Arme.)

Adele

(aufjauchzend).

Mein Vater!

Beaufort.

O mein Sohn!
Vergeſſen alles und Dein Wunſch gewährt!

Placide

(zu Adele).

Ich hab' Dir's ja geſagt: des Königs Herz!

Fouquet

(überwältigt).

Mein Kind — das Glück iſt ſtärker als der Schmerz!

König
(zu den anderen).
Nun, seid Ihr eines Bessern jetzt belehrt?

Seaucour.
O Sire, wer streute so des Guten Saat!

Cavois.
Wer sorgte so mit Liebe um das Land!

Colbert.
Wie mühen sich so viele um den Staat,
Doch lenken kann ihn nur des Königs Hand!

König.
Wer Kronen trägt, der findet eig'nen Rath.
Das Wort ist Euer, unser ist die That.
Wer will, was er nicht darf, Ihr Herr'n, verliert:
Der Staat bin ich! Der König nur regiert.

(Der Vorhang fällt.)

Für die Redaction verantwortlich: Franz Grünanger.
K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

Österreichisch-Alpine Montangesellschaft.

Die fünfzehnte

ordentliche General-Versammlung

der Actionäre der **Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft** findet am **10. Mai 1897** um 11 Uhr vormittags im Saale des Österr. Ingenieur- und Architekten-Vereines in Wien, I., Eschenbachgasse Nr. 9 statt.

Tagesordnung:

1. Bericht des Verwaltungsrathes über den Geschäftsbetrieb pro 1896.
2. Vorlage der Jahresbilanz pro 1896.
3. Bericht und Anträge des Revisionsausschusses.
4. Beschluss über die Verwendung des Reinerträgnisses.
5. Wahl von Verwaltungsraths-Mitgliedern.
6. Wahl der Rechnungs-Revisoren für die Geschäftsperiode 1897.
7. Die Bestimmung des Wertes der Anwesenheitsmarken des Verwaltungsrathes pro 1897.

Jene Herren Actionäre, welche bei dieser Versammlung zu erscheinen beabsichtigen, werden ersucht, die im Sinne der §§ 15 und 17 der Statuten festgesetzte Zahl von mindestens 25 Stück Actien sammt den dazu gehörigen Coupons bis längstens einschließlich 2. Mai d. J. entweder

in Wien bei der Liquidatur der Österreichisch-Alpinen Montangesellschaft, I., Maximilianstraße 2, oder bei der Liquidatur der k. k. priv. Österr. Länderbank, I., Hohenstaufengasse 3,
in Prag bei der Filiale der k. k. priv. Österr. Länderbank,
in Paris bei der Succursale der k. k. priv. Österr. Länderbank, 12 rue du 4. Septembre, bei dem Comptoir National d'Escompte de Paris,
in Lyon bei der Société Lyonnaise de Dépôts et de Comptes Courants et de Crédit Industriel, bei dem Comptoir National d'Escompte de Paris agence de Lyon, bei den Herren Jaquier, Falcouz & Co.,
in Genf bei den Herren Chenevière & Co.,
in Frankfurt a. M. bei der Deutschen Effecten- und Wechselbank,
in München bei der Bayerischen Vereinsbank

von 9 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags zu erlegen und unter einem die auf ihre Namen lautenden Legitimationskarten dagegen in Empfang zu nehmen.

Bei den Deponierungen ist nebst den Actien eine arithmetisch geordnete und von den Herren Deponenten unterzeichnete Consignation beizubringen. Jeder Actionär ist zu so viel Stimmen berechtigt, wie viel mal er 25 Actien vertritt.

Das Stimmrecht in der General-Versammlung kann vom Actionär sowohl persönlich, als durch Bevollmächtigung eines anderen stimmberechtigten Actionärs ausgeübt werden; jedoch darf kein Bevollmächtigter mehr als fünf Vollmachten in seiner Person vereinigen.

Frauen können ihr Stimmrecht durch Bevollmächtigte, Minderjährige, Curanden und juristische Personen durch ihre gesetzlichen oder die von diesen bestellten Vertreter ausüben. Der Bevollmächtigte, respective Vertreter braucht in diesem Falle nicht selbst stimmberechtigter Actionär zu sein.

Wien, am 11. April 1897.

Der Verwaltungsrath.

Magyar-Horvát tengeri gözhajózási részvénytársaság Fiumében. — Ugarsko-Hrvatsko dioničko pomorsko parobrodarsko družtvo u Rieci.

Ungarisch-Croatische See-Dampfschiffahrts-Actien-Gesellschaft in Fiume.

Fahrordnung

giltig vom 1. April 1897 bis zur neuen Verfügung.

Fahrten nach Dalmatien.

Hinfahrt Eillinie Fiume-Cattaro A. Rückfahrt

Hinfahrt				Station		Rückfahrt		
Mittw.	10½	Vrm.	Ab	Fiume	An	Smst.	2—	Nchm.
"	5—	Nchm.	An)	Zara	(Ab	"	7½	Vrm.
"	6—	"	Ab)		(An	"	6½	"
"	11½	Nchts.	An)	Spalato	(Ab	"	1—	Nchts.
Dnrst.	—½	"	Ab)		(An	Freitg.	11—	"
"	8½	Vrm.	An)	Gravosa	(Ab	"	3-	Nchm.
"	9½	"	Ab)		(An	"	2—	"
Dnrst.	1-	Nchm.	An)	Cattaro	(Ab	Freitg.	10½	Vrm.

Hinfahrt. Eillinie Fiume-Cattaro B. Rückfahrt.

Hinfahrt.			Station		Rückfahrt.	
Sonntag	1.00	Ab	Fiume	An	Mittw.	3.00
"	8.30	An)	Zara	(Ab	"	7.30
"	10.30	Ab)		(An	"	6.30
"	5.00	An)	Spalato	(Ab	Dienstag	12.00
"	10.00	Ab)		(An	"	7.15
Montag	7.15	An)	Gravosa	(Ab	"	10.00
"	10.00	Ab)		(An	"	9.30
"	1.00	An)	Castelnuovo	(Ab	"	6.30
"	1.20	Ab)		(An	"	6.10
Montag	2.30	An	Cattaro	Ab	Dienstag	5.00

Hinfahrt Postlinie Fiume-Metković. Rückfahrt

Hinfahrt				Station		Rückfahrt		
Mont.	10—	Nchts.	Ab	Fiume	An	Freitg.	4—	Nchm.
Dnst.	6½	Vrm.	An)	Zara	(Ab	"	7½	Vrm.
"	8—	"	Ab)		(An	"	6½	"
"	3½	Nchm.	An)	Spalato	(Ab	Dnrst.	11—	Nchts.
"	12—	Nchts.	Ab)		(An	"	5—	Nchm.
				Makarska	(Ab	"	2—	"
					(An	"	1—	"
				Trapano	(Ab	"	11—	Vrm.
					(An	"	10—	"
Mittw.	7—	Vrm.	An	Metković	Ab	Dnrst.	8—	Früh

Hinfahrt Postlinie Fiume-Cattaro. Rückfahrt

Hinfahrt				Station		Rückfahrt		
Dnrst.	9½	Nchts.	Ab	Fiume	An	Dnrst.	4¼	Vrm.
Freitg.	6½	Vrm.	An)	Zara	(Ab	Mittw.	7¾	Nchm.
"	7½	"	Ab)		(An	"	6¾	"
"	11½	"	An)	Sebenico	(Ab	"	2¼	"
"	1½	Nchm.	Ab)		(An	"	12¼	"
"	4¾	"	An)	Traù	(Ab	"	8½	Vrm.
"	5½	"	Ab)		(An	"	7½	"
"	7—	"	An)	Spalato	(Ab	"	6—	"
Smst.	5—	Vrm.	Ab)		(An	Dnst *)	5¾	Nchm.
"	6¼	"	An)	Milna	(Ab	"	4½	"
"	7—	"	Ab)		(An	"	3¾	"
"	8¾	"	An)	Bol	(Ab	"	2—	"
"	9½	"	Ab)		(An	"	1¼	"
"	10¼	"	An)	Gelsa	(Ab	"	12½	.
"	11¼	"	Ab)		(An	"	11½	Vrm.
"	12¾	Nchm	An)	Cittavec-	(Ab	"	10—	"
"	1¾	"	Ab)	chia	(An	"	9—	"
"	3¼	"	An)	Lesina	(Ab	"	7½	"
"	4¼	"	Ab)		(An	"	6½	"
"	5¾	"	An)	Lissa	(Ab	"	5—	"
"	7	"	Ab)		(An	Mont.	11½	Nchm.
"	11½	Nchts.	An)	Curzola	(Ab	"	7—	"
Sonnt.	1—	"	Ab)		(An	"	6½	"
"	6½	Vrm.	An)	Ragusa	(Ab	"	1—	"
"	10—	"	Ab)		(An	"	12—	Mittg.
"	1½	Nchm.	An)	Castel-	(Ab	"	8½	Vrm.
"	2½	"	Ab)	nuovo	(An	"	8¼	"
"	3¼	"	An)	Teodo	(Ab	"	7½	"
"	3½	"	Ab)		(An	"	7¼	"
"	4—	"	An)	Risano	(Ab	"	6¾	"
"	4½	"	Ab)		(An	"	6½	"
"	4¾	"	An)	Perasto	(Ab	"	6¼	"
"	5—	"	Ab)		(An	"	6—	"
"	5½	"	An)	Perzagno	(Ab	"	5½	"
"	5¾	"	Ab)		(An	"	5¼	"
Sonnt.	6—	Nchm.	An)	Cattaro	(Ab	Mont.	5—	Vrm.

*) Anschluss an die Hinfahrt der Eillinie Fiume-Cattaro B.

Die Nachtzeit von 6.00 Ab. bis 5.59 Fr. ist durch Unterzeichnung der Minutenziffern bezeichnet.

Hinfahrt Fiume-Lussino-Spalato-Brazza. Rückfahrt

Hinfahrt				Station		Rückfahrt		
Freitg.	1—	Nchm.	Ab	Fiume	An	Dnst.	7¼	Vrm.
"	7—	"	An)	Lussin-	(Ab	"	1¼	Nchts.
"	8—	"	Ab)	piccolo	(An	"	—¾	"
"	10—	"	An)	Selve	(Ab	Mont.	10¼	Nchm.
"	10½	"	Ab)		(An	"	10—	"
Smst.	1½	Nchts.	An)	Zara	(Ab	"	7—	"
"	5—	Vrm.	Ab)		(An	"	6—	"
"	9½	"	An)	Sebenico	(Ab	"	1½	"
"	11—	"	Ab)		(An	"	12½	"
"	2½	Nchm	An)	Traù	(Ab	"	9—	Vrm.
"	3½	"	Ab)		(An	"	8—	"
"	4¼	"	An	Castelvec-	Ab	"	7¼	"
"	5¼	"	Ab)	chio	(An	"	6¼	"
"	6—	"	An)	Spalato	(Ab	"	5½	"
Sonnt.	5—	Vrm.	Ab)		(An	Sonnt.	4½	Nchm.
"	6—	"	An)	S. Pietro	(Ab	"	3½	"
"	7—	"	Ab)		(An	"	2¼	"
"	7½	"	An)	Postire	(Ab	"	1¾	"
"	8½	"	Ab)		(An	"	11¾	Vrm.
Sonnt.	9¼	Vorm.	An	Pučišće	Ab	Sonnt.	11—	"

Hinfahrt Linie Fiume-Zengg-Zara. Rückfahrt

Hinfahrt				Station		Rückfahrt		
Dnst.	5—	Vrm.	Ab	Fiume	An	Dnrst.	7—	Nchm.
"	6^{45}	"	An)	Cirkve-	(Ab	"	5^{15}	"
"	6^{55}	"	Ab)	nica	(An	"	5^{05}	"
"	7^{25}	"	An)	Verbe-	(Ab	"	4^{35}	"
"	7^{30}	"	Ab)	nico	(An	"	4^{30}	"
"	8—	"	An)	Novi	(Ab	"	4—	"
"	8^{10}	"	Ab)		(An	"	3^{50}	"
"	9^{10}	"	An)	Zengg	(Ab	"	2^{50}	"
"	9^{25}	"	Ab)		(An	"	2^{35}	"
"	10^{10}	"	An)	Besca-	(Ab	"	1^{50}	"
"	10^{25}	"	Ab)	nuova	(An	"	1^{35}	"
"	12^{25}	Nchm.	An)	Arbe	(Ab	"	11^{35}	Vrm.
"	12^{55}	"	Ab)		(An	"	11^{05}	"
"	2^{25}	"	An)	Novag-	(Ab	"	9^{35}	"
"	2^{55}	"	Ab)	lia	(An	"	9^{05}	"
"	4^{25}	"	An)	Valcas-	(Ab	"	7^{35}	"
"	4^{40}	"	Ab)	stone	(An	"	7^{20}	"
Dnst.	7—	Nchm.	An	Zara	Ab	Dnrst.	5—	Vrm.

Fahrten nach Istrien.

Linie Fiume-Triest.

Hinfahrt			Rückfahrt	
Mittw.	7^{30} Vrm.	Ab Fiume An	Mont.	3^{30} Nchm.
„	8^{15} „	An Abbazia Ab	„	2^{45} „
„	8^{25} „	Ab Abbazia An	„	2^{35} „
„	8^{45} „	An Lovrana Ab	„	2^{15} „
„	8^{50} „	Ab Lovrana An	„	2^{10} „
„	9^{15} „	An Moschenizze Ab	„	1^{45} „
„	9^{25} „	Ab Moschenizze An	„	1^{35} „
„	9^{50} „	An Bersec Ab	„	1^{10} „
„	9^{55} „	Ab Bersec An	„	1^{05} „
„	10^{40} „	An Rabaz Ab	„	12^{20} „
„	10^{55} „	Ab Rabaz An	„	12^{05} „
„	12^{25} Nchm.	An Cherso Ab	„	10^{35} Vrm.
„	1— „	Ab Cherso An	„	10— „
„	5— „	An Pola Ab	„	6— „
Dnrst.	6— Vrm.	Ab Pola An	Sonnt.	2^{30} Nchm.
„	6^{30} „	An Fasana Ab	„	2— „
„	6^{40} „	Ab Fasana An	„	1^{50} „
„	8^{10} „	An Rovigno Ab	„	12^{20} „
„	8^{30} „	Ab Rovigno An	„	11^{50} Vrm.
„	9^{40} „	An Parenzo Ab	„	10^{40} „
„	10— „	Ab Parenzo An	„	10^{10} „
„	12^{20} Nchm.	An Pirano Ab	„	7^{50} „
„	12^{40} „	Ab Pirano An	„	7^{20} „
„	2— „	An Triest Ab	„	6— „

Linie Fiume-Pola.

Hinfahrt (Montag und Freitag)		Rückfahrt (Dienstag und Samstag)
7— Vorm.	Ab Fiume An	3^{20} Nachm.
7^{30} „	An Abbazia Ab	2^{50} „
7^{40} „	Ab Abbazia An	2^{40} „
7^{55} „	An Lovrana Ab	2^{25} „
8^{05} „	Ab Lovrana An	2^{15} „
8^{35} „	An Moschenizze Ab	1^{45} „
8^{45} „	Ab Moschenizze An	1^{35} „
9 — „	An Bersec Ab	1^{20} „
9^{10} „	Ab Bersec An	1^{10} „
9^{55} „	An Rabaz Ab	12^{25} „
10^{05} „	Ab Rabaz An	12^{15} „
11^{20} „	An Cherso Ab	11— Vorm.
11^{50} „	Ab Cherso An	10^{30} „
3^{50} Nachm.	An Pola Ab	6^{30} „

Directe Fahrten Fiume-Abbazia.

Abfahrt von Fiume:	Abfahrt von Abbazia:
Jede Stunde von 7 Uhr Früh an bis 12 Mittag und von 2 Uhr Nchm. an bis 7 Abends.	Jede Stunde von 8 Uhr Früh an bis 12 Mittag und von 2 Uhr Nchm. an bis 8 Abends.

Linie Fiume-Veglia.

Täglich:

Hinfahrt		Rückfahrt
12.30 Nachmittag	Ab Fiume An	9.20 Vormittag
1.30 „	An Castelmuschio Ab	8.20 „
1.40 „	Ab Castelmuschio An	8.10 „
2.20 „	An Malins. Ab	7.30 „
2.30 „	Ab Malins. An	7.20 „
3.— „	An Glavotok Ab	6.50 „
3.10 „	Ab Glavotok An	6.40 „
4.— „	An Smergo Ab	5.50 „
4.10 „	Ab Smergo An	5.40 „
4.50 „	An Veglia Ab	5.— „

Linie Fiume-Lussinpiccolo.

Hinfahrt.			Rückfahrt.	
Mittw.	7.00	Ab Fiume An	Dnrst.	2.35
„	7.30	An Abbazia Ab	„	2.05
„	7.40	Ab Abbazia An	„	1.55
„	7.55	An Lovrana Ab	„	1.40
„	8 05	Ab Lovrana An	„	1 30
„	8.35	An Moschenizze Ab	„	1.00
„	8.45	Ab Moschenizze An	„	12.50
„	9.00	An Bersec Ab	„	12.35
„	9 10	Ab Bersec An	„	12.25
„	10 40	An Cherso Ab	„	10 55
„	11 00	Ab Cherso An	„	10.35
„	12.15	An San Martino Ab	„	9 20
„	12 25	Ab San Martino An	„	9.10
„	1 10	An Ossero Ab	„	8.25
„	1.20	Ab Ossero An	„	8 15
„	3 05	An Lussinpiccolo Ab	„	6.30

Fahrten im Küstenlande.

Linie Zengg-Fiume.

Hinfahrt (Jeden Tag, ausschl. der Sonntage)		Rückfahrt (Jeden Tag, ausschl. der Sonntage)
5— Vorm.	Ab Zengg An	5^{50} Nachm.
6^{15} „	An Novi Ab	4^{35} „
6^{20} „	Ab Novi An	4^{30} „
6^{50} „	An Selce Ab	4^{00} „
6^{55} „	Ab Selce An	3^{55} „
7^{10} „	An Cirkvenica Ab	3^{40} „
7^{15} „	Ab Cirkvenica An	3^{35} „
7^{55} „	An Sv. Jakov Ab	2^{55} „
8— „	Ab Sv. Jakov An	2^{50} „
8^{15} „	An Portorè Ab	2^{35} „
8^{20} „	Ab Portorè An	2^{30} „
9^{20} „	An Fiume Ab	1^{20} „

Linie Fiume-Cirkvenica-Novi.

Hinfahrt (Jeden Tag)		Rückfahrt (Jeden Tag)
9— Vorm.	Ab Fiume An	6^{50} Nachm.
10^{45} „	An Cirkvenica Ab	5^{10} „
11— „	Ab Cirkvenica An	5— „
11^{20} „	An Selce Ab	4^{40} „
11^{40} „	Ab Selce An	4^{30} „
12^{10} Nachm.	An Novi Ab	4— „

NB. Waren, welche für die hier genannten Häfen bestimmt sind, werden nur mit dieser Linie aufgenommen.

Linie Zengg-Carlobago-Pago.

Hinfahrt. (Donnerstag und Sonntag)		Rückfahrt (Donnerstag und Sonntag)
5— Vorm.	Ab Zengg An	5^{10} Nachm.
5^{30} „	An Sct. Georgen Ab	4^{40} „
5^{40} „	Ab Sct. Georgen An	4^{30} „
6^{40} „	An Starigrad Ab	3^{30} „
6^{50} „	Ab Starigrad An	3^{30} „
7^{20} „	An Stinica Ab	2^{50} „
7^{30} „	Ab Stinica An	2^{40} „
7^{45} „	An Jablanac Ab	2^{25} „
7^{55} „	Ab Jablanac An	2^{15} „
9^{25} „	An Carlobago Ab	12^{45} „
10— „	Ab Carlobago An	12^{30} „
10^{30} „	An Pago Ab	12— Mittag

NB. Die Waren für Häfen dieser Linie werden in Fiume jeden **Mittwoch** u. **Samstag** in der Früh verladen.

Tägliche Postlinie Fiume-Volosca-Abbazia-Ika-Lovrana.

Abfahrt von Ika: täglich um 6 Uhr Vormittag nach **Lovrana, Abbazia, Volosca** und **Fiume.**
„ „ **Lovrana:** „ „ 11^{30} Vormittag nach **Abbazia, Volosca** und **Fiume.**
„ „ **Fiume:** „ „ 10 Vormittag nach **Volosca, Abbazia, Ika** und **Lovrana.**
„ „ **Fiume:** „ „ 2^{30} Uhr Nachmittag nach **Volosca, Abbazia, Ika** und **Lovrana.**

K. k. Österreichische Staatsbahnen.

Giltig vom 1. Mai 1897.

Kürzeste Zugsverbindungen:

Wien–Arlberg–Paris–Genf.

.	*9.00	ab Wien (Westb.) . . . . an	*7.35	9.15
.	9.30	an Innsbruck . . . . ab	6.24	7.15
.	5.38	an Zürich . . . . ab	10.30	6.41
.	9.15	an Bern . . . . ab	7.00	1.50
.	12.45	„ Genf . . . . „	1.00	8.05
.	8.50	„ Lyon . . . . „	6.36	.
.	5.09	„ Marseille . . . . „	10.45	.
.	6.23	an Paris . . . . ab	8.35	10.18

* Schlafwagen zwischen Wien und Paris. — Speisewagen zwischen Wörgl und Buchs. — Fahrtdauer: Wien–Paris 33½ Stunden.

Wien–Köln–Brüssel–London.

✠ Wien–Ostende Expreßzug				✠ Ostende–Wien Expreßzug
11.20	*8.20	ab Wien (Westb.) . . . . an	*6.45	4.30
4.25	2.12	an Passau . . . . ab	1.03	11.35
.	12.57	an Mainz . . . . ab	1.23	.
12.49	12.19	an Frankfurt . . . . ab	2.00	3.15
4.36	4.40	„ Köln . . . . „	9.25	11.31
8.12	9.55	an Brüssel . . . . ab	2.24	6.05
10.04	10.47	„ Ostende . . . . „	†12.24	4.21
4.50	5.40	„ London . . . . „	5.30	10.00
.	10.51	an Hoek via Holland . . . . ab	.	.
.	8.00	„ London . . . . „		

* Schlafwagen zwischen Wien und Mainz. — † Schlafwagen von Ostende nach Köln. — ✠ Schlaf- u. Speisewagen zwischen Wien und Ostende. — Fahrtdauer: Wien–London 29½ oder 33½ Stunden.

Wien–München–Paris.

	✠ Orient-Expr.	*		*	✠ Orient-Expr.	
7.45	8.40	8.20	ab Wien (Westb.) . . . . . an	6.45	6.52	9.15
6.50	4.50	6.50	an München . . . . ab	9.13	11.05	9.55
5.37	12.14	5.06	„ Straßburg . . . . „	9.40	4.15	10.15
6.02	8.15	5.09	„ Paris . . . . „	8.25	7.10	9.10

* Schlafwagen zwischen Wien und München.
✠ Schlaf- und Speisewagen zwischen Wien und Paris.

Wien–Pontafel–Venedig–Rom und Mailand–Genua.

.	9.00	ab Wien (Westb.) . . . . an	7.35	.
7.20	.	„ Wien (Südb.) . . . . „	.	9.45
12.04	3.29	an St. Michael . . . . ab	12.55	4.44
4.22	7.18	„ Villach . . . . „	9.09	12.03
6.01	9.00	„ Pontafel . . . . „	7.38	10.28
11.05	2.15	„ Venedig . . . . „	2.20	5.00
6.35	7.35	an Mailand . . . . ab	7.30	11.25
12.00	11.40	„ Genua . . . . „	2.45	6.30
12.50	7.35	an Rom . . . . ab	11.10	2.30

Wien–Lemberg–Odessa–Kiew und Czernowitz–Bukarest.

✠				✠		
8.00	12.40	*9.30	ab Wien (K. F. N. B.) . . . . an	9.32	*6.40	3.45
2.49	†9.15	‡6.31	„ Krakau . . . . „	2.24	‡9.38	†7.00
8.45	5.10	1.30	an Lemberg . . . . ab	8.40	2.50	10.50
6.20	11.28	8.11	an Czernowitz . . . . ab	10.25	8.19	4.04
7.15	7.15	10.10	„ Bukarest . . . . „	10.05	7.10	10.05
5.50	10.35	6.09	an Podwoloczyska . . . . ab	.	‡10.36	5.40
.	8.27	8.59	„ Odessa . . . . „	.	9.35	8.41
.	*7.00	9.23	„ Kiew . . . . „	.	9.25	11.55

✠ Speisewagen zwischen Oderberg und Lemberg. — * Schlafwagen zwischen Wien und Krakau. — ‡ Speisewagen zwischen Krakau und Podwoloczyska. — † Schlafwagen zwischen Krakau und Podwoloczyska. — Fahrtdauer: Wien–Odessa 36 St., Wien–Kiew 36½ Stunden.

Wien–(Prag)–Eger–Karlsbad.

8.30	3.40	10.20	ab Wien . . . . an	9.20	7.30	7.25
3.05	9.29	7.00	an Prag . . . . ab	.	1.40	9.30
6.01	.	7.40	an Eger . . . . ab	11.19	.	9.35
6.25	.	8.15	an Franzensbad . . . . . ab	10.54	.	8.24
8.04	.	9.08	an Karlsbad . . . . ab	9.09	.	8.05

Auskunftsbureau der k. k. österr. Staatsbahnen in Wien, I., Johannesgasse 29.

Die Nachtzeiten von 6.00 Abends bis 5.59 Früh sind durch Unterstreichen der Minutenziffern bezeichnet.

Kundmachung.

Die 77. General-Versammlung der Actionäre der k. k. privilegierten Kaiser Ferdinands-Nordbahn

findet Montag den 31. Mai 1897, Vormittags 10 Uhr im Administrationsgebäude (II., Nordbahnstraße Nr. 50) in Wien statt.

Gegenstände der Verhandlung:

1. **Entgegennahme des Jahresberichtes des Verwaltungsrathes.**
2. **Bericht des Revisionsausschusses und Beschlussfassung über die Bilanz.**
3. **Beschlussfassung über die Verwendung des Reingewinnes.**
4. **Aufnahme eines 4%igen Anlehens im Betrage von 20 Millionen Gulden für Erweiterungsbauten des Hauptbahnnetzes.**
5. **Verwendung eines Theiles des allgemeinen Reservefonds für größere Erweiterungsbauten bei den gesellschaftlichen Kohlenwerken.**
6. **Wahl des Revisionsausschusses (§ 24, lit. k der Statuten).**

Jene Herren Actionäre, welche drei Monate vor Abhaltung der General-Versammlung, d. i. seit dem 1. März l. J. als Eigenthümer von mindestens einer dem Nominalbetrag per 10.000 fl. CM. gleichkommenden Actienzahl in den Büchern der Unternehmung eingetragen oder vorgemerkt sind, werden hiermit im Sinne des § 16 der Statuten [1]) eingeladen, diejenigen Actien (sammt Couponbogen), rücksichtlich welcher sie das Stimmrecht auszuüben willens sind, bis längstens 10. Mai l. J., 12 Uhr Mittags bei der gesellschaftlichen Hauptcasse zu deponieren.

Die Actien sind mit zwei arithmetisch geordneten und vom Einreicher eigenhändig unterzeichneten Consignationen bei der gesellschaftlichen Liquidatur einzureichen.

Der Deponent erhält hierfür eine Legitimationskarte und ein Exemplar der Consignationen mit der Empfangsbestätigung versehen, und es werden nach abgehaltener General-Versammlung die Actien gegen Rückstellung dieser Consignationen ausgefolgt.

Wünscht ein Actionär sein Stimmrecht durch einen anderen stimmberechtigten Actionär auszuüben (§§ 17 und 18 der Statuten),[2]) so hat er die auf den Namen des gewählten Vertreters lautende Vollmacht auf der Rückseite der Legitimationskarte auszustellen und eigenhändig zu unterschreiben.

Diejenigen Herren Actionäre, welche hiernach in den Besitz von durch Vollmacht übertragenen Stimmen gelangen, haben die auf ihren Namen lautende Legitimationskarte mit den an sie übertragenen Legitimationskarten (Vollmachtsurkunden) spätestens drei Tage vor der General-Versammlung der Liquidatur einzuhändigen, welche ihnen hierfür eine die Gesammtzahl der von ihnen zu führenden Stimmen ausweisende Legitimationskarte ausfolgt.

Der Geschäftsbericht nebst dem Rechnungsabschlusse wird acht Tage vor der General-Versammlung bei der Liquidatur auf dem Nordbahnhofe in Wien aufgelegt und jedem Actionär, der sein Stimmrecht nachgewiesen hat, in einem Exemplar auf Verlangen ausgefolgt (§ 28 der Statuten).

Wien, den 30. April 1897.

Der Verwaltungsrath.

---

[1]) Der § 16 der Statuten lautet: Jeder Actionär, welcher seit drei Monaten vor Abhaltung der General-Versammlung als Eigenthümer von einer dem Nominalbetrage von 10.000 fl. CM. gleichkommenden Anzahl Actien in den Büchern der Gesellschaft vorgeschrieben erscheint, ist unter der Bedingung Mitglied der jeweiligen General-Versammlung, dass von demselben die diesem Nominalbetrage entsprechenden, auf seinen Namen lautenden oder vorgemerkten ganzen, halben Actien oder Actienantheile à 200 fl. CM. drei Wochen vor Abhaltung der General-Versammlung bei der gesellschaftlichen Hauptcasse gegen Empfangsschein deponiert werden, welche er nach abgehaltener Versammlung wieder zurückerhält.

[2]) Der § 17 der Statuten lautet: Je 10.000 fl. CM. Nominalwert in Actien geben nach Maßgabe des vorstehenden Paragraphen das Recht auf eine Stimme. Jedoch darf ein Actionär im eigenen Namen und als Bevollmächtigter anderer stimmberechtigter Actionäre zusammen nur 50 Stimmen in sich vereinigen.

Der § 18 der Statuten lautet: Das Stimmrecht in der General-Versammlung übt ein stimmberechtigter Actionär persönlich oder durch einen stimmberechtigten Actionär, dem er dazu schriftliche Vollmacht ertheilt hat, eine Gesellschaft durch einen ihrer registrierten Vertreter, eine Körperschaft durch einen ihrer Vorstände, eine pflegebefohlene Person durch ihren gesetzlichen Vertreter (Vater, Vormund, Curator) aus.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.